

Abschlussbericht

zum Projekt

Evaluierung der ScienceWeek @ Austria 2002 **Analyse der Interaktion zwischen** **Wissenschaft und Öffentlichkeiten** **im Rahmen der Science Week**

im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur
und des Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie

Univ. Prof. Dr. Ulrike Felt

gem. mit Mag. Annina Müller und Mag. Sophie Schober

Arbeitsgruppe Wissenschaftsforschung
(Vienna Interdisciplinary Research Unit for
Study of (Techno)Science and Society)
<http://www.univie.ac.at/wissenschaftstheorie/virusss>

Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung
Universität Wien

November 2002

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Informationen/Beobachtungen/Gespräche, die für die Evaluierung erhoben bzw. herangezogen wurden sowie methodische Aspekte	5
2.1. Methoden der Datenerhebung und Analyse	5
2.2. Erfasste Daten	6
2.3. Probleme bei der Erfassung der Daten	9
3.1.1. Auszählung der Strukturdaten der <i>ScienceWeek</i>	9
3.1.2. Weitere Problemfelder	10
3. Ergebnisse der Evaluierung: Auswertungen und Analysen	12
3.1. Allgemein strukturelle Beobachtungen	12
3.1.1. Regionale Strukturierung der <i>ScienceWeek</i> -Veranstaltungen	12
3.1.2. Thematische Schwerpunkte	14
3.1.3. An welchen Orten wird Wissenschaft präsentiert?	15
3.1.4. Welche Interaktionsformen werden von WissenschaftlerInnen gewählt?	17
3.2. Blickwinkel des Organisators (Pharos) sowie der lokalen KoordinatorInnen	19
3.2.1. Der nationale Organisator	19
3.2.2. Die regionalen/lokalen KoordinatorInnen	20
3.2.3. Die Beziehung zwischen lokalen/regionalen KoordinatorInnen und dem nationalen Organisator der <i>ScienceWeek</i>	22
3.3. Positionen der WissenschaftlerInnen zur <i>ScienceWeek</i>	23
3.3.1. Wer sind/woher kommen die PräsentatorInnen?	23
3.3.2. Erwartungshaltungen von Seiten der VermittlerInnen an die Öffentlichkeit	29
3.3.3. Wo verorten PräsentatorInnen Auseinandersetzungsbedarf/Problemzonen, die in einer zukünftigen Gestaltung der <i>ScienceWeek</i> Berücksichtigung finden sollten?	35
3.3.4. Einschätzung der Organisation der <i>ScienceWeek</i>	38
3.4. Die Sicht der BesucherInnen auf die <i>ScienceWeek</i>	48
3.4.1. Welche Öffentlichkeiten werden erreicht und wie haben sie von der <i>ScienceWeek</i> erfahren?	48
3.4.2. Erwartungshaltungen an/Reaktionen auf die Präsentationen während der <i>ScienceWeek</i> von Seiten der Öffentlichkeit	54
3.4.3. Allgemeine Überlegungen der BesucherInnen zur <i>ScienceWeek</i>	61

3.5. Begleitende Beobachtung von ausgewählten Veranstaltungen	66
3.5.1. Veranstaltungsorte und ihre Bedeutung für die Interaktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit	66
3.5.2. Beobachtungen zur Kategorisierung der Veranstaltungsarten	70
3.5.3. Schulen und die <i>ScienceWeek</i>	73
3.5.4. Zwischen Show und Wissenschaft	73
3.5.5. Sichtbarkeit der <i>ScienceWeek</i>	73
3.5.6. Einstellungen zur Teilnahme und Belohnungsmechanismen	74
3.6. Die <i>ScienceWeek</i> im Spiegel der Medien	75
3.6.1. Analyse der Berichterstattung während des gesamten Zeitraumes Mai – Juli 2002	75
3.6.2. Berichterstattung über die <i>ScienceWeek</i> im Vorfeld	80
4. Zusammenfassende Beobachtungen: Analyse der Stärken und Schwächen - Empfehlungen	82

Annexe I - VI

1. Einleitung

Die *ScienceWeek* schreibt sich in eine Reihe von Aktivitäten ein, die über die letzten Jahre versucht haben, die österreichische Landschaft im Bereich der Wissenschaftskommunikation zu beleben. Unter dem Titel „ScienceWeek @ Austria – Eine Vergnügungsreise durch die Wissenschaft“ wird seit dem Jahr 2000 jährlich eine etwa 10-tägige Veranstaltung organisiert, in der WissenschaftlerInnen aufgerufen sind, ihre eigene Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit gegenüber darzustellen. Als Modell wurde die gleichlautende Veranstaltungsform in England herangezogen, wobei allerdings eine ganze Reihe von Unterschieden auszumachen ist. So ist zum einen hervorzuheben, dass in der österreichischen *ScienceWeek* alle wissenschaftlichen Felder und somit auch die Sozial- und Kulturwissenschaften präsentiert werden. Dies korrespondiert mit der Bedeutung des deutschsprachigen Begriffes „Wissenschaft“, aber keineswegs mit dem englischen Begriff „Science“. Zum anderen sind im österreichischen Modell Schüler nicht nur als BesucherInnen von *ScienceWeek*-Veranstaltungen vorgesehen, sondern nehmen auch eine aktive Rolle als PräsentatorInnen ein. Auf beide dieser Aspekte werden wir noch zurückkommen. Vor allem aber ist hervorzuheben, dass die *ScienceWeek* im österreichischen Kontext absolutes Neuland darstellt, da Österreich kaum interaktive Formen der Wissenschaftsvermittlung kennt.

Die Tatsache, dass derzeit auch in Österreich vermehrt über die Notwendigkeit der Interaktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit nachgedacht wird, aber auch Programme entwickelt und Maßnahmen gesetzt werden, ist sicherlich als Teil eines international wahrnehmbaren Trends zu sehen. Insbesondere auf europäischer Ebene findet unter der Aktionslinie „Science and Society“ (sowohl im 5. als auch im 6. Rahmenprogramm der EU) eine breit angelegte Diskussion über explizite Maßnahmenpakete statt, die eine verbesserte Integration von Wissenschaft und Gesellschaft in nachhaltiger Weise sicherstellen sollen. Dabei geht es nicht um eine Aufklärung im klassischen Sinn, sondern darum durch solche Initiativen die Möglichkeiten gesellschaftlicher Entscheidungsfindung in technowissenschaftlichen Fragen besser zu gestalten.

Finanziert vor allem aus Bundesmitteln, fand heuer die *ScienceWeek* vom 7. bis 16. Juni 2002 statt, mit einem Eröffnungstag am Donnerstag den 6. Juni 2002 in Wien. Mit mehr als 800 Events in allen neun Bundesländern (siehe Internetverzeichnis der Organisatoren Pharos) war die heurige *ScienceWeek* – gemessen an der Zahl der Ereignisse – die größte der bisher drei *ScienceWeek*-Veranstaltungen.

Bei dem vorliegenden Projekt geht es um eine Evaluierung der *ScienceWeek* mit dem Ziel, damit auch einen Beitrag für eine entsprechende Weiterentwicklung zu leisten. Dies scheint uns wichtig, da in anderen Ländern bereits verfügbare Erfahrungen auf den österreichischen Kontext nicht einfach umgesetzt werden können. Es geht also darum, ein den realen Gegebenheiten und Möglichkeiten angepasstes Event zu gestalten und dabei die unterschiedlichen Akteure zu Wort kommen zu lassen. Deshalb wurde als Evaluierungsmethode

auch eine „symmetrische Evaluierung“¹ gewählt. Das Ziel ist also nicht, nach einem starren Kriterienkatalog eine Bewertung vorzunehmen, sondern die verschiedenen Positionen, Sichtweisen und Erwartungen der unterschiedlichen Akteure zu analysieren, zusammenzuführen und so zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise der *ScienceWeek* zu gelangen. Der hier vorliegende Abschlussbericht wird die unterschiedlichen Erhebungen und Beobachtungen zusammenbringen und so zu einer Analyse der Stärken und Schwächen der diesjährigen *ScienceWeek* gelangen. Dabei haben wir – wo möglich – auch einen Vergleich zu den Ergebnissen der Evaluierung des letzten Jahres hergestellt. Dadurch kann auch etwas mehr über die zeitliche Entwicklungsperspektive gesagt werden, die in einer Weiterentwicklung auch berücksichtigt werden muss.

2. Informationen/Beobachtungen/Gespräche, die für die Evaluierung erhoben/herangezogen wurden sowie methodische Aspekte

2.1. Methoden der Datenerhebung und Analyse

Für die Erhebung der notwendigen Daten kamen in dieser Evaluierung vier Werkzeuge zum Einsatz.

Zum einen wurden **Kurzfragebögen** entwickelt. Sowohl die BesucherInnen als auch die VermittlerInnen wurden durch dieses Instrument in größerem Umfang erfasst.

In einem zweiten Schritt wurden **begleitende** (semi-strukturierte) **Beobachtungen** während der Präsentationen der *ScienceWeek* durchgeführt.

Drittens wurden **qualitative Interviews mit Personen** aus dem Kreis derer, die als **VermittlerInnen** während der *ScienceWeek* tätig waren, sowie mit BesucherInnen geführt. Die Auswahl wurde einerseits durch eine Frage nach der Bereitschaft für ein solches Interview im Kurzfragebogen vorgenommen, andererseits wurden auch bewusst bestimmte Personen (nach Strukturdatenanalyse) angesprochen. **Die Methode des problemzentrierten Interviews** (Witzel 1985) wurde angewandt. Dies setzt zwar die Erstellung eines Interviewleitfadens voraus und hat damit einen höheren Strukturierungsgrad als rein narrative Interviews, stellt aber doch klar auf die Sichtweise und die Erzähllogik der interviewten Personen ab. Diese Interviews dauerten im Schnitt 45 Minuten, wurden alle transkribiert und mit inhaltsanalytischen Methoden bearbeitet.

Als vierte Informationsebene wurden schließlich noch **Fokusgruppengespräche** mit unterschiedlich zusammengesetzten Gruppen durchgeführt. Dadurch sollte im Austausch eine pointiertere Positionierung der unterschiedlichen Akteure zueinander beobachtet werden.

Darüber hinaus wurde die **Datenbank** der Organisatoren herangezogen, um eine Strukturanalyse durchzuführen.

¹ Darüber hinaus ist anzumerken, dass die uns bekannten Evaluierungen von *ScienceWeek*-Veranstaltungen zumeist ein rigides Raster benutzt und so den Gestaltungsraum einer solchen Evaluierung sehr eingeschränkt haben. Die letztjährige Evaluierung der *ScienceWeek* wurde daher auch als „Good Practice und Experience Worth Sharing“ in den Annex zum Bericht von DG Research 2002 „Benchmarking RTD culture and PUS in Europe“ aufgenommen.

2.2. Erfasste Daten²

1. **Aufbereitete Informationen aus der Internet-Datenbank** der *ScienceWeek*-Organisatoren. Diese Datenbank erlaubte uns, eine Kategorisierung der Veranstaltungen vorzunehmen, die Grundstrukturen zu analysieren und die notwendigen Vorinformationen für die Auswahl spezieller Veranstaltungen zu erhalten, die wir besucht haben. Der *ScienceWeek*-Homepage konnten die Daten zu den **888 Veranstaltungen**³ nach regionaler Strukturierung, Disziplin/Fach, Veranstaltungsort, Veranstalter und Veranstaltungsart entnommen werden, welche entsprechend unserer Fragestellungen kategorisiert wurden. Für die grafisch aufgearbeiteten Häufigkeitsauszählungen bedeutet dies, dass sich 100 % immer auf die 888 Veranstaltungen beziehen.
2. Ausführliches **Interview** mit dem **Leiter der Organisation der ScienceWeek**, Peter Rebernik, kurz nach Abschluss der *ScienceWeek* (wurde aufgezeichnet und transkribiert).
3. **Kurzfragebögen** an diejenigen, die bei der *ScienceWeek* als VeranstalterInnen von Aktivitäten auftreten. Der Fragebogen stand auf der Webpage der Arbeitsgruppe Wissenschaftsforschung⁴ und konnte dort online ausgefüllt werden. Dadurch sollte eine höhere Benutzerfreundlichkeit sichergestellt werden. Mittels einer aus der Internet-Datenbank erstellten Liste der VeranstalterInnen wurden diese per Email gebeten, sich an dieser Befragung zu beteiligen (Fragebogen siehe Annex I). Es wurde eine Reihe von **Fragen mit vorstrukturierten Antworten und offenen Kommentarmöglichkeiten** gestellt.

Insgesamt wurde die Bitte um Ausfüllen des Fragebogens an 599 Email Adressen verschickt, wobei Personen, die mehrere Veranstaltungen durchführten, nur einen Fragebogen ausgefüllt haben. Wir haben 104 ausgefüllte Fragebögen (die etwa 143 Events betreffen) erhalten, was einer Rücklaufquote von 17,4% entspricht. Die niedrige Rücklaufquote war trotz mehrmaliger Erinnerungen nicht wirklich nennenswert zu erhöhen (Gründe hierfür könnten sein: es waren etwa im Raum Linz gleichzeitig drei verschiedene Evaluierungen der *ScienceWeek* im Gange; manche OrganisatorInnen von Events sind nicht direkt erreichbar, sondern nur über den zentralen Koordinator; gerade unzufriedene VeranstalterInnen gaben ihren Unmut in Form von allgemeinen Emails kund, waren aber nicht bereit sich an der Evaluierung zu beteiligen). Die Probleme, die in dieser Phase der Datenerhebung entstanden

² An dieser Stelle sei all jenen gedankt, die durch ihre Mitarbeit in den unterschiedlichen Phasen der Datenerhebung einen wichtigen Beitrag zu diesem Bericht geleistet haben. In alphabetischer Reihenfolge: David Breitwieser, Clemens Eichinger, Georg Fochler, Max Fochler, Michaela Glanz, Roswitha Hoffmann, Hannes Holzer, Markus Lurger, Astrid Mager, Sarah Pillhofer und Michael Strassnig.

³ Im Unterkapitel „Probleme bei der Erhebung“ wird auf die „Flexibilität“ dieser Zahlenangaben hingewiesen. Während der Projektphase und nach dem Abschluss der *ScienceWeek* variierte diese Zahl immer wieder leicht, blieb aber annähernd gleich.

⁴ <http://www.univie.ac.at/Wissenschaftstheorie/virusss/sw-veranstalterInnenbefragung/>

sind, spiegeln aber auch die Problematik der Gesamtsituation im Rahmen der *ScienceWeek* wieder und werden etwas später gesondert mit anderen Problemen thematisiert.

4. **Qualitative Interviews mit 15 VermittlerInnen** (Fragebogen im Annex II) bei der *ScienceWeek* (wovon zwei auch Koordinatoren waren). Die Personen wurden aus dem Kreis derer ausgewählt, die den Kurzfragebogen zurückgeschickt und sich dabei zu einem Interview bereit erklärt haben. Die Interviews wurden sowohl persönlich – falls die InterviewpartnerInnen in Wien waren – als auch telefonisch mit VertreterInnen aus den Bundesländern durchgeführt.

Diese Interviews dauerten etwa 45 Minuten, wurden im Anschluss transkribiert und mit inhaltsanalytischen Methoden bearbeitet.

5. **Strukturierte Beobachtung** bei einer gezielten Auswahl von **86 Veranstaltungen** während der *ScienceWeek*. Die Veranstaltungen befanden sich in der diesjährigen Evaluierung nicht nur in Wien, sondern auch in Graz, Salzburg, Innsbruck, Leoben und St. Pölten. Ursprünglich wurden 60 Veranstaltungen entsprechend ihren Häufigkeiten für die begleitenden Beobachtungen ausgewählt. Diese Zahl wurde anschließend um 26 Veranstaltungen erweitert, da eine Reihe der geplanten Veranstaltungen ausfiel, kaum oder gar nicht besucht war, nicht zu finden war bzw. zu einem anderen Zeitpunkt oder an einem anderen Ort wie im Katalog oder auf der Web-Datenbank angegeben stattfand.

Diese Veranstaltungen wurden nach Kombination der Kriterien Disziplin/Fach, Veranstaltungsort, Veranstalter und Art der Veranstaltung ausgewählt mit möglichst hoher Repräsentativität für alle 888 Veranstaltungen. Für die Auswahlkategorie *Disziplin* wurde die Kategorisierung in der Datenbank der Veranstalter herangezogen. Nach der vorgefundenen Häufigkeitsverteilung wurden dann entsprechende Veranstaltungen selektiert. Unter der Auswahlkategorie *Veranstaltungsort* wurde nach Forschungseinrichtung, Shopping Center, Straße, Schule etc. unterschieden. Bei der Auswahlkategorie *Veranstalter* wurde darauf geachtet, dass das gesamte Spektrum von Universitäten über Fachhochschulen, Vereine, Schulen, ect. abgedeckt ist. Auch bei der Art der Veranstaltung wurde darauf geachtet, dass der gesamte Bogen vom klassischen Vortrag bis hin zur Exkursion abgedeckt wurde.

Um selektive Beobachtungsverzerrungen möglichst auszuschließen, wurde vorher ein **Beobachtungsleitfaden** (siehe Annex III) entwickelt, d. h. eine Liste von Gesichtspunkten, auf die die Aufmerksamkeit der BeobachterInnen gelenkt werden soll. Das Vorwissen für die Entwicklung dieses Beobachtungsleitfadens konnte aus den Beobachtungserfahrungen von *ScienceWeek*-Veranstaltungen aus dem letzten Jahr bezogen werden. Insgesamt waren drei Teams während der *ScienceWeek* im Einsatz. Weiters wurden Photos von den örtlichen Gegebenheiten gemacht.

Erstellt wurde ein Beobachtungsprotokoll entweder über eine geschlossene Präsentationseinheit (Vortrag, Führung etc.) oder über die verschiedenen Aktivitäten über einen Zeitraum von etwa einer Stunde je nach Veranstaltungsform.

6. Im Anschluss an eine bzw. während einer solche/n Beobachtung wurde eine stichprobenartige **Befragung** der BesucherInnenpopulation mit **Kurzfragebögen** (Annex IV) durchgeführt. Es handelte sich um ein mehrstufiges Auswahlverfahren der Befragten. Zum einen wurden die Veranstaltungen, wie oben beschrieben, in Gruppen gegliedert mit Unterschieden in den Merkmalen *wissenschaftliches Themenfeld, Ort der Veranstaltung* und *Art der Veranstaltung*. Zum anderen wurde versucht, die TeilnehmerInnen nach Alter und Geschlecht verteilt zu befragen. Man muss sich jedoch bewusst sein, dass wir hier in gewissem Sinne eine „positive Auswahl“ antreffen, d. h. all jene, die sich entweder entschlossen haben, bewusst in eine solche Veranstaltung zu gehen oder zumindest die Bereitschaft zeigten, stehen zu bleiben und sich für die dort gezeigten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu interessieren. Wir haben ebenfalls darauf geachtet, dass wir auch Menschen befragt haben, die nur sehr kurz stehen geblieben sind.

Bei den von uns besuchten Events wurden 327 BesucherInnen (163 Männer und 164 Frauen) befragt.

7. **Qualitative Interviews mit 15 Personen** aus dem Kreis der **BesucherInnen** der *ScienceWeek*. Alle 327 BesucherInnen wurden gefragt, ob sie auch zu einem längeren Gespräch oder zur Teilnahme an einer Fokusgruppe bereit wären. Aus den positiven Antworten wurden dann die 15 Personen nach den ebenfalls erhobenen Sozialdaten, sowie den unterschiedlichen Events bei denen sie anwesend waren gesampled. Dabei wurde ebenfalls die Methode des **problemzentrierten Interviews** angewandt. Es ging in diesen Gesprächen darum, die Position der interviewten Person in Bezug auf Wissenschaft und die Erwartungen, die sie an ein Ereignis wie die *ScienceWeek* explizit bzw. implizit stellt, herauszuarbeiten, des Weiteren um die Frage, wie sie ihren Besuch bei der *ScienceWeek* einordnen, was sie davon mitgenommen hat etc. Der zu diesem Zweck entwickelte Leitfaden befindet sich in Annex V.

Die Dauer der Interviews lag zwischen 30 und 45 Minuten.

Auch diese Interviews wurden transkribiert und nach inhaltsanalytischen Kriterien aufgearbeitet.

8. Im direkten Anschluss an die *ScienceWeek* wurden drei **Fokusgruppengespräche** organisiert. Hierbei geht es darum, die unterschiedlichen Akteursgruppen miteinander an einen Tisch zu bringen und sie diskutieren zu lassen. Ein solches Setting bricht die klassische Interviewsituation auf und es können sich so völlig neue Perspektiven entwickeln.

Drei solche Fokusgruppensitzungen, die je ca. 1,5 Stunden dauerten, wurden durchgeführt, und zwar mit folgender Zusammensetzung:

- a. VermittlerInnen, MedienvertreterInnen, KoordinatorInnen (6 Personen)
- b. WissenschaftlerInnen, BesucherInnen (8 Personen)
- c. BesucherInnen (7 Personen)

Diese Fokusgruppensitzungen wurden per Tonband mitgeschnitten, transkribiert und inhaltsanalytisch aufgearbeitet.

9. Gespräche mit **KoordinatorInnen** in den Bundeshauptstädten. Zwei solche Interviews wurden im Rahmen der VeranstalterInnen-Interviews durchgeführt. Ein weiteres Interview wurde in Innsbruck geführt. Zwei KoordinatorInnen waren in einer Fokusgruppe anwesend. Es war auch geplant, an dem Treffen der KoordinatorInnen nach der *ScienceWeek* teilzunehmen. Dieses hat aber noch nicht stattgefunden.
10. Des Weiteren soll heuer auch die Medienberichterstattung in die Evaluierung mit einfließen. Die Medien spielen eine ganz spezifische Rolle im Rahmen der *ScienceWeek* und daher sollen sie auch in der Evaluierung im Detail reflektiert werden. Während sich das Event *ScienceWeek* an eine breite Öffentlichkeit richtet, wurde in der Evaluierung des letzten Jahres sehr deutlich, dass viele der WissenschaftlerInnen, aber auch die Organisatoren, die Medienvertreter als eine der zentral(st)en Öffentlichkeiten wahrnehmen. Es geht also im Grunde darum, mit der Präsentation der eigenen wissenschaftlichen Arbeit mediale Aufmerksamkeit zu erlangen und so aufgrund des Multiplikatoreffekts eine erhöhte öffentliche Sichtbarkeit zu erreichen. Medien haben aber ihrerseits eine eigene Logik und treffen ihre Auswahl. Diese zu Hinterfragen und ihre Wahrnehmung von und Erwartungen an Wissenschaft zu analysieren steht hier im Zentrum.
Aus dem Pressespiegel, der vom Organisator Pharos zusammengestellt wird, sollte eine Analyse der groben Linien der Berichterstattung vorgenommen werden.

2.3. Probleme bei der Erfassung der Daten

Im Folgenden sollen kurz einige der Probleme bei der Datenerhebung und Auswertung angesprochen werden.

2.3.1. Auszählung der Strukturdaten der ScienceWeek

Grundlage für diese Auszählung stellt die Datenbank (Webpage Daten) von Pharos dar. Was diese Datenbank betrifft, traten jedoch diverse Unklarheiten auf:

Allgemein sind wir bei den Auszählungen der Strukturdaten auf die vorgegebenen Kategorien (Pharos) und die Zuordnung und Informationen durch die einzelnen VeranstalterInnen angewiesen. Diese stimmten nicht immer mit den real angetroffenen Verhältnissen überein.

Die tatsächliche Zahl der Veranstaltungen hat sich immer wieder geändert (auch noch während und nach der *ScienceWeek*), daher mussten wir einen Stichtag (27. Mai 2002) wählen und die an diesem Tag angegebene Anzahl der stattfindenden Events als Grundgesamtheit für unsere Auszählungen heranziehen.

Diverse Veranstaltungen waren mit verschiedenen Veranstaltungsnummern mehrmals in der Datenbank vertreten, obwohl es sich nur um eine Veranstaltung handelte, die zu mehreren Zeitpunkten stattfand.

Aufgrund der Selbstzuordnung zu den Kategorien *Disziplin* und *Veranstaltungsart* kann keine Aussage über die Repräsentativität gemacht werden, da wir die Kriterien der Selbstzuordnung nicht kennen. Z. B. bei der Kategorie *Veranstaltungsart* fielen 18 % der Events auf den Wert *Sonstiges*.

Wie die Zahl der teilnehmenden Institutionen zustande kam, ist ebenfalls nicht klar, da es nicht nachvollziehbar ist, was tatsächlich als Institution gewertet wurde. In Wien fallen z. B. insgesamt elf Veranstaltungen unter die Kategorie *Unternehmen*. De facto werden diese elf Veranstaltungen jedoch lediglich von vier Institutionen durchgeführt.

Des Weiteren war es zum Teil schwierig, an VeranstalterInnen heranzukommen, da jene Personen, die auf der Webpage als Kontaktpersonen angegeben waren, nicht unbedingt als PräsentatorInnen bei dem Event vor Ort anwesend waren.

60,7 % der Events hatten die Kennzeichnung „für Kinder zwischen 8 und 13 Jahren geeignet“. Dieses Kriterium wurde offensichtlich sehr schnell vergeben, ohne dass bei der tatsächlichen Veranstaltungsumsetzung entsprechend darauf geachtet wurde. Unter diesen Umständen ist die Aussagekraft solcher Kriterien fragwürdig.

2.3.2. Weitere Problemfelder

Was die Kurzbefragungen der BesucherInnen betrifft, haben wir dieses Jahr noch schlechtere Erfahrungen gemacht als im Vorjahr. Wir mussten wesentlich mehr Veranstaltungen (86) als geplant besuchen, um auf die gewünschte Anzahl und Verteilung an Fragebögen zu kommen (Gesamtzahl an BesucherInnen-Fragebögen: 327). Wie wir selbst beobachten, aber auch von BesucherInnen der *ScienceWeek* erfahren konnten, haben auch dieses Jahr eine ganze Reihe von Veranstaltungen zum angegebenen Zeitpunkt nicht stattgefunden. In erster Linie ergaben sich diese Probleme aus den falschen Ankündigungen auf der Webpage bzw. im Katalog. Einzelne Veranstaltungen fielen ohne offizielle Absage aus.

Was die Rücklaufquote der Internet-VeranstalterInnenfragebögen betrifft, muss man beachten, ob man von VeranstalterInnen oder Veranstaltungen ausgeht. Die trotz mehrmaliger Erinnerungen eher schwache Rücklaufquote ist wohl auf zwei Aspekte zurückzuführen. Zum einen ist es ein Teil der VeranstalterInnen leid – vor allem wenn sie nicht zufrieden waren –, auch noch Fragebögen auszufüllen. Viele beschließen einfach, nicht mehr mitzumachen. Wir haben dazu sowohl Emails als auch telefonische Mitteilungen erhalten. Zum anderen sendet auch Pharos einen Fragebogen aus, der einer Selbstevaluierung dient. Darüber hinaus scheinen auch regionale Evaluierungen gelaufen zu sein (z. B. in Linz). Dies hatte Verwirrung bei den VeranstalterInnen und eine niedrige Bereitschaft zum Ausfüllen weiterer Fragebögen zur Folge.

Einschub

Technische Information zur Präsentation der Diagramme

„Total responses“ bezieht sich bei den **BesucherInnen-Befragungen** auf die gesamte Anzahl an gezählten Antworten und entspricht 100 %. Bei den Fragen mit Mehrfachantwortmöglichkeiten, kann die Zahl der Antworten erheblich höher als die Zahl der tatsächlich Befragten sein.

„Valid cases“ zeigt die Zahl der zu einer bestimmten Frage tatsächlich befragten Personen. Bei den Fragen, die sowohl den BesucherInnen, die bewusst zu den Events gekommen waren, als auch jenen, die zufällig teilgenommen hatten, gestellt wurden, sollten die „valid cases“ in der Regel 327 betragen.

„Missing cases“ ergeben sich aus der Zahl der BesucherInnen, die zu einer bestimmten Frage keine Antwort gaben. Des Weiteren können missing cases bei Folgefragen einer bestimmten Antwortmöglichkeit (wenn ja - warum?) vorkommen.

„Total responses“ bei den **VeranstalterInnen-Befragungen** beziehen sich auf die gesamte Anzahl der gezählten Antworten einer Frage. Bei Fragen mit der Möglichkeit für Mehrfachantworten kann die Zahl der Antworten erheblich höher als die Zahl der tatsächlich Befragten sein. Die „total responses“ entsprechen in jedem Fall 100 %. Ebenfalls kann die Anzahl der „total responses“ höher sein, wenn eine Person zu mehreren Veranstaltungen verschiedene Antworten gegeben hat.

„Valid cases“ zeigt die Zahl der zu einer bestimmten Frage tatsächlich befragten Personen. Hier kommt es dann zu einer Abweichung der Gesamtzahl der Befragten, wenn eine Frage z. B. falsch oder nicht beantwortet wurde.

Die „missing cases“ zeigen jene Zahl der Personen, die eine Frage falsch oder nicht beantwortet haben. Zählt man die Zahl der „valid cases“ und die der „missing cases“ zusammen, ergibt sich in jedem Fall die Gesamtzahl der befragten VeranstalterInnen (104).

3. Ergebnisse der Evaluierung: Auswertungen und Analysen

Im Konkreten wird die Evaluierung aus sehr unterschiedlichen Perspektiven das Ereignis *ScienceWeek* durchleuchten und die dabei stattfindenden Interaktionen analysieren. Im Anschluss daran wird sowohl eine Analyse der Schwachstellen vorgenommen als auch Empfehlungen für eine Weiterentwicklung dieses Instrumentariums vorgenommen.

3.1. Allgemein strukturelle Beobachtungen

Aus der vorhandenen Datenbank der *ScienceWeek* werden die Grundstrukturmerkmale der *ScienceWeek* erhoben. Dadurch wird erkennbar, in welchen geographischen Regionen und an welchen Orten (z. B. Schulen, öffentlichen Plätzen, etc.) Wissenschaft präsentiert wurde. Darüber hinaus kann auch eine thematische (disziplinäre) Verteilung erstellt werden. Dies ist wesentlich, da über diese erste Analyse Strukturmerkmale auf der Makroebene sichtbar werden. Damit verbunden, findet über regionale und inhaltliche Schwerpunkte, die sich entwickeln, auch eine Selektion der entsprechenden Öffentlichkeiten statt bzw. entsteht in der Öffentlichkeit auch ein spezifisches Bild über die „Orte der Wissenschaft“.

Anzumerken wäre, dass die in der Datenbank der Organisatoren vermerkten Veranstaltungen zwar bisweilen nicht genau in dieser Weise stattfinden, die Fehlerquote ist aber ausreichend niedrig, um mit Hilfe dieser Informationsquelle zufrieden stellende allgemeine Strukturaussagen tätigen zu können.

3.1.1. Regionale Strukturierung der ScienceWeek-Veranstaltungen

Österreich ist gekennzeichnet von einer besonderen Wienzentrierung, vor allem was die wissenschaftlichen Institutionen betrifft. Darüber hinaus zeigte sich in der letzten Evaluierung auch eine Fokussierung des *ScienceWeek*-Programmes auf Universitätsstädte. Daher scheint es besonders wesentlich, sich die Frage nach der Rolle von Zentrum und Peripherie in der Vermittlung von Wissenschaft zu stellen.

Was ist mit jenen Regionen Österreichs, in denen keine Universitäten etc. angesiedelt sind (z. B. Vorarlberg, Burgenland)? Wie sind die verschiedenen Arten von Veranstaltern regional verteilt? Welche Akteure treten als Vermittler von Wissenschaft auf und wie wirkt sich dies auf die räumliche Verteilung aus?

Die *ScienceWeek*-Events fanden in allen Bundesländern statt, wobei einige Veränderungen gegenüber 2001 feststellbar waren. Die „Wienlastigkeit“ in der geographischen Verteilung der Veranstaltungen ist zwar nach wie vor gegeben, ist jedoch ein wenig zurückgegangen. Ein sehr deutlicher Anstieg (Verdoppelung!) der Beteiligung war in Tirol auszumachen, was vor allem auf die starken Aktivitäten der Universität Innsbruck zurückzuführen ist. Einzig die Steiermark hat einen relativ deutlichen prozentuellen Rückgang (allerdings von einem sehr hohen Ausgangswert, der 2001 bei 25,7 % aller Events der *ScienceWeek* in Österreich lag) zu verzeichnen, was auf die klarere Fokussierung der Veranstaltungen zurückzuführen sein könnte. Nach wie vor sind kaum Aktivitäten in den Bundesländern Vorarlberg und Burgenland zu verzeichnen, wobei Letzteres doch mit 1,2 % der Events eine deutlichere Präsenz als 2001 aufweisen konnte.

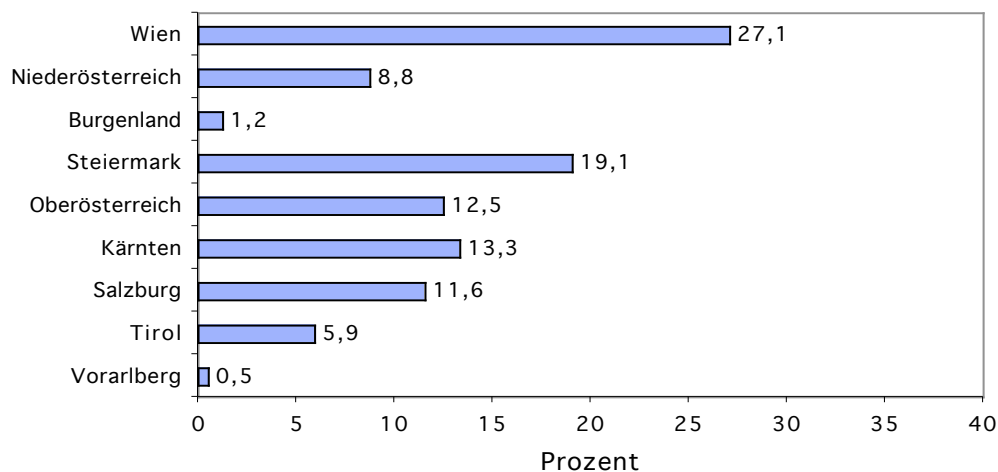


Abb.1: Verteilung der ScienceWeek @ Austria 2002-Events nach Bundesländern
(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

Auch heuer ist es von Interesse, sich die Fokussierung auf Universitätsstädte (siehe Abb.2) näher anzusehen. Hier wird deutlich, dass es eine leichte Verschiebung weg von den Universitätsstandorten gegeben hat, aber 70 % der Veranstaltungen nach wie vor dort stattfinden. Wien, Graz und Salzburg (ca. 50 % der Veranstaltungen gegenüber ca. 65 % in 2001) haben ihr relatives Schwergewicht zugunsten einer stärkeren Präsenz von Innsbruck, Klagenfurt und Linz (ca. 16 % gegenüber 8 % im Jahr 2001) abgebaut. Graz ist nach Wien wieder jene Universitätsstadt, in der am meisten Events stattgefunden haben.

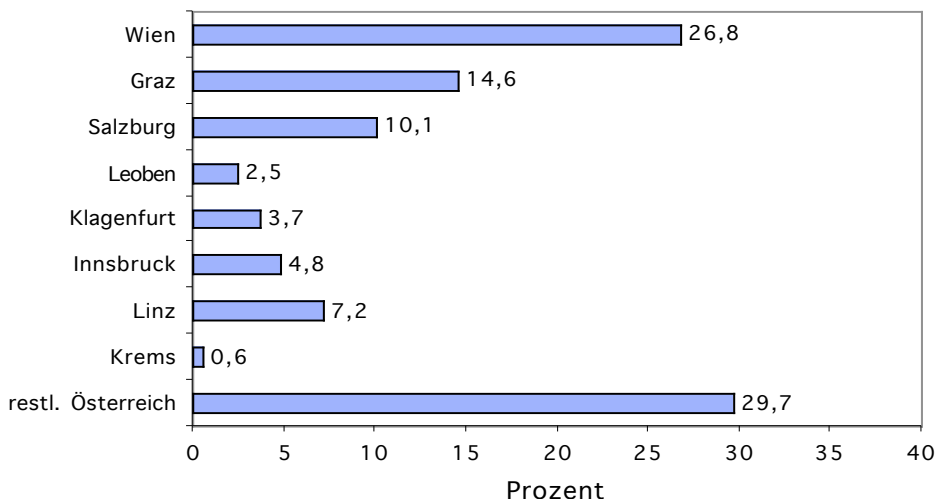


Abb.2: Verteilung der ScienceWeek @ Austria 2002-Events auf die Universitätsstädte
(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

3.1.2. Thematische Schwerpunkte

Welche wissenschaftlichen Felder werden in der Öffentlichkeit dargestellt? Wie stark sind die einzelnen Disziplinen vertreten? Wo sind Schwerpunkte auszumachen? Welche Bereiche bleiben völlig ausgeblendet? Dies sind nur einige der Fragen, die in diesem Unterkapitel zu stellen sind.

Die Aufschlüsselung der Veranstaltungen nach Fachrichtungen ist insbesondere auch in Hinblick auf das Verhältnis zwischen Naturwissenschaften, technischen Wissenschaften sowie Sozial- und Geisteswissenschaften von großem Interesse. Im letzten Jahr wurde im Evaluierungsbericht auf die verhältnismäßig starke Präsenz der naturwissenschaftlich-technischen Fächer hingewiesen. Gleichzeitig muss man sich im Klaren sein, dass es sich bei der *ScienceWeek* in ihrer bestehenden Form um ein „bottom-up“ organisiertes Event handelt, bei der also jeder einzelne Wissenschaftler, jede Gruppe oder Institution selbst entscheiden kann, ob und in welchem Umfang sie teilnehmen möchte. Man kann also bestenfalls Anreize schaffen um auch eine stärkere Teilnahme der Sozial- und Geisteswissenschaften zu erreichen. Gleichzeitig sollte positiv unterstrichen werden, dass die *ScienceWeek* in Österreich gewissermaßen eine Ausnahme ist, da sie nicht nur – wie das der verwendete Begriff SCIENCE nahe legen würde – die Gebiete der Naturwissenschaften abdeckt.

Die Kategorien, die in der Folge herangezogen werden, wurden vom Veranstalter vorgegeben, wobei zu unterstreichen ist, dass sich die Klassifikation in der Datenbank von 2001 (19 Kategorien) auf 2002 (8 Kategorien) geändert hat und daher keine direkte Vergleichbarkeit gegeben ist. 2001 war die Aufspaltung in Themenfelder also wesentlich feiner als im heurigen Jahr, die neuen Kategorien lassen sich aber nicht einfach aus einer Zusammenfassung der 2001 Kategorien ableiten.

Der Bereich „Gesellschaft, Wirtschaft und Politik“ sowie „Kultur und Bildung“ machen zusammen 36 % der angebotenen Veranstaltungen aus, wobei dies etwa auf gleichem Niveau liegt wie im letzten Jahr. Jener Bereich, der deutlich angewachsen ist, ist „Technik und Computer“, der heuer alleine 14 % der Veranstaltungen ausmachte. Auch der Medizin- und Gesundheitsbereich war mit 8 % der Veranstaltungen etwas stärker als im letzten Jahr vertreten. Besonders deutlich ist auch der Schwerpunkt „Leben und Natur“ mit 21 % der Veranstaltungen in Erscheinung getreten, was sich klar mit der immer bedeutenderen öffentlichen Präsenz der so genannten „Life Sciences“ erklären lässt.

Während Abb.3 die Werte für ganz Österreich darstellt, ist es auch von Interesse die Korrelation zwischen Themenfeldern und Orten anzusehen. Dies liegt nahe, da es eine starke Konzentration der Veranstaltungen auf Universitätsstandorte gibt und daher die dort vertretene Fächerverteilung dann auch das Bild von Wissenschaft im Rahmen der *ScienceWeek* verändern könnte.

In Wien entsprach die Verteilung der Veranstaltung in etwa der Gesamtverteilung mit einer verhältnismäßigen Stärke von „Medizin und Gesundheit“, einer guten Vertretung der Naturwissenschaften und Technikfelder und einer geringeren Repräsentation von „Leben und Natur“. In Salzburg war eindeutig ein Schwerpunkt in „Kultur und Bildung“ auszumachen, sowie eine überdurchschnittlich starke Vertretung des Themenfeldes „Leben und Natur“. Im Vergleich dazu lag in Graz ein eindeutiger Fokus auf dem Bereich „Chemie, Physik und

Mathematik“, was uns durch das besondere Engagement der WissenschaftlerInnen dieses Bereiches erklärt wurde. Andere Segmente sind daher im Verhältnis zur Gesamtverteilung unterrepräsentiert. In Klagenfurt und Innsbruck gab es einen relativen Schwerpunkt auf „Kultur und Bildung“ (etwa 50 % der Veranstaltungen). Leoben hatte durch die dort angesiedelte Montanuniversität einen Fokus (ca. 50 % der Veranstaltungen) auf „Technik und Computer“. Linz trat wiederum durch etwas mehr als 50 % der Veranstaltungen im Segment „Leben und Natur“ hervor.

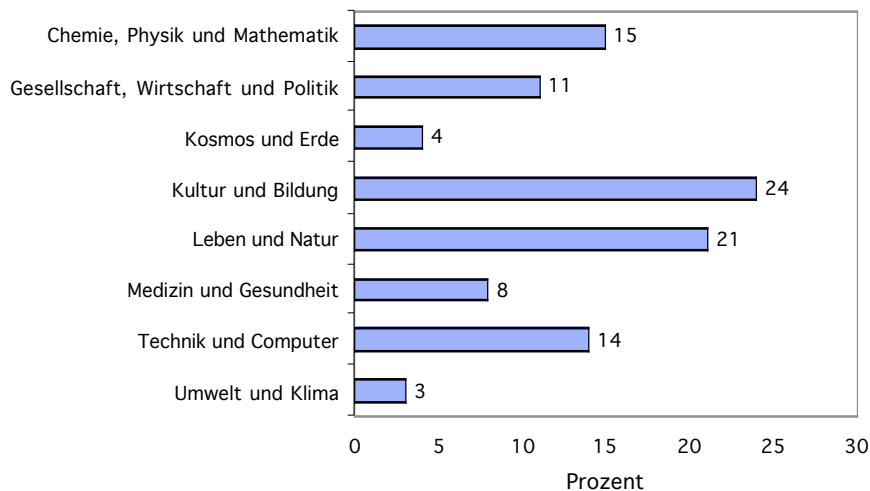


Abb.3: Veranstaltungen der ScienceWeek @ Austria 2002 aufgegliedert nach Disziplinen/-Themenbereichen

(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

3.1.3. An welchen Orten wird Wissenschaft präsentiert?

Im Folgenden soll eine Kategorisierung und Untersuchung der unterschiedlichen Orte und Settings, an und in denen Wissenschaft präsentiert wird, durchgeführt werden. Wen versucht man mit den unterschiedlichen Veranstaltungsorten zu erreichen? An welchen Orten werden welche Themenbereiche eher angeboten (Orte der Begegnung innerhalb der wissenschaftlichen Institutionen vs. Sich-nach-außen-wenden, d. h. „auf die Straße“, „ins Kaufhaus“ gehen)? Treten manche Institutionen geschlossen an bestimmten Orten auf? Wenn ja, wo?

Auch heuer war wieder eine der grundlegenden Fragen bei der Veranstaltung der ScienceWeek @ Austria 2002 die nach dem Veranstaltungsort von Ereignissen. Will man die Öffentlichkeit an jene Orte bringen, an denen Wissenschaft betrieben wird, und ihr dadurch auch einen Eindruck der tatsächlichen Arbeitsumgebungen vermitteln? Versucht man die wissenschaftliche Arbeit in einem anderen Kontext darzustellen? Oder hat man zum Ziel, „die Leute von der Straße“ anzusprechen, die an einem ScienceWeek @ Austria 2002-Stand vorbeigehen und stehen bleiben? Die Wahl des Präsentationsortes ist eine grundlegende Weichenstellung für die „Art der Öffentlichkeit“, der man eine Berührung mit wissenschaftlichen Fragestellungen und Themen ermöglichen möchte bzw. mit der man Kontakt

sucht. In diesem Zusammenhang ist natürlich auch die Entscheidung zu sehen, ob man anstrebt, dass sich BesucherInnen ausgiebig mit einem Forschungsbereich auseinandersetzen, ob man es als Erfolg wertet, wenn Personen auch nur eine extrem kurze Begegnung mit Wissenschaft (sozusagen „im Vorbeigehen“) haben, bzw. ob man das Vergnügungs- oder das Informationselement ins Zentrum rückt.

An den Orten der Produktion von wissenschaftlichen und/oder technischen Wissen (also an Universitäten und Forschungseinrichtungen) wurden während der *ScienceWeek* etwa 15 % der Events abgehalten, was etwa dem Wert des letzten Jahres entspricht. Dies sind vor allem an Instrumente gebundene Veranstaltungen, mit denen es nur schwer bis gar nicht möglich wäre, an andere Orte zu gehen. Neu als Austragungsort war heuer die so genannte „*ScienceWeek-City*“ (zwischen Cafe Landtmann und Burgtheater), in der 12 % der Veranstaltungen abgehalten wurden. Ähnliche zentrale Konstruktionen in Form von Zelten wurden auch in Graz und Leoben eingesetzt (die meisten dieser dort abgehaltenen Veranstaltungen würden daher unter „öffentlicher Platz“ fallen, da die Zelte nicht explizit in der Datenbank angeführt sind). Dies erklärt auch den Rückgang der Präsenz anderer Veranstaltungsorte. Nur mehr 13 % der Veranstaltungen (im Vergleich zu 25 % im Vorjahr) fanden in öffentlichen Gebäuden (Veranstaltungszentren, Kulturzentren, Bundesgebäuden, Schlössern, Krankenhäusern, Bahnhöfen, Banken ect. ausgenommen Forschungseinrichtungen und Universitäten) statt. Zu 10 % fanden die Events in Einkaufszentren oder Geschäften statt, was ebenfalls einen deutlichen Rückgang im Vergleich zum letzten Jahr (15,4 % für das Jahr 2001) darstellt. Dieser kam zum Teil durch die Tatsache, dass die Shopping City Süd im heurigen Jahr nicht mehr als zentraler Austragungsort gewählt wurde. 3 % wählten ein Kaffeehaus oder einen anderen Gastbetrieb als Ort für ihre Veranstaltung aus, was auch einen Rückgang bedeutet. Die Schulen haben ihre Präsenz als Austragungsort auf ca. 12 % erhöht.

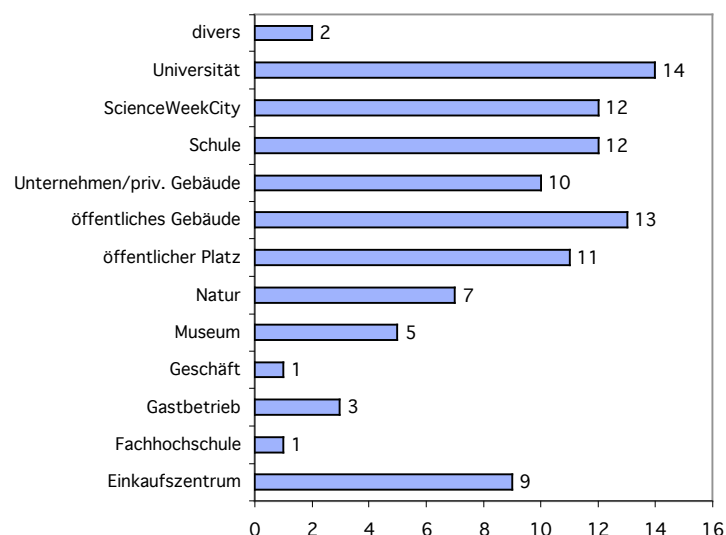


Abb.4: Orte, an denen Wissenschaft während der *ScienceWeek* präsentiert wurde
(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

Zusammenfassend kann man daher sagen, dass ein Trend hin zu eigens für die *ScienceWeek* geschaffenen Orten (*ScienceWeek*-Zelte) auszumachen war, in denen etwa 20 % der Veranstaltungen anzutreffen waren.

Auf die Bedeutung der Orte und welche Rolle diese für die TeilnehmerInnen spielen, werden wir später zurückkommen.

Interessant erschien auch ein Blick auf die Zusammenhänge zwischen Orten der Präsentation und fachlicher Bereich. Veranstaltungen in Gastbetrieben, Geschäften und Museen sind vor allem aus dem Bereich „Kultur und Bildung“. In Schulen dominieren die Bereich „Leben und Natur“ sowie „Chemie, Physik und Mathematik“. Bei privaten Gebäuden gibt es einen klaren Fokus auf „Computer und Technik“, was sich allerdings eventuell durch die Notwendigkeit technischer Installationen erklärt. Veranstaltungen in öffentliche Gebäude wiederum waren zu etwa 50 % aus dem Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften.

3.1.4. Welche Interaktionsformen werden von WissenschaftlerInnen gewählt?

In diesem Abschnitt soll kurz analysiert werden, welche Interaktionsformen WissenschaftlerInnen für ihre Events ausgewählt haben. Handelt es sich um interaktivere Formen, um Vorträge oder Experimente, um Exkursionen oder Internetauftritte? Gibt es Korrelationen zwischen diesen Interaktionsformen und inhaltlichen Ausrichtungen?

Eine der Problemzonen, die in der letztjährigen Evaluierung deutlich zu Tage getreten ist, war die Einschätzung der Interaktionsformen von Seiten der WissenschaftlerInnen. Der überwältigende Teil der Veranstaltungen wurde als interaktiv deklariert, wobei dies in den von uns besuchten Veranstaltungen oft auf die Möglichkeit, eine Frage zu stellen, reduziert war und tatsächliche Interaktion mit BesucherInnen völlig ausblieb.

In der Datenbank der *ScienceWeek* 2002 wurden die Kategorien expliziter erklärt und aufgefächert, was dann auch zu einer anderen Einordnung des jeweiligen Events durch die PräsentatorInnen geführt hat. Tatsächlich sind heuer 40 % der Veranstaltungen als Vorführung und 14 % als Ausstellung eingeordnet. Das verweist bereits klar darauf, dass der direkte interaktive Charakter eigentlich nicht ganz im Vordergrund der Veranstaltungslogik steht. Vielmehr wird ganz klar die Vermittlungsposition eingenommen – Wissenschaft wird demonstriert, vorgezeigt. Vorträge schlagen mit 8 % zu Buche, während „Workshops“ – eine neu hinzugekommene Kategorie – heuer mit 18 % der Veranstaltungen auch nicht unwesentlich das Bild prägen. Unter die Kategorie „Workshop“ wurden unserer Beobachtung nach thematisch ausgerichtete, interaktivere Veranstaltungen eingereiht.

Aufschlussreich wäre noch ein kurzer Blick auf eine Reihe von Korrelationen zwischen Veranstaltungsart und VeranstalterInnen, Ort und fachliche Ausrichtung.

Bei den insgesamt 74 während der *ScienceWeek* angebotenen Vorträgen wurden 60 von Universitäten abgehalten. Man scheint sich in manchen Bereichen daher eher an die klassische Präsentationsform gehalten zu haben, was aber auch von bestimmten Settings – wie etwa dem *ScienceWeek*-Zelt – unterstützt wurde. Im Bereich „Exkursionen“ waren die öffentlichen Institutionen (z. B. Bundesamt für Natur- und Umweltschutz in Linz) besonders aktiv. Die Kategorie „Workshop“ wurde zu etwa 90 % von den Universitäten und Schulen ausgewählt.

Wenn man jetzt den Zusammenhang zwischen fachlichen Bereich und Veranstaltungsart betrachtet, so kann man sehen, dass Veranstaltungen aus den Bereichen „Chemie, Physik und Mathematik“ und „Technik und Computer“ vorwiegend als Vorführungen gestaltet sind. Da viele naturwissenschaftliche/technische Präsentationen komplexe Geräte im Einsatz hatten, spielte hier die Vorführung eine wesentliche Rolle. Erwartungsgemäß war eine klare Korrelation zwischen Exkursion und dem Thema „Leben und Natur“ festzustellen.

Neben den Veranstaltungen aus „Kultur und Bildung“ wurde auch für „Medizin und Gesundheit“ der Vortrag als häufigste Veranstaltungsart gewählt.

Zuletzt kann man auch noch eine klare Korrelation zwischen Orten und Veranstaltungsarten feststellen.

Bei jenen Veranstaltungen, die in Einkaufszentren stattfanden (76), handelte es sich bei gut zweit Drittel um Vorführungen. Das Publikum in Einkaufszentren lässt sich scheinbar besonders gut ansprechen, indem man Objekte herzeigt oder Vorgänge vorführt. Ähnlich verhält es sich bei öffentlichen Plätzen und Gebäuden.

Veranstaltungen, die in Schulen stattfanden, waren am häufigsten Vorführungen (32 Events), Ausstellungen (26 Events) gefolgt von Workshops (24 Events).

Zwei Drittel der insgesamt 106 Veranstaltungen in der *ScienceWeek-City* waren als Vorführungen angekündigt. Bei jenen Veranstaltungsorten, an denen am häufigsten Vorträge stattfanden, handelte es sich um Universitätsgebäude.

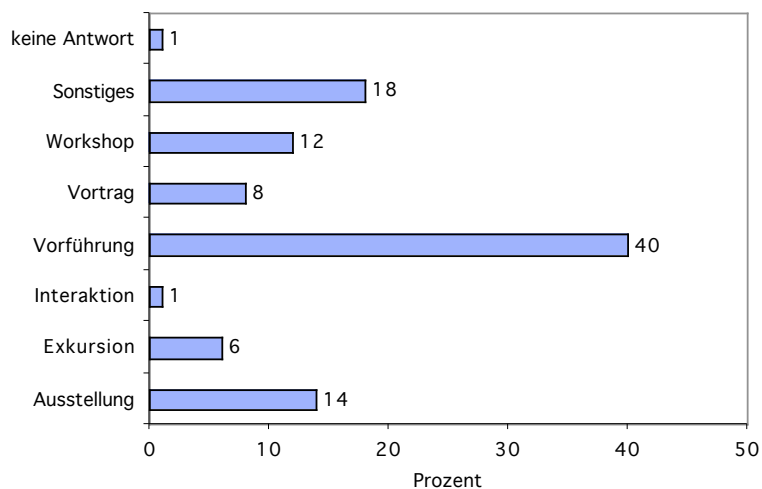


Abb.5: Wie haben die WissenschaftlerInnen ihre eigene Veranstaltungsform eingeordnet?
(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

Bei diesen Analysen muss klar unterstrichen werden, dass Veranstaltungsart und Ort der Veranstaltung (neben dem Thema) hochgradig das mögliche Publikum vorselektieren. Damit sollte diesem Thema in der Planung eine wesentlich größere Bedeutung als bisher zukommen. Dies bedeutet aber auch, dass den WissenschaftlerInnen eine Unterstützung in der Auswahl und Organisation des Ortes, aber auch bei der Präsentationsart geboten werden sollte. Wir werden im Kapitel 3.5. nochmals auf unsere Beobachtungen in diesem Zusammenhang zurückkommen.

3. 2. Blickwinkel des Organisators (Pharos) sowie der lokalen KoordinatorInnen

Die Frage der Koordination der Einzelveranstaltungen im Vorfeld, aber auch während der *ScienceWeek* ist bei der Evaluierung 2001 als ein zentrales Problemfeld in Erscheinung getreten. In der Folge fanden Diskussionen über eine Neuorganisation statt und eines der Ergebnisse war die Verstärkung der Rolle der lokalen/regionalen sowie der universitären KoordinatorInnen. Es wird in diesem Abschnitt speziell um den Aspekt der Organisation der *ScienceWeek* aus der Sicht des Organisators und der KoordinatorInnen gehen sowie um das Zusammenspiel zwischen den unterschiedlichen Ebenen – nationaler Koordinator und lokale/regionale KoordinatorInnen.

Es soll hier in drei Schritten vorgegangen werden. Zuerst wird der nationale Koordinator zu Wort kommen und seine Perspektive des Ablaufes herausarbeiten. In einem zweiten Schritt wird dann die Aufmerksamkeit auf die lokalen/regionalen KoordinatorInnen und auf ihre Einschätzungen über Aufgaben im Rahmen und Ablauf der *ScienceWeek* gerichtet sein. Schließlich soll dann gesondert die Beziehung der beiden Akteure aus der Sicht beider beleuchtet werden.

3.2.1. Der nationale Organisator

In dem ausführlichen Gespräch mit dem Organisator der *ScienceWeek* hat er insgesamt seine Zufriedenheit mit dem Event zum Ausdruck gebracht. Diese machte er vor allem an folgenden Indikatoren fest: breitere Teilnahme der WissenschaftlerInnen als im Jahr 2001 (mehr Events sowie regionale Verbreiterung), eine dichtere Medienberichterstattung (mehr Nennungen in unterschiedlichen Medien), hohe Besucherzahlen, aber vor allem auch an seine „Benotung“ durch die GestalterInnen von Events im Rahmen seiner selbst durchgeführten Evaluierung.

Explizit wurden von unserer Seite die Schwierigkeiten bei der Auslieferung des Werbematerials, mit dem viel zu kleinen *ScienceWeek*-Zelt sowie mit der Tatsache, dass wichtige Sponsoren im Vorfeld der *ScienceWeek* kurzfristig abgesprungen waren, angesprochen. Beispielhaft dafür wurden die Poster, die zum Teil erst während der *ScienceWeek* oder nach einigen Events bei den Veranstaltern ankamen, das Verteilungskonzept und die Tatsache, dass über den Erhalt eines „Minimalsets“ an Werbematerials alles von den VeranstalterInnen zu bezahlen war, von uns angesprochen. Des Weiteren gingen wir darauf ein, dass es aus Sicht der TeilnehmerInnen, der BesucherInnen aber auch aus unserer Erfahrung im Vorfeld eine relativ schlechte Bewerbung der *ScienceWeek* gab, oder dass im *ScienceWeek* Zelt die Sessel während einer Eröffnungsveranstaltung hinausgetragen wurden. Bei all diesen Punkten verwies der Organisator explizit und ausschließlich auf die schlechte Finanzierungssituation und auf die Verspätung der Geldgeber. Von Seiten des zentralen Koordinators wurde vor allem hervorgehoben, dass die Zusagen seitens der Geldgeber (also die Verträge mit dem BMBWK und BMVIT) extrem spät kamen, sich so die Planungsmöglichkeiten einschränkten und es zu den angesprochenen Verspätungen kam. Zusätzlich

wurde die letztjährige Evaluierung als Grund für die eingeschränkte Verteilung des Materials genannt.⁵

Des Weiteren wurde unsere Frage nach einem expliziten PR-Konzept für die *ScienceWeek* sowie nach einer Strategie für Sponsoren nicht im Detail beantwortet. Bei der Medienarbeit wurde vor allem auf das klassische Instrument der Presseaussendung verwiesen sowie auf die Tatsache, dass es mehrere hundert Medienberichte über die *ScienceWeek* gegeben hätte und daher die Medienarbeit als Erfolg zu werten sei. In Bezug auf die Sponsorenprobleme wurde von Pharos beklagt, dass Sponsoren der *ScienceWeek* in „letzter Sekunde“ abgesprungen wären und es so zu Umplanungen kommen musste (Stichwort: nur eine „kleine Variante“ des *ScienceWeek*-Zeltes am Wiener Ring konnte verwirklicht werden). Dazu wäre an dieser Stelle allerdings anzumerken, dass es anscheinend keine formellen Sponsoringzusagen für Pharos gab und dass dadurch dieses „Abspringen“ erst möglich wurde. Dies wäre in der Zukunft bei der Planung eines so großen Events auch zu berücksichtigen.

3.2.2. Die lokalen/regionalen KoordinatorInnen

Nun wechseln wir den Blickwinkel zu den KoordinatorInnen der *ScienceWeek*. Diese haben im Laufe der Gespräche eine ganze Reihe von Perspektiven aufgeworfen, wobei hier vorweg hervorzuheben ist, dass ihre Blickwinkel und zentralen Problemsichten nicht als völlig homogen gesehen werden sollten. Dies hat zum einen mit der Größe der Institution und der Vielfalt der zu betreuenden VeranstalterInnen zu tun, aber auch mit anderen Faktoren wie Infrastruktur und Arbeitskraft, die zur Verfügung steht, Erfahrung in diesem Bereich und vielem mehr.

Insgesamt ist vorweg festzustellen, dass es eigentlich von allen GesprächsteilnehmerInnen die Stärkung der Rolle der lokalen/regionalen KoordinatorInnen als positiv gesehen wurde, wobei gleichzeitig auch die Schwierigkeiten zum Thema gemacht wurden. Die Dezentralisierung in der Betreuung hat trotz der unterschiedlichen Anlaufschwierigkeiten zum einen das Bewusstsein der wissenschaftlichen Institutionen über die Notwendigkeit mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten verstärkt. Zum anderen ging heuer ein Teil der finanziellen Unterstützung an die Orte der konkreten Koordinationsleistung, was als positiv bewertet wurde und als notwendige Anerkennung für erbrachte Leistungen gesehen wird.

Da die Ansprechpartner nun auf institutioneller Ebene existierten, kamen auch lokale Netzwerke zustande (etwa in Wien oder Graz, um nur zwei Beispiele zu nennen), was eindeutig als eine Verbesserung gesehen wurde und zu einer Erhöhung der Sichtbarkeit geführt hat.

Für die Zukunft wurde vor allem eine Verbesserung der Kommunikation mit den Schulen angesprochen sowie eine verbreitertes Bewerbungskonzept. Die Probleme mit dem nationalen Koordinator werden getrennt diskutiert.

⁵ Im letzten Evaluierungsbericht wurde die schlechte Verteilung des Materials kritisiert. Damals wurde von Fällen berichtet, an denen einzelnen Personen mit Kisten von Programmen, übermäßigen Mengen an *ScienceWeek* Plakaten und Pi-Klammern – ohne diese angefordert zu haben – versorgt wurden. Es ist allerdings in keinem Fall angemessen, dies als Aufforderung zum Verkauf des Materials zu lesen.

Insgesamt könnte man in den Gesprächen sechs Problemzonen ausmachen.

Erstens wurde festgehalten, dass das **Aufgabenspektrum**, die Erwartungshaltungen und der notwendige Zeitaufwand meist **weit unterschätzt** wurden. Im Grunde haben die Universitäten oft zu geringe Ressourcen, um das volle Aufgabenspektrum professionell bewältigen zu können. Dies trifft natürlich auf die unterschiedlichen Institutionen auch in unterschiedlichem Maße zu.

Ein Problem war allerdings auch hier, dass das Konzept der lokalen KoordinatorInnen erst sehr spät ausformuliert wurde und daher wenig Zeit für die Vorbereitung blieb.

Zweitens wurden die **Probleme bei der Bewerbung** deutlich hervorgehoben. Ein gemeinsamer Werbeauftritt der fünf Universitäten in Wien war ein erster Versuch, durch Bündelung der Ressourcen mehr Sichtbarkeit zu erreichen. Allerdings wurde gleichzeitig hervorgehoben, dass man auf kein von Pharos getragenes österreichweites Bewerbungskonzept aufsetzen konnte – es gab also keinen Wiedererkennungseffekt. Dies wurde etwa wie folgt zum Ausdruck gebracht:

„Aber ich würd mir vielleicht erwarten, dass er (Rebernik) ein gewisses Konzept aufstellen lasst – (...) von einer Agentur, die sagt, wie kann man so was wie eine ScienceWeek @ Austria auf (...) die Füße stellen.“ (W7 760-779)

Auch begann die Bewerbung im Grunde am Tag der Eröffnung, was viel zu spät ist. Es fehlten Plakataktionen, Werbeeinschaltungen und vieles mehr. Beklagt wurde allerdings auch, dass von Seiten des Ministeriums nicht mehr an den ORF herangetreten wird, damit im Sinne der Erfüllung des Bildungsauftrages auch schon im Vorfeld der *ScienceWeek* berichtet wird.

Gleichzeitig hob der/die Interviewte aber auch hervor, dass durch die so große Menge an Veranstaltungen auch ein **Qualitätsproblem** auftaucht, das es zu berücksichtigen gilt. Vielen Events kann man, „gar nicht mehr so die Wissenschaftlichkeit zusprechen“. Hier wird dann im Detail auf die Unerfahrenheit mit diesen Dingen hingewiesen und auf die Tatsache, dass professionelle Hilfe notwendig ist, die in der derzeitigen Situation nicht gegeben sei. Es findet zwar ein Vorbereitungsworkshop statt, der aber mehrfach als unprofessionell und wenig konkret bezeichnet wurde. Darüber hinaus wurde die Fokussierung des Veranstalters auf die Quantität der Veranstaltungen statt auf die Qualität kritisiert. Dies wurde dann auch bei einigen mit dem starken Wunsch nach Selbstinszenierung des Organistors als „Mr. Science Week“ (siehe Aufdruck auf den Plakaten) oder „Vater der ScienceWeek“ (Katalog) verbunden, was für das ganze Event nicht als positiv vermerkt wurde.

Der vierte Punkt betraf explizit das **Werbematerial**. Hier wurde nicht nur die verspätete Auslieferung beklagt, sondern auch eine mangelnde Mitsprachemöglichkeit von Seiten der regionalen Koordinatoren. Da diese vor Ort tätig sind, sollten sie auch über Werbestrategien und Material rechtzeitig informiert werden und auch noch in gewissem Rahmen gestaltend eingreifen können. Bei den vom nationalen Koordinator erstellten Katalogen wurde die Tatsache bemängelt, dass die innere Struktur unklar und nicht sehr übersichtlich war, es

nach wie vor keine guten Suchregister gab, Veranstaltungen nur am ersten Tag ihrer Vorführung erschienen und daher später „übersehen“ wurden und es nach wie vor Fehler im Programm (allerdings weniger als im 2001 Katalog) gibt.

Die zu späte Auslieferung des Materials, der hohe Preis und die daraus resultierende schlechte Verteilung sind hier nochmals zu wiederholen. Sie waren gewissermaßen der Stehsatz, den wir in jedem Gespräch zu hören bekamen.

Als fünften Aspekt wurde die **Finanzierungsproblematik** angeschnitten. Da keine wirkliche Transparenz über die Mittelvergabe herrscht, erfreut sich dieses Thema eigentlich großer „Beliebtheit“. Wer bekommt wie viel für welche Leistung? Wie werden Leistungen überprüft? Warum kamen die Verträge ebenso wie die Zahlungen so spät?

Durch die fehlenden Großsponsoren, die durch Pharos hätten angeworben werden müssen, waren die Universitäten gezwungen, relativ spät nach kleineren Sponsoren zu suchen, was sich zum Teil relativ aufwändig gestaltete.

Schließlich wurde das **Kommunikationsproblem** hervorgehoben. Durch die hohe Zahl an Emails von Seiten des zentralen Koordinators sinkt die Aufmerksamkeit der WissenschaftlerInnen und daher werden dann vielfach wichtige Informationen nicht wahrgenommen. Es muss auch möglich sein, sich von solchen Informationsüberhäufungen abzuschirmen.

3.2.3. Die Beziehung zwischen lokalen/regionalen KoordinatorInnen und dem nationalen Organisator der ScienceWeek

Sowohl von Pharos als auch von Seiten der lokalen KoordinatorInnen wurde über weite Strecken die mangelnde bis gar nicht vorhandene Kooperation zwischen lokalen KoordinatorInnen und nationalem Koordinator (Pharos) beklagt. Da es zu einigen Problemen gekommen ist, fanden dann auch entsprechend gegenseitige Schuldzuschreibungen statt. Hohe Reibungsverluste durch schlechte Kommunikation und das Nichteinhalten von Zusagen durch den nationalen Koordinator, die Verspätung des notwendigen Materials (die dadurch zum Teil unbrauchbar wurden), die Wienlastigkeit der Präsenz des nationalen Koordinators, das als mangelhaft bezeichnete PR-Konzept (es wurde zum Teil das Vorhandensein eines solchen bezweifelt) und die fehlenden Großsponsoren wurden hier als negative Einschätzungen von Seiten der KoordinatorInnen unterstrichen. Der nationale Koordinator klagte über mangelnde Kooperations- und Informationsbereitschaft und sah die lokalen KoordinatorInnen nicht unbedingt als Entlastung seiner Tätigkeit.

Da die Aufgabenteilung nicht sehr transparent war, kam es auch für die WissenschaftlerInnen zu einigen Verwirrungen, an wen man sich in welchen Agenden wenden kann. Der Klärung der Rollen sollte unbedingt im nächsten Konzept besonderes Augenmerk geschenkt werden.

3.3. Positionen der WissenschaftlerInnen zur ScienceWeek

Der Blick der WissenschaftlerInnen steht im Zentrum dieses Kapitels. Worin besteht ihr Interesse, sich an einer solchen öffentlichen Präsentation ihrer eigenen Arbeit zu beteiligen? Welchen Sinn schreiben sie einer solchen Veranstaltung zu? Welche Bedeutung hat dies für ihre zukünftige Arbeit? Mit welchen Erwartungen gehen sie an diese *ScienceWeek* Teilnahme heran? Dies sind nur einige der Fragen, um die es in diesem Teil gehen wird.

Es wird natürlich schwierig sein, hier allgemeine Aussagen über die Haltungen der WissenschaftlerInnen zur *ScienceWeek* zu treffen. Denn zum einen begegnen wir innerhalb der *ScienceWeek* nur WissenschaftlerInnen, die bereit waren mitzumachen und Zeit zu investieren. Dies bedeutet also bereits eine positive Vorselektion. Alle jene, die sich hier eher zurückhalten oder aus anderen Gründen nicht teilnehmen können/wollen, bleiben für uns unsichtbar. Dennoch ist es wesentlich, sich mit der Sicht der Teilnehmenden an diesem Ereignis *ScienceWeek* näher zu beschäftigen, ihre Erwartungen an die Öffentlichkeiten, ihre Hoffnungen auf die möglichen positiven Rückwirkungen auf ihre eigene Arbeit, ihre Begeisterung, aber auch ihre Einschränkungen im Detail zu analysieren. Zudem möchten wir Aufschlüsse darüber gewinnen, ob WissenschaftlerInnen in unregelmäßigen Abständen an der *ScienceWeek* teilnehmen und wie ihre Pläne für die Zukunft aussehen.

3.3.1. Wer sind/woher kommen die PräsentatorInnen?

Wer repräsentiert Wissenschaft in der *ScienceWeek* nach außen? Aus welchen Institutionen kommen die Personen? Was hat sie dazu motiviert, teilzunehmen? Wie viel Zeit haben sie investiert? etc. Diesen Fragen soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden.

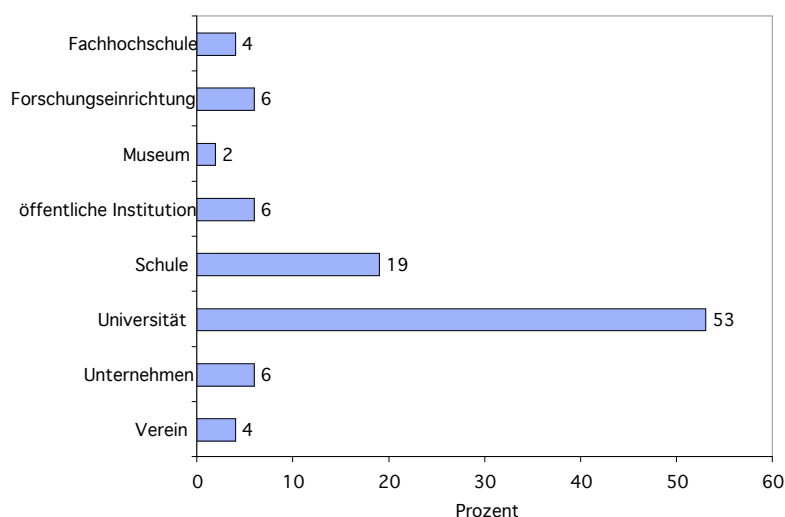


Abb.6: Institutionelle Herkunft der VeranstalterInnen bei der *ScienceWeek* 2002
(total responses: 888, valid cases: 888, missing cases: 0)

Die Mitwirkenden an der *ScienceWeek* 2002 kamen wie im Vorjahr aus einer breiten Palette von veranstaltenden Institutionen und auch in diesem Jahr hatten die Universitäten eine dominante Position mit 53 % aller Veranstaltungen. Schulen sind mit knapp 20 % an zweiter Stelle. Der Unternehmenssektor liegt zwar heuer mit 6 % deutlich höher als im Vorjahr (1,4 %), dieser Wert liegt aber im Verhältnis zum Forschungsaufkommen dennoch sehr niedrig. Dies ist bemerkenswert, da auf dieses Problem bereits im Vorjahr hingewiesen wurde und sich der nationale Koordinator bereit erklärt hatte, diese Gruppe von Wissenschaftsakteuren verstärkt hereinzubringen.

An dieser Stelle sei auch das **Thema der Schulen als Veranstalter innerhalb der ScienceWeek** angesprochen. Bereits in der Evaluierung 2001 haben wir darauf verwiesen, dass man die Rolle der Schulen innerhalb der *ScienceWeek* klarer formulieren sollte, denn Schulen präsentieren nicht von ihnen erzeugtes wissenschaftliches Wissen, sondern Schüler können bestenfalls durch die Präsentation während der *ScienceWeek* die Erarbeitung eines kleinen Themenfeldes vornehmen und diese Leistung dann auch darstellen. Im *ScienceWeek*-Katalog ist allerdings nicht klar ausgewiesen, worum es sich bei den Veranstaltungen handelt, und daher kann der/die potenzielle BesucherIn erst bei der Ankunft in der Schule erkennen, dass es sich etwa um einen Zeichenwettbewerb oder um ein Spiel handelt und nicht um eine Auseinandersetzungsmöglichkeit mit Wissenschaft. Auch wenn der Untertitel der *ScienceWeek* „Eine Vergnügungsreise durch die Wissenschaft“ darauf hindeutet, dass das Konzept der Wissenschaftskommunikation sehr weit gefasst sein könnte, ist es trotzdem wesentlich, dies den BesucherInnen auch klar zu vermitteln.

Die WissenschaftlerInnen haben bei den Interviews wiederholt die Rolle der Schulen bei der *ScienceWeek* thematisiert. Dabei wurde hervorgehoben, dass SchülerInnen als BesucherInnen ganz zentral sind oder **in Kooperationen mit WissenschaftlerInnen** eine wesentliche Akteursgruppe in diesem Konzept *ScienceWeek* sein könnten. Sie sollten jedoch nicht als PräsentatorInnen von Wissenschaft alleine auftreten. Ihre Rolle sollte daher klarer als bisher herausgearbeitet werden und der Versuch unternommen werden mehr SchülerInnen als bisher als BesucherInnen zu gewinnen. In diesem Zusammenhang wurde übrigens auch der ungünstige Zeitpunkt der heurigen *ScienceWeek* hervorgehoben.

Das folgende Zitat aus dem Interview mit einem/r VeranstalterIn bringt dies beispielhaft auf den Punkt:

Ja Grenzen, meines Erachtens, müssen auf jeden Fall für Schulen gezogen werden, weil genauer dieseschule, die irgendwie mit irgend so einemprojekt aufgetreten sind, welches wissenschaftlich unter jeder Kritik war. Bei Schulen sollte man eigentlich schon einen Strich ziehen und sagen: bitte nicht. (...) Das sollten sich die Leute eben doch überlegen, weil sonst sind wir wieder im Prinzip auf einen Niveau von Schulpräsentationen, wo dann Oma und Opa hinkommen und sagen ja das ist lieb, aber wo halt überhaupt nichts transportiert wird und wo das halt dann abfährt auf die wirklich akademischen wissenschaftlichen Präsentationen.“ (Beschreibung des Schulprojektes wurde bewusst anonymisiert) (W1 356-362)

Diese Kritik wurde mehrfach aufgegriffen und aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Was die verschiedenen Sichtweisen allerdings gemeinsam hatten, war die Tatsache, dass Schulen nur gemeinsam mit WissenschaftlerInnen während der *ScienceWeek* auftreten sollten. Diese Perspektive überlappt sich dann auch mit einigen Aussagen der Besu-

cherInnen, die zwar das Engagement der SchülerInnen durchaus schätzen, aber immer wieder hervorhoben, dass sie eigentlich die *ScienceWeek* als Möglichkeit sehen, mit WissenschaftlerInnen in Kontakt zu treten. (siehe auch spätere Ausführungen in Kapitel 3.4.)

Während wir über die VeranstalterInnen keine detaillierten Aussagen treffen können, möchten wir zumindest eine generelle Aussage über den Arbeitsaufwand derer machen, die sich per Fragebogen an uns rückgemeldet haben. Aus den Selbsteinschätzungen des Aufwandes ergeben sich für die 104 VeranstalterInnen eine gesamte Arbeitszeit von 13942 Stunden für Vorbereitung und Präsentation. 879 Personen waren nach Angaben der PräsentatorInnen an der *ScienceWeek* beteiligt. Dieser doch beträchtliche Zeitaufwand macht die Verärgerung verständlich, wenn die Events dann von sehr wenigen Menschen oder überhaupt nicht besucht wurden.

Nun fand 2002 die *ScienceWeek* ja schon zum dritten Mal statt und daher war es besonders interessant zu sehen, wodurch die VeranstalterInnen auf die Veranstaltung aufmerksam wurden, zur Teilnahme angeregt wurden und sich dann dazu entschlossen. Abb.7 zeigt, dass die Aufforderung zur Teilnahme durch die eigene wissenschaftliche Institution mit mehr als 30 % aller Nennungen eine wesentliche Rolle spielte. Dies lässt sich durch die verstärkte Rolle der wissenschaftlichen Institutionen und hier insbesondere der Universitäten erklären. Da die Koordination vermehrt von diesen selbst durchgeführt wurde, erhielten die meisten Universitätsangehörigen Aufforderungen, sich doch an der *ScienceWeek* zu beteiligen. Dadurch erhielt diese Tätigkeit – im Vergleich zum letzten Jahr – einen durchaus institutionell wichtigen Charakter. In den meisten Universitäten kamen die Aufforderungen entweder direkt vom Rektor bzw. von den für Forschungs- oder Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Vizerektoren. Auch die Bewerbung durch die Organisatoren wird mit etwas über 20 % als gewichtig angeführt. Der frühere Besuch einer *ScienceWeek*-Veranstaltung und mediale Präsenz scheint auch heuer kaum als Motiv für die eigene Teilnahme auf.

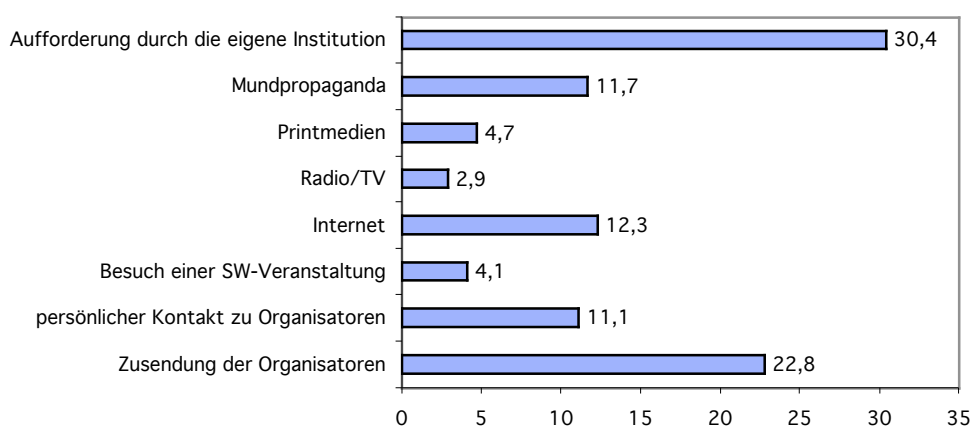


Abb.7: Wie sind die Mitwirkenden auf die *ScienceWeek* aufmerksam geworden?
(total responses: 171, valid cases: 100, missing cases: 4)

Was hat nun die VeranstalterInnen schließlich motiviert, an der *ScienceWeek* teilzunehmen (siehe Abb.8) bzw. was versprechen sich WissenschaftlerInnen von einer solchen Teilnahme? Hier kann man beobachten, dass die „Sichtbarkeit des eigenen Forschungsfeldes“ als ein deutlich angestrebtes Ziel angegeben wird, allerdings fast gleich stark wie „Spaß an der Kommunikation“ und „Erhöhung der gesellschaftlichen Akzeptanz“ für die Forschung. Während das Argument der Sichtbarkeit bzw. gesellschaftlichen Akzeptanz sich nahtlos in der derzeitigen wissenschaftspolitischen Diskurs einfügt, ist es wichtig hervorzuheben, dass der „Spaß an Kommunikation“-Faktor immerhin mit fast 20 % eine ganz wesentliche Rolle spielt. Wir konnten sowohl aus den Interviews, wie auch aus unseren Beobachtungen festhalten, dass sich insbesondere die jüngeren ForscherInnen hier mit viel Engagement auf die Interaktion mit den BesucherInnen einlassen und darin auch eine Möglichkeit sehen, sich selbst in Bezug auf ihre eigene Arbeit zu positionieren.

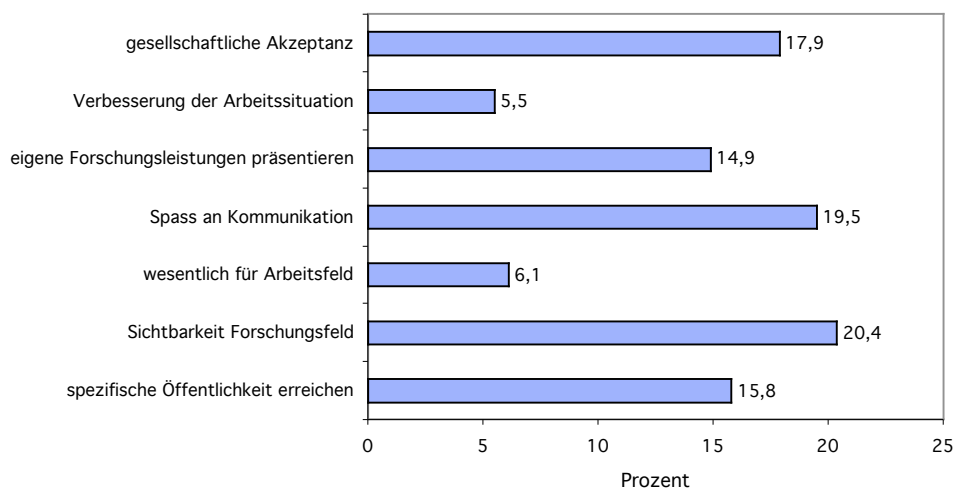


Abb.8: Welche Motive waren für Sie für eine Teilnahme an der *ScienceWeek* ausschlaggebend?

(total responses: 329, valid cases: 101, missing cases: 3)

In den Interviews ist vor allem auch der positive Effekt der Vernetzung innerhalb der unterschiedlichen wissenschaftlichen Gruppen oder Institute hervorgehoben worden. In einer Wissenschaftslandschaft, die sich aufgrund von zunehmenden Spezialisierungen immer mehr aufspaltet und von Abgrenzungen gekennzeichnet ist, wird die *ScienceWeek* von einigen als ein Ort gesehen, an dem solche Grenzen überschritten werden – auch wenn es nicht immer ganz so gelingt, wie es geplant ist. Einer der Interviewten hat dies sehr deutlich zum Ausdruck gebracht:

„Ja, das war ganz, ganz super bei uns. Also mit den ganzen Instituten, mit denen wir zusammen gearbeitet haben [...]. Wir haben uns früher praktisch nicht gekannt und jetzt haben wir wirklich eine Freundschaft über die ganzen Institute und kennen uns und können zusammen arbeiten. Es war [...] so, dass die Veranstaltung denen einen Impuls gegeben hat, sich auch weiter in Sachen Öffentlichkeitsarbeit zu organisieren.“ (W1 409 und 410-412)

In den Interviews der Evaluierung 2001 ist immer wieder hervorgehoben worden, dass nicht nur während der *ScienceWeek*, sondern auch außerhalb Wissenschaftskommunikation betrieben wird. Eine ganze Reihe von unter dem Titel *ScienceWeek* angekündigten Veranstaltungen gehört eigentlich zu bereits existierenden Veranstaltungsreihen, die sich meist an eine relativ hochgradig vorselektierte Öffentlichkeit richten. Daher ist es interessant zu sehen, wie selbstverständlich, oder besser gesagt wie regelmäßig, solche Kommunikationsunternehmungen von den WissenschaftlerInnen durchgeführt werden. Im Vergleich zum Vorjahr kann man einen **deutlichen Trend zu einer Erhöhung der Tätigkeit im Bereich der Wissenschaftskommunikation** ausmachen. Während im letzten Jahr 17,6 % der Befragten angaben, mehrmals jährlich Initiativen im Bereich der Wissenschaftskommunikation zu setzen, waren dies 2002 etwa 40 %. Im Vorjahr sagten fast 30 %, dass die *ScienceWeek* für sie der einzige Rahmen der Wissenschaftskommunikation war, wohingegen dies heuer etwas weniger als 10 % angaben. Diese Verschiebung im Antwortspektrum ist ein klarer Indikator für ein wachsendes Bewusstsein über die Notwendigkeit, Wissenschaft auch öffentlich zu kommunizieren. Es bedeutet aber auch, dass die *ScienceWeek* als „Rahmen“ den WissenschaftlerInnen etwas bieten muss, damit sie sich den räumlich-zeitlichen Einschränkungen einer solch großen Veranstaltung unterwerfen. Klar wurde hervorgehoben, dass etwa eine sehr gute Gesamtbewerbung oder ein breiter angelegtes Sponsoring-Konzept durchaus einen Anreiz darstellen würde, nicht im Alleingang etwas zu veranstalten, sondern sich hier anzuschließen.

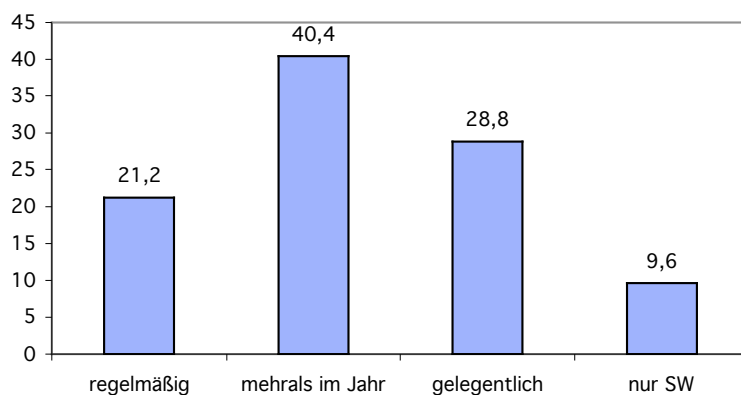


Abb.9: Wie oft haben die VeranstalterInnen bei der *ScienceWeek @ Austria 2002* ähnliche Initiativen zur Wissenschaftskommunikation ergriffen?

(total responses: 104, valid cases: 104, missing cases: 0)

Um dieses Unterkapitel abzuschließen möchten wir noch die Antworten auf die Frage, ob die VeranstalterInnen bereit sind, auch im nächsten Jahr wieder bei einer *ScienceWeek* mitzuwirken, auswerten. Der Abb. 10 kann man entnehmen, dass etwa 40 % der VeranstalterInnen davon ausgehen, dass sie nächstes Jahr sicherlich wieder mitmachen werden. Etwas mehr als 30 % tendieren dazu, diese Frage positiv zu beantworten. Etwa 25 % sagen entweder sicher oder tendenziell nein. Aus diesen Zahlen kann man eine sehr leichte

Verschiebung in Richtung vorsichtiger Beurteilung einer zukünftigen Teilnahme gegenüber dem Vorjahr ablesen.

Das deckt sich auch mit den Werten, die wir aus einem anderen Punkt des Fragebogens entnehmen können. Dort wurden die VeranstalterInnen gefragt, ob sie schon in den Jahren 2001 und 2000 an der *ScienceWeek* teilgenommen haben. Nur etwa 20 % der VeranstalterInnen waren schon in den beiden Vorjahren dabei. 57 % der diesjährigen VeranstalterInnen hatten auch 2001 teilgenommen.

Diese eher vorsichtige Einschätzung einer Beteiligung im nächsten Jahr könnte verschiedene Erklärungen haben, die vor allem aus den Interviews, den Fokusgruppengesprächen und den Bemerkungen auf dem Fragebogen zu entnehmen waren:

Da der Zeitaufwand groß ist, wird er nicht jährlich eingegangen, sondern die Teilnahme findet hie und da statt: „*Da ich bereits zwei Jahre hintereinander teilgenommen habe, werde ich im Jahr 2003 wohl aussetzen.*“ (Beispiel für offene Anmerkungen in den Fragebögen, siehe Annex VI)

Es gab Unzufriedenheit im Vorjahr und man hat sich daher heuer zurückgezogen (wurde uns explizit auch als Grund von einem/r WissenschaftlerIn für eine Nichtteilnahme im heurigen Jahr angegeben);

Es gibt andere Möglichkeiten der Wissenschaftskommunikation, die für den jeweiligen Bereich als besser geeignet gesehen werden (keine Einschränkungen, individuelle Sichtbarkeit etc.).

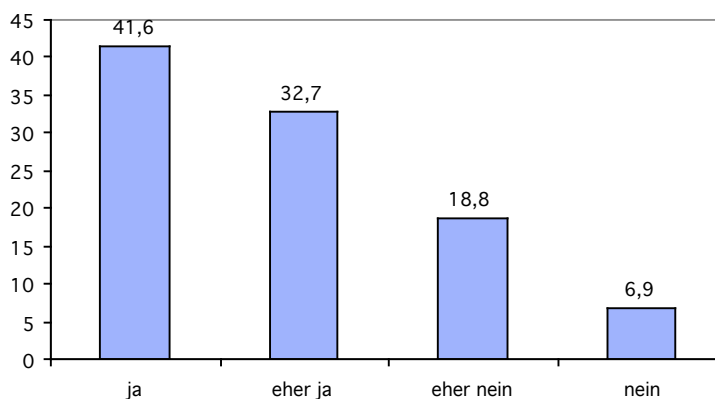


Abb.10: Einschätzung der VeranstalterInnen, ob sie im nächsten Jahr wieder an der *ScienceWeek* teilnehmen werden

(total responses: 101, valid cases: 101, missing cases: 3)

Das bedeutet, dass man wohl für zukünftige *ScienceWeek*-Veranstaltungen von einem Rotationsprinzip zwischen den Instituten bzw. WissenschaftlerInnen ausgehen muss, was dann auch eine Stabilisierung der tatsächlichen TeilnehmerInnenzahlen mit sich bringen wird.

3.3.2. Erwartungshaltungen von Seiten der VermittlerInnen an die Öffentlichkeit

Mit welchen Vorstellungen über Interaktionsmöglichkeiten gehen WissenschaftlerInnen in eine solche *ScienceWeek*? Warum sollte „die Öffentlichkeit“ Wissenschaft verstehen? In welcher Form versprechen sich die WissenschaftlerInnen positive Auswirkungen solcher Aktivitäten auf das Wissenschaftssystem? Welche Öffentlichkeiten möchte man idealer Weise erreichen? Welche Vorstellung über die Öffentlichkeit haben WissenschaftlerInnen? Vor allem sollte aber auch das Verhältnis zu Medien (als besondere Form der Öffentlichkeit) deutlich angesprochen werden.

Beginnen wir die Aufarbeitung dieser Themengruppe mit den Vorstellungen der VeranstalterInnen bezüglich ihres Zielpublikums. Bei dieser Frage waren Mehrfachantworten möglich, 100 % entspricht daher der Gesamtzahl der gegebenen Antworten, nämlich 424. Wie im letzten Jahr ist die „breite Öffentlichkeit“ als Zielpublikum am häufigsten vertreten. Allerdings, nimmt man die Kategorie „wissenschaftliches Umfeld“ und „vorgebildete Interessierte“ zusammen, so sieht man, dass mit etwa einem Drittel der Antworten eine Vorbildung der BesucherInnen als wesentlich für eine gelungene Kommunikation angesehen wird. Die Bedeutung der medialen Öffentlichkeit ist hier mit etwa 18 % auch gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Medien als Multiplikatoren sind somit auch heuer ein Thema, obwohl sie in den qualitativen Interviews und in den Fokusgruppen weniger präsent waren als im Jahr 2001. SchülerInnen sind mit über 20 % auch ein bedeutendes Zielpublikum, wobei es hier interessant war, dass die in manchen Bereichen der Naturwissenschaften und Technik zurückgehenden Studierendenzahlen als Grund für eine verstärkte Kommunikation mit Schülern gesehen werden.

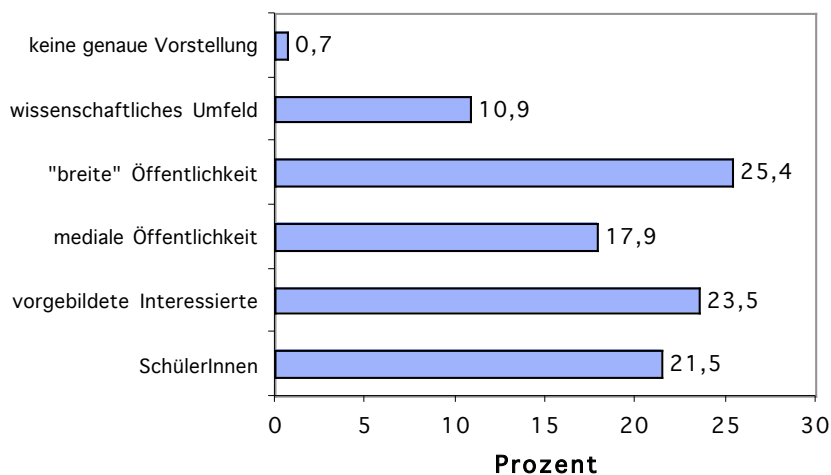


Abb.11: Vorstellungen der VeranstalterInnen über das Zielpublikum

(total responses: 424, valid cases: 103, missing cases: 1)

Insgesamt kann man aus Abb.12 ersehen, dass die Erwartungen hinsichtlich der Art des Zielpublikums durchaus weitgehend als erreicht bzw. übertroffen angesehen wurden. 70 % der Befragten beantworteten diese Frage positiv. Die verbleibenden knapp 30 % waren mit den BesucherInnen nicht zufrieden. Die Enttäuschung wurde insbesondere dort geäußert,

wo besonders lange Öffnungszeiten und umfassende Vorbereitung eigentlich zu gehobenen Erwartungen geführt hatten.

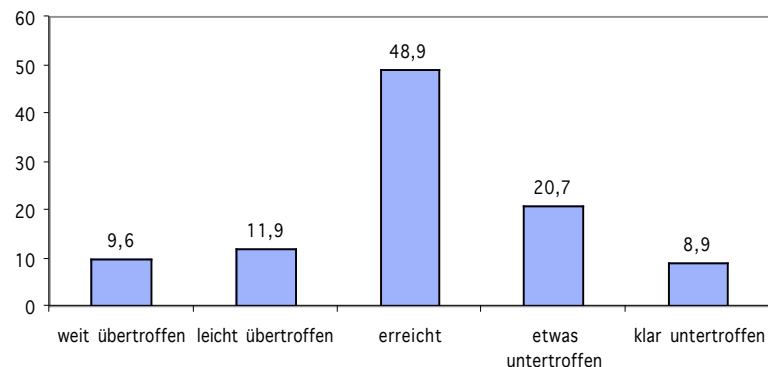


Abb. 12: Wurden die Erwartungen an das Zielpublikum eingelöst?

(total responses: 135, valid cases: 101, missing cases: 3)

Etwas weniger gut sieht es bei der Zufriedenheit mit der Besucherfrequenz aus. Mehr als ein Drittel der VeranstalterInnen zeigte sich mit der TeilnehmerInnenzahl unzufrieden, was sich auch in den Interviews und bei unseren Besuchen der Veranstaltungen widerspiegelt hat. Manche waren auf Grund ihrer Unzufriedenheit auch nicht bereit, sich an der Evaluierung zu beteiligen, weil sie keinen weiteren Zeitaufwand mehr auf sich nehmen wollten.

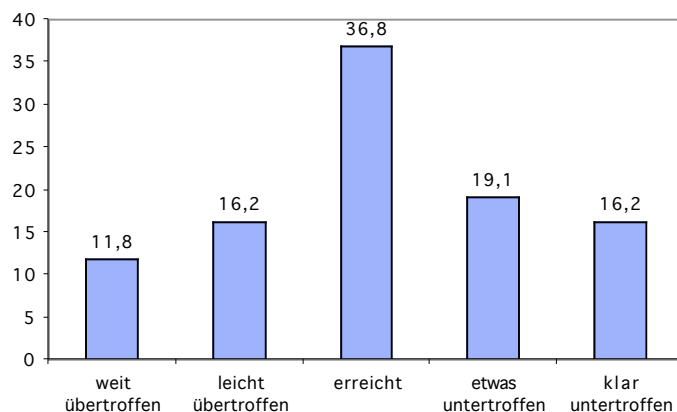


Abb.13: Wurden die Erwartungen der WissenschaftlerInnen in Bezug auf die Zahl der TeilnehmerInnen erfüllt?

(total responses: 136, valid cases: 102, missing cases: 2)

Darüber hinaus schien es auch wichtig, eine Einschätzung der Zufriedenheit des Publikums durch die WissenschaftlerInnen abzufragen. Dies kann man dann auch den Aussagen der BesucherInnen gegenüberstellen, die im nächsten Kapitel behandelt werden. Die PräsentatorInnen schätzen den Grad an Zufriedenheit der BesucherInnen sehr hoch ein, genauer gesagt, schätzen sie, dass etwa zwei Drittel sehr zufrieden waren. Kein einziger der

Befragten war der Meinung, dass die BesucherInnen unzufrieden waren (dies scheint daher auch nicht in der Abb.14 auf).

Vergleicht man dies mit der Selbstbeurteilung der BesucherInnen, so geben dort nur etwa 50 % einen sehr guten Eindruck von der Veranstaltung an. Insgesamt liegen die PräsentatorInnen mit der positiven Einschätzung allerdings durchaus richtig, denn 40 % der BesucherInnen fanden das besuchte Event tatsächlich sehr gut.

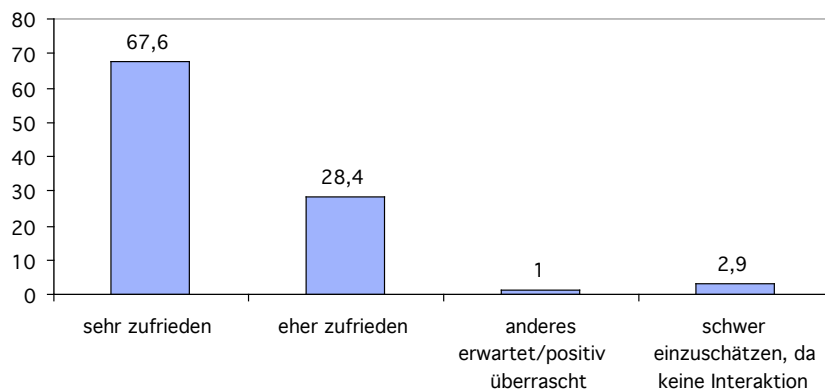


Abb.14: Einschätzung der Zufriedenheit der BesucherInnen durch die PräsentatorInnen
(total responses: 102, valid cases: 102, missing cases: 2)

Interessant ist natürlich auch zu sehen, wie die VeranstalterInnen (die WissenschaftlerInnen) die Erwartungen des Publikums einschätzen. Warum glauben sie, dass Menschen sich die Zeit nehmen, zu den Veranstaltungen der *ScienceWeek* zu gehen? Wir haben daher im Fragebogen explizit danach gefragt, wobei wir sechs unterschiedliche Beurteilungsperspektiven unterschieden haben. Bei diesen Kategorien haben wir weitgehend auf Nennungen aus dem Vorjahr zurückgegriffen. Für jede einzelne Kategorie sollte bewertet werden, ob dieses Motiv als sehr wichtig, wichtig, mäßig wichtig oder als kaum von Bedeutung eingeschätzt wird. Die Antworten sind in den folgenden sechs Graphiken (Abb.15 a–f) dargestellt.

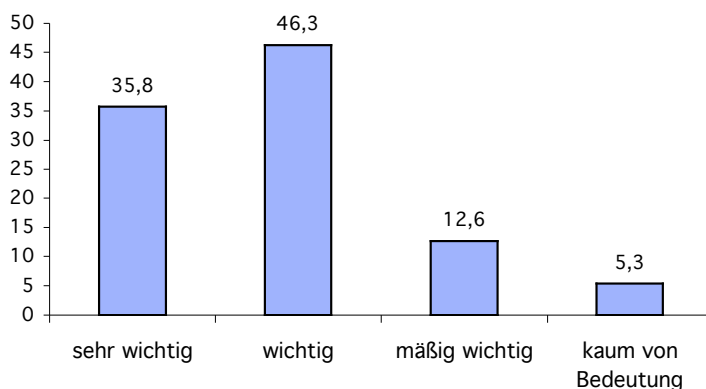


Abb.15a: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: Unterhaltung durch Wissenschaft
(total responses: 95, valid cases: 95, missing cases: 9)

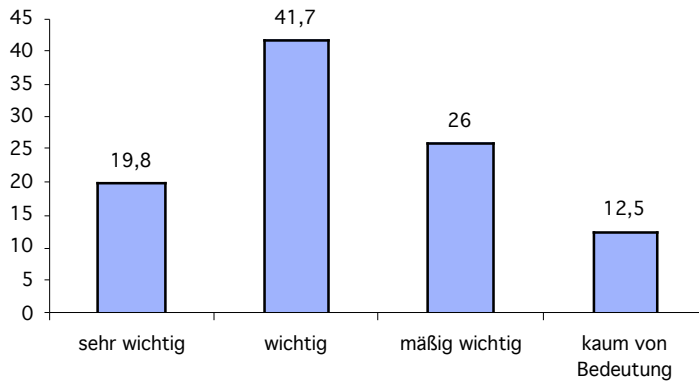


Abb.15b: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: genereller Überblick
(total responses: 96, valid cases: 96, missing cases: 8)

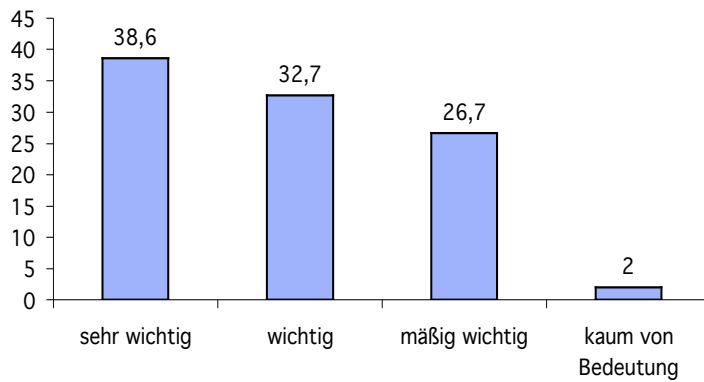


Abb.15c: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: Information über spezielle wissenschaftliche Gebiete
(total responses: 101, valid cases: 101, missing cases: 3)

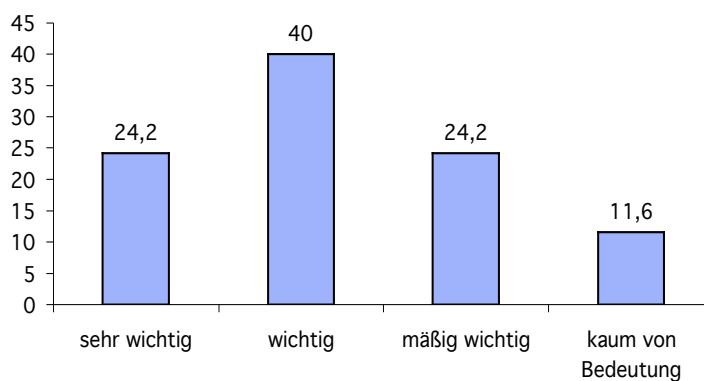


Abb.15d: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: Kontakt mit WissenschaftlerInnen
(total responses: 95, valid cases: 95, missing cases: 9)

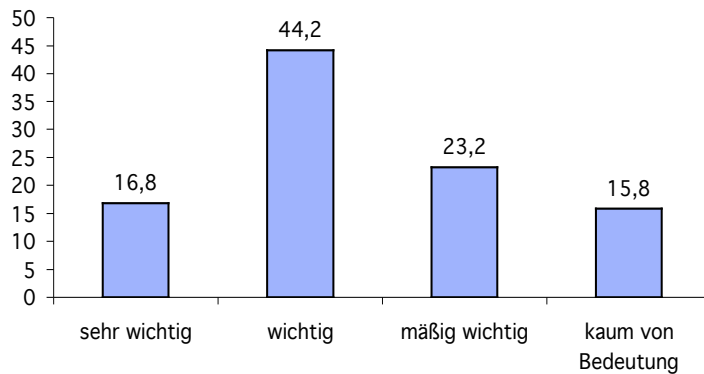


Abb.15e: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: Eindruck gewinnen über wissenschaftliche Arbeitsweise

(total responses: 95, valid cases: 95, missing cases: 9)

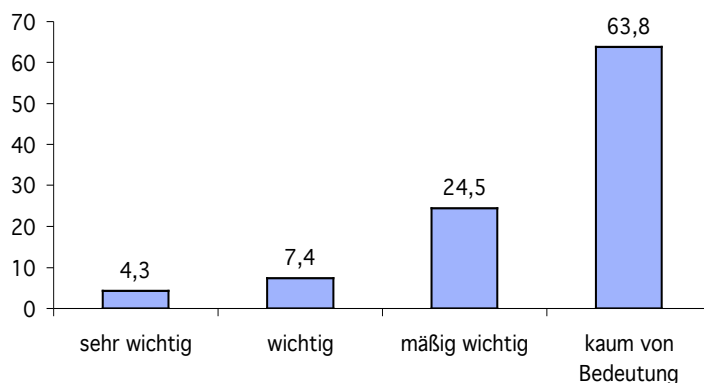


Abb.15f: Einschätzung der Erwartung der BesucherInnen: Mitsprachemöglichkeiten in wissenschaftlichen Fragen

(total responses: 94, valid cases: 94, missing cases: 10)

Aus diesen sechs Graphiken lassen sich folgende Beobachtungen ableiten. Die WissenschaftlerInnen gehen davon aus, dass der Unterhaltungsfaktor für die BesucherInnen eine wesentliche Rolle spielt. Über 80 % der Befragten sahen Unterhaltung als einen wesentlichen Motivationsfaktor für den Besuch bei einer *ScienceWeek*-Veranstaltung. Dies gibt uns Auskunft über zwei Aspekte, die für die Wissenschaftskommunikation wesentlich sind. Zum einen herrscht Bewusstsein darüber, dass Wissenschaft ansprechend gestaltet werden muss, um überhaupt das Interesse der Öffentlichkeit gewinnen zu können. Damit wird also ein wenig von der Idee abgegangen, dass es ein natürliches Interesse für Wissenschaft in der Öffentlichkeit gibt und es daher nur einer Organisation von Veranstaltungen bedarf. Zum anderen wird aber dadurch auch in sehr gängiges Klischee über die BesucherInnen als vor allem Vergnügen Suchende konstruiert. In den Interviews mit

den BesucherInnen wurde dies durchaus angesprochen und darauf verwiesen, dass vielfach weniger Showelemente sondern Interaktionsmöglichkeiten gesucht werden.

Die WissenschaftlerInnen stehen aber gleichzeitig selbst dem „Spaßcharakter“ einer solchen Veranstaltung durchaus ambivalent gegenüber und brachten dies auch in den Interviews deutlich zum Ausdruck. So sagte etwa eine/r der Interviewten:

„Also abgesehen von Einzelprojekten im Rahmen der ScienceWeek glaub’ ich schon, dass die ScienceWeek insgesamt schon auch Wert auf Aufklärung, auf Verständnisbildung und so weiter legen sollte, nicht nur Show-Effekte bringen soll; weil das wär’ dann verfehlt, nicht; weil das ist eben ScienceWeek und ist keine Unterhaltungsindustrie in dem Sinne; also es sollte keine reine Show sein, was nicht heißt, dass es ein Problem ist, wenn jetzt eine Einzelveranstaltung eben rein Show ist, aber insgesamt fände ich das schon wichtig, (.) dass es eben nicht nur Show-Charakter hat.“ (W10 230-234)

Oder um ein weiteres Beispiel anzuführen:

„Also wenn man die eigene Arbeit präsentiert, muss man natürlich ein paar Zuckerstückel heraus-picken und die dann auch ansprechend präsentieren, weil sonst interessiert sich niemand dafür. Aber ich würde es nicht zu einem reinen PR-Event verkommen lassen wollen. Es sollen auch schon noch Inhalte dahinterstecken und nicht, es soll nicht die Verpackung das Wichtigste sein, sondern es sollte durchaus ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Inhalt und Verpackung sein.“ (W4 190-196)

Und schließlich werden auch die immer wieder hervorgehobenen Unterschiede in den Sichtweisen der WissenschaftlerInnen und der OrganisatorInnen der ScienceWeek thematisiert:

„Aber an und für sich haben wir schon versucht, also eher nicht irgendwie – dass ein Eindruck von einer Wissenschaft entsteht in der Öffentlichkeit – ein Banalisieren der Wissenschaft, also irgendwelche Spielereien – also da haben wir eher versucht, sagen wir, eher gegen die Linie von Pharos oder so ein bisschen zu gehen.“ (W7 317-322)

Neben den Motiven, die der Öffentlichkeit zugeschrieben werden, ist es interessant zu erfragen, wie aktiv bzw. passiv die PräsentatorInnen ihre BesucherInnen erlebten (die Verteilung ist in Abb.16 zu finden). Mehr als die Hälfte der Veranstaltungen weisen eine Beteiligung von über 40 % der anwesenden BesucherInnen auf, was im Grunde sehr hoch ist.

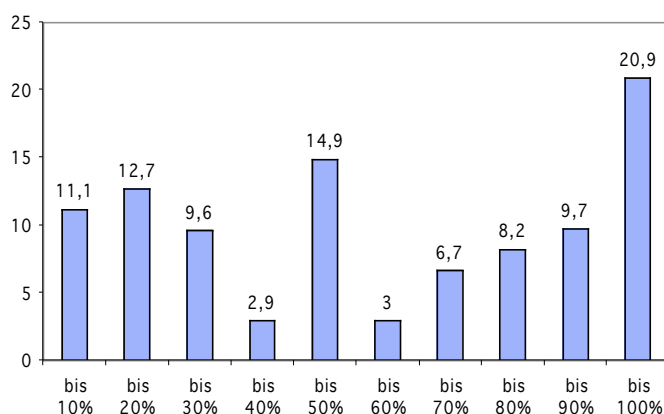


Abb.16: Wie hoch wird von den WissenschaftlerInnen der Prozentsatz der aktiven TeilnehmerInnen eingeschätzt?

(total responses: 134, valid cases: 100, missing cases: 4)

Schließlich wurden die PräsentatorInnen auch gebeten, eine Reihe von Einschätzungen über die Verteilung innerhalb bzw. das Verhalten des Publikums zu machen.

Was die Geschlechterverteilung der BesucherInnen angeht, so geben 43 % an, dass sie ausgewogen war. 21 % geben an, dass mindestens 60 % der BesucherInnen weiblich waren und 36 % geben an, dass mehr als 60 % der BesucherInnen männlich war. Das deckt sich in etwa mit unseren Beobachtungen, die mit wenigen Ausnahmen eigentlich eine in Bezug auf die Geschlechterverteilung ausgewogene Publikumsverteilung aufwiesen.

Was die Alterverteilung betrifft, so haben wir hier nur in Jugendliche und Erwachsene unterschieden, wobei wir uns über die Unschärfe solcher Grenzen durchaus bewusst sind. Bei 18 % der VeranstalterInnen wurde eine ausgewogene BesucherInnen-Zusammensetzung angegeben, 45 % gaben an, dass über 60 % der BesucherInnen Erwachsene waren und 37 % hatten eine Mehrheit von Jugendlichen.

Nach einer Einschätzung über Vorbildung der BesucherInnen befragt, gaben etwa 11 % der VeranstalterInnen an, dass sie von einer 1:1-Mischung Vorbildung/keine Vorbildung ausgehen. Jedoch 61 % vermuteten, dass mindestens 60 % der BesucherInnen keine Vorbildung für die Veranstaltung mitbrachten. Die verbleibenden 28 % gingen davon, dass die Mehrheit der BesucherInnen eine ausreichende Vorbildung mitbrachte.

Schließlich wurde auch noch die Einschätzung des Interesses der BesucherInnen abgefragt. Hier ist eine deutliche Tendenz zu einer positiven Einschätzung des Publikums auszumachen. Fast 90 % geben an, dass der Großteil der TeilnehmerInnen klares Interesse zeigte. So positiv haben sich die BesucherInnen selbst nicht eingeschätzt.

3.3.3. Wo verorten PräsentatorInnen Auseinandersetzungsbedarf/Problemzonen, die in einer zukünftigen Gestaltung der ScienceWeek Berücksichtigung finden sollten?

Interessant war, auf einer allgemeinen Ebene zu beobachten, dass die meist genannten Probleme bei der *ScienceWeek* nicht so sehr in der Kommunikation selbst verortet wurden, denn in der Organisation und in den Rahmenbedingungen.

Explizit wurden die PräsentatorInnen bereits im elektronischen Fragebogen nach ihren Einschätzungen der **Probleme in der Wissenschaftskommunikation** gefragt. Hier wurden eine ganze Reihe von Themen angesprochen, von denen jedes einzelne eine Diskussion verdienen würde. Wir möchten hier allerdings nur die genannten Themenfelder auflisten. Prominent war das Problem der Distanz, welche durch Fachsprache erzeugt wird, als wichtig wahrgenommen, da gleichzeitig die Meinung vertreten wurde, dass ab einer bestimmten Detailebene ohne diese Wissenschaftssprache keine Inhalte vermittelt werden können. Neben diesem Thema wurde die mangelnde wissenschaftliche Vorbildung und die mangelnde Kommunikationserfahrung der BesucherInnen, die Schwierigkeit bei manchen Themen die außerwissenschaftliche Relevanz sichtbar zu machen, die Tatsache in öffentlichen Räumen (vor allem in Kaufhäusern) mit „Keilern“ verwechselt zu werden, bestimmte Vorurteile, die zumeist noch aus der Schulzeit herrühren (insbesondere Vorstellungen über Mathematik und Naturwissenschaften) und Schwellenangst beim Betreten wissenschaftlicher Einrichtungen als Hürde für den Austausch hervorgehoben.

Dabei stellt sich natürlich auch die Frage, **was denn die Öffentlichkeit über Wissenschaft wissen bzw. verstehen soll**. Dieses durchaus sensible Themenfeld soll anhand einer Reihe von Zitaten aufbereitet werden.

„Ich denk es geht nicht um's Verstehen. Es geht überhaupt nicht um's Verstehen, weil das sind zum Teil Probleme, von denen man was wissen muss, um sie verstehen zu können. Also ich denke, es geht mehr darum, sich gegenseitig zu akzeptieren, in dem was man tut.“ (W2 79-82)

„Also sie (die Öffentlichkeit) muss und kann die Teilprobleme nicht verstehen, aber sie sollte verstehen, warum es das gibt, warum man das macht und warum man dafür Geld aufwenden sollte und braucht, also, der allgemeine Zugang und das allgemeine Verständnis sollten da sein. Also ich glaub', dass man, also mich langweilen Leute, äh, die mir im Detail Dinge aus ihrem Forschungsbereich, von denen ich nichts versteh', erklären wollen auch, ja. Äh, man kann gewisse Punkte rausnehmen, die eben auch optisch oder sonst wie anregend sind und irgendwie den Leuten einen gewissen Unterhaltungswert bieten. Aber wie gesagt, ich glaube, dass es ein grundsätzliches Verständnis der Probleme, dass es darum nicht geht, weil es ja nicht darum geht, die Leute jetzt direkt in die Forschungsproblematik einzubeziehen, sondern eben, ihnen näher zu bringen, was man eigentlich tut, ja. Warum man es tut.“ (W10 45-51)

„Also konkrete wissenschaftliche, ah, Forschungsprobleme muss der Ottonormalverbraucher nicht verstehen, ah, an sich, denn dann wäre der Wert der Wissenschaft an sich nicht gegeben, wenn jeder alles verstehen würde, braucht man nichts mehr forschen. Ah, aber wie gesagt, es soll, er soll das Instrument Wissenschaft verstehen, das heißt, es soll akzeptiert werden, dass es Menschen gibt, die sich damit beschäftigen und die sich auch mit Themen beschäftigen, die nicht auf den ersten Blick einen konkreten Bezug zum alltäglichen Leben haben, also dass tatsächlich da ein tiefer liegender Wert da ist, den man auch fördern und akzeptieren können muss, auch wenn man ihn selber nicht versteht“ (W4 113-121)

„Naja, die allgemeine Bedeutung. Das Fachwissen, ist eh klar, das kann nicht jeder verstehen, weil das wäre absurd, dass die Öffentlichkeit die Wissenschaft im Detail verstehen kann. Dann wäre es keine Wissenschaft, dann wäre es schon praktisch sehr populärwissenschaftlich. Man sollte aber um das Interesse zu wecken, muss man einen populärwissenschaftlichen Zugang machen. Aber ich würde sagen, die Bedeutung der Wissenschaft ist für mich das Entscheidende.“ (W12 69-72)

„Weil die (WissenschaftlerInnen) brauchen sie (die Öffentlichkeit) auch, die brauchen diese Akzeptanz von der Öffentlichkeit, von Besuchern, um dann im Endeffekt auch Forschung finanziert zu bekommen.“ (W3 229-231)

Einige Aspekte kommen hier wiederholt und sehr klar zum Ausdruck. Wenn „Verstehen“ gesagt wird, dann ist dies im Sinne von wissenschaftliche Forschungsarbeit und deren Ergebnisse einordnen, deren Bedeutung begreifen können, gemeint. Es wird in diesen Stellungnahmen also keine Dichotomie „trockene unverständliche Wissenschaft“ versus „Spaß bei der Interaktion mit Wissenschaft aber auf Kosten der Inhalte“ aufgebaut, sondern vielmehr aus unterschiedlichen Perspektiven für eine Kontextualisierung der Wissenschaft im breiteren gesellschaftlichen Raum plädiert. Ziel ist aber vor allem Unterstützung und Akzeptanz der Wissenschaft.

Der zweite Aspekt, der immer wieder in den Interviews mit WissenschaftlerInnen aufgegriffen wurde, betrifft die Zahl der Veranstaltungen und die Tatsache, dass Erfolg vielfach ausschließlich an quantitativen Kriterien festgemacht wird. Mehr Veranstaltungen, mehr BesucherInnen, mehr Nennungen in den Medien sind zu sehr ins Blickfeld geraten und haben

daher Überlegungen zu einer qualitätsvolleren Gestaltung in den Hintergrund gedrängt. In den allgemeinen Anmerkungen wurde daher immer wieder auch der Gedanke einer zyklischen Teilnahme bzw. einer nur jedes zweite Jahr stattfindenden *ScienceWeek* geäußert. Prominent war auch die Frage einer Qualitätskontrolle bei den Veranstaltungen, obwohl sehr unklar war, zu welchem Zeitpunkt, von wem und nach welchen Kriterien eine solche Auswahl stattfinden sollte.

Beispielhaft wurde diese Problematik wie folgt angesprochen:

„Weil ich halte es nicht für sinnvoll, dass nächstes Jahr eineinhalb Tausend, übernächstes Jahr 2000 sind und so weiter, also das ist irgendwie nicht, also es soll nicht dann sein so, dass dann die Leute sagen, wenn ScienceWeek ist so wie bei der Rot Kreuz-Sammlung, oje, jetzt kommen die schon wieder und so [...]. Muss nicht unbedingt sein. [...] Also das wär, ein Vorschlag von mir [...], es geht mir nur darum, dass ich es für sinnvoll halte, die qualitativ hochwertigen Dinge zu nehmen und die dann auch wirklich zu fördern. (...)“ (W10 380-382 und 386-388)

Die Unklarheit der Zielgruppen, die man eigentlich ansprechen möchte, war ebenfalls ein wiederkehrendes Thema. Das Auswahlkriterium für den Ort, an dem eine Veranstaltung stattfand, war bisweilen die Zahl der vorbeikommenden Menschen, wobei allerdings nicht bedacht wurde, dass je nach Ort eine Vorselektion im Publikum stattfindet und auch trotz großem Fluss an PassantInnen nicht unbedingt Bereitschaft zum Stehenbleiben besteht. Auch die Frage, ob eine Veranstaltung für Kinder zwischen 8 und 13 Jahren geeignet sei, wurde sehr schnell positiv beantwortet. Die Veranstaltungen waren aber in den wenigsten Fällen dann wirklich als für die Gruppe geeignet konzipiert. Als Grund für die Unklarheit der Zielgruppendefinition wurde auch eine mangelnde Auseinandersetzung im Konzept der *ScienceWeek* verortet:

„Das ist für mich selbst die Frage. Das ist damals von Pharos (...) angesprochen worden: die Zielgruppe der ScienceWeek ist die interessierte Öffentlichkeit. Und wir haben das heruntergebrochen irgendwie so: die gesamte Öffentlichkeit und 50 % davon sind interessiert. Und es ist eine sehr vage und sehr schwammige Erklärung irgendwie, aber OK, ich habe das dann so übernommen.“ (W14 177-181)

Als letztes Thema möchten wir dann noch die **Abwägungen Aufwand für eine Teilnahme und Gewinn** durch eine solche anschneiden. Das Thema war in den Interviews und Fragebögen ebenfalls durchgehend präsent. Vor allem wurde überlegt in welcher Regelmäßigkeit solche Events und verbunden mit welchem Aufwand stattfinden sollten.

„Ahm also, für diesen Aufwand wäre ich im nächsten Jahr nicht mehr bereit, die gleiche Arbeit zu leisten. Weil ich für mich selber, also für meine Arbeit an der Uni relativ wenig rausholen kann und aus rein altruistischen Gründen für die anderen ein paar Wochen Arbeit reinzustecken, ist dann nach zwei Mal etwas... da fehlt dann der Enthusiasmus“ (W4 299-303)

„... weil es doch mit mehr Arbeit verbunden ist, und das ist auch in meinem Fall, ich kann das nicht in der Arbeitszeit machen. Man muss das irgendwie außerhalb machen, und es gehört schon viel Motivation an und für sich dazu – und ich hab' das an und für sich schon gerne gemacht“ (W3 34-38)

„Obwohl es da in letzter Zeit auch bei uns sehr viele Diskussionen gegeben hat über die Sinnhaftigkeit einer Teilnahme, weil doch also nicht so sehr von monetären Mitteln gesehen jetzt, sondern mehr von den Humanressourcen. Das ist für uns natürlich schon ein Wahnsinn, weil wir können keine Studenten

in dem Sinn hinstellen, sondern das sollten schon fachlich kompetente Personen sein und die gehen dann natürlich in Every-day-life und eben Every-day-Forschung ab.“ (W14 26-29)

Wie man aus den Zitaten sehen kann, wurden nicht nur finanzielle Aspekte angeschnitten, sondern vor allem Fragen der Humanressourcen, wenn das Ziel ist, dass tatsächlich die ForscherInnen mit den BesucherInnen direkt ins Gespräch kommen und nicht vermittelt über Studierende oder SchülerInnen. In diesem Zusammenhang wurde dann oft auch die mangelnde Unterstützung durch die Organisatoren auf einer rein praktischen Ebene bedauert.

3.3.4. Einschätzung der Organisation der ScienceWeek

In diesem letzten Abschnitt von Kapitel 3.3. geht es um die Einschätzung der WissenschaftlerInnen in Bezug auf die Organisation des Events *ScienceWeek*, und zwar sowohl auf Ebene der regionalen KoordinatorInnen als auch des zentralen Organisers. Wie wurde die Qualität der Betreuung eingeschätzt? Wo sehen sie Verbesserungsmöglichkeiten? Wie wird das Gesamtergebnis *ScienceWeek* eingeschätzt und wie die eigene Veranstaltung?

Die Fragen nach der Qualität der Betreuung und Organisation wurden heuer getrennt für Pharos als österreichweiter Organisator und für die lokalen/regionalen KoordinatorInnen gestellt. Die Ergebnisse werden daher im Folgenden auch immer zuerst für Pharos und dann für die lokalen/regionalen KoordinatorInnen angeführt. Für Pharos haben wir auch jeweils die Vergleichsdaten aus dem Vorjahr zum Vergleich herangezogen.

In einem ersten Schritt gilt es, die **Gesamteinschätzung der Betreuung durch Pharos** zu betrachten und einen Vergleich mit der *ScienceWeek* 2001 herzustellen. Vom Organisator der *ScienceWeek* (Abb.17) sehen sich etwa 57 % der VeranstalterInnen gut bzw. sehr gut betreut. Dieser Wert liegt **klar unter den Bewertungen** (ca. 70 % positiv) **des Vorjahres**. Dieser Rückgang ist fast ausschließlich auf der Seite der „++“-Bewertungen festzumachen, denn diese sind von etwas mehr als 36 % auf ca. 26 % gesunken. Gestiegen ist hingegen die Zahl der „+/-“-Bewertungen von 15 % auf 26 %, aber auch der negativen Bewertungen von 13 % auf 17 %.

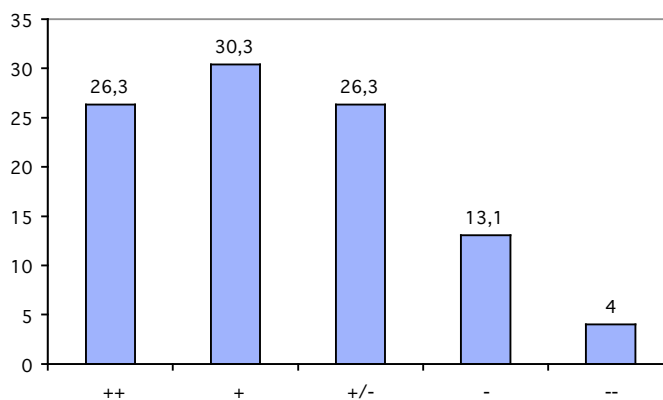


Abb.17: Gesamteinschätzung der Betreuung durch den Organisator Pharos
(total responses: 99, valid cases: 99, missing cases: 5)

Im Vergleich dazu kann man sich nun die **Gesamteinschätzung der Betreuung durch die lokalen KoordinatorInnen** ansehen (Abb.18), die im eindeutig positiven Bereich **deutlich besser** abschneidet als Pharos. Die Betreuung durch die lokalen/regionalen KoordinatorInnen wurde von fast 66 % der Befragten als positiv eingeschätzt, wobei auf die fast 40%ige „++“-Beurteilungen hinzuweisen wäre. In der gesamten negativen Einschätzung liegen die beiden Koordinatoren-Ebenen etwa gleich, wobei die klaren Negativantworten bei den lokalen KoordinatorInnen höher liegen als bei Pharos.

Aus den Interviews mit VeranstalterInnen kann hier angefügt werden, dass sie den lokalen KoordinatorInnen ein besseres Einfühlungsvermögen für die regionalen, institutionellen Spezifitäten zusprechen, was sich dann in einer besseren Betreuung widerspiegelt. Es gab allerdings hier auch Unterschiede zwischen den Universitäten, was die sehr viel stärkeren „++“-Bewertungen, aber auch die klar negativen Einschätzungen erklärt. Als Kritik an dem Konzept der lokalen KoordinatorInnen wurden vor allem die Unklarheiten in der Aufgabenteilung mit Pharos und die für sie vorhandene Intransparenz der Rollen formuliert. Gleichzeitig wurde aber darauf verwiesen, dass dieses Problem durch eine bessere und frühzeitige Organisation problemlos lösbar wäre. Klar war aber auch, dass sich WissenschaftlerInnen nicht nur Koordination auf der Metaebene wünschen, sondern vor allem Unterstützung bei sehr konkreten Problemen, wie Medienarbeit, Beschaffung eines geeigneten Veranstaltungsortes oder Auftreiben von notwendigen Sponsoren.

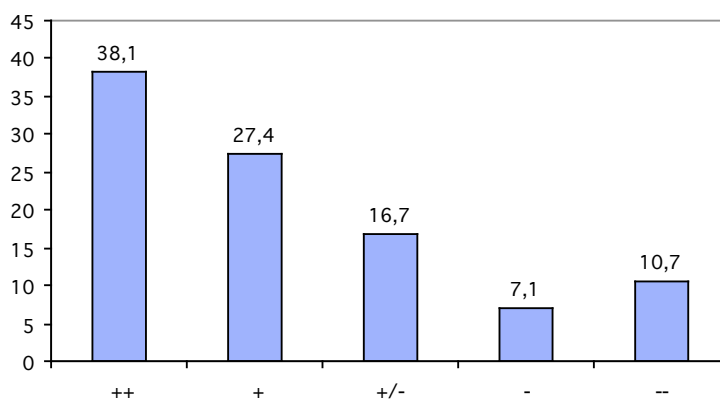


Abb.18: Gesamteinschätzung der Betreuung durch die lokalen/regionalen KoordinatorInnen
(total responses: 84, valid cases: 84, missing cases: 20)

Nach dieser allgemeinen Einschätzung wurden die unterschiedlichen Leistungen auch einzeln abgefragt, wobei wir mit der PR-Arbeit beginnen. Hier wurde die Leistung von Pharos (Abb.19) mit leichten Schwankungen etwa wie im Vorjahr eingeschätzt. Etwas mehr „++“-Werte waren anzutreffen, aber im Ausgleich dafür auch deutlich mehr „-“-Werte. Knapp über die Hälfte der Befragten äußerten sich sehr positiv bzw. positiv, ein Viertel gab eine neutrale Abschätzung ab und das verbleibende Viertel sprach eine negative Beurteilung aus.

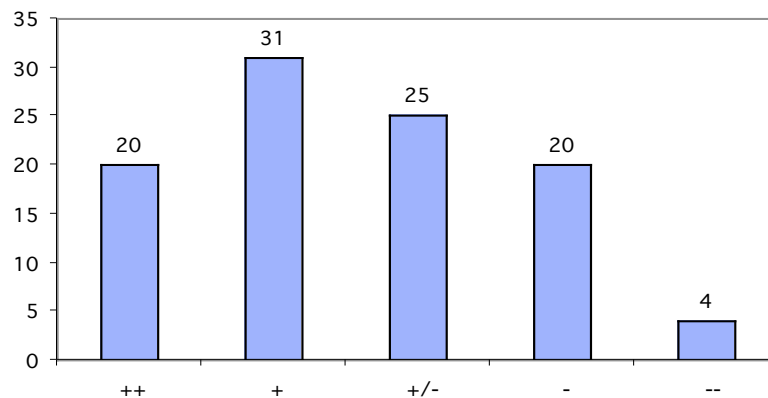


Abb.19: Einschätzung der PR-Arbeit von Pharos durch die VeranstalterInnen
(total responses: 100, valid cases: 100, missing cases: 4)

Vergleicht man die Einschätzung von Pharos im Bereich der PR-Arbeit mit jener der lokalen KoordinatorInnen, so schneiden letztere insgesamt etwas besser ab. Ähnlich wie bei der Gesamteinschätzung liegen die KoordinatorInnen sowohl bei den sehr positiven als auch bei den sehr negativen Einschätzungen höher als Pharos. Fast 60 % der Befragten äußerten sich sehr positiv bzw. positiv. In dieser Einschätzung liegt der „+/-“-Wert niedriger und verschiebt sich gewissermaßen hin zu einer größeren Zahl eher klar negativer Beurteilungen.

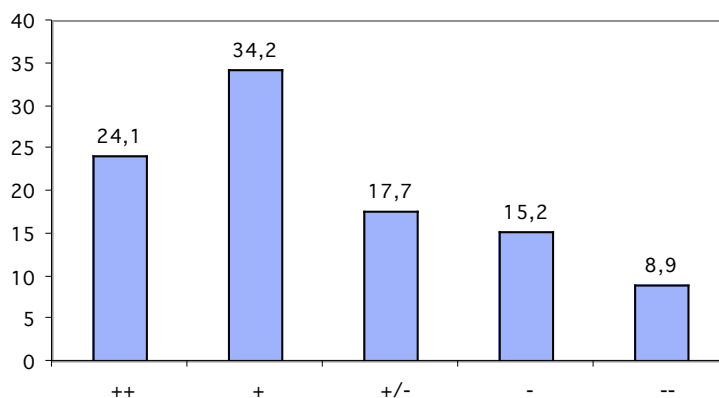


Abb.20: Einschätzung der PR-Arbeit der lokalen KoordinatorInnen durch die VeranstalterInnen
(total responses: 79, valid cases: 79, missing cases: 25)

In einem nächsten Schritt wurde um die **Einschätzung der Medienpräsenz**, und zwar unterschieden nach „durch Pharos“ bzw. „durch die lokalen KoordinatorInnen“ initiierte, gebeten. Uns war klar, dass dies bis zu einem gewissen Grad sehr subjektive Einschätzungen sind, dennoch spielen diese für eine zukünftige Bereitschaft, sich zu beteiligen, eine Rolle. Da die

mediale Präsenz im letzten Jahr als so zentraler Punkt angeführt wurde, wollten wir daher dennoch Meinungen einholen.

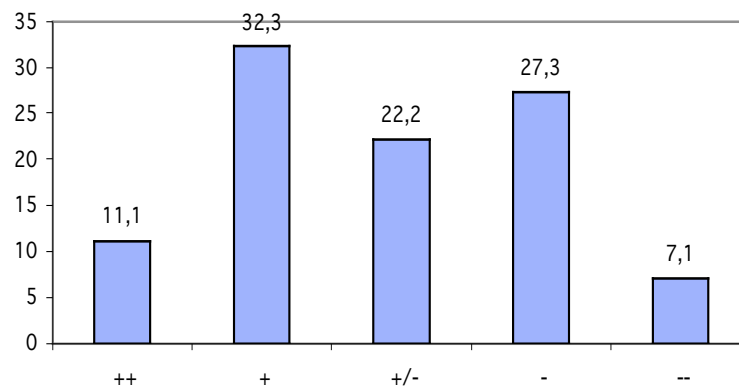


Abb.21: Medienpräsenz der *ScienceWeek*-Veranstaltungen durch Pressearbeit von Pharos
(total responses: 99, valid cases: 99, missing cases: 5)

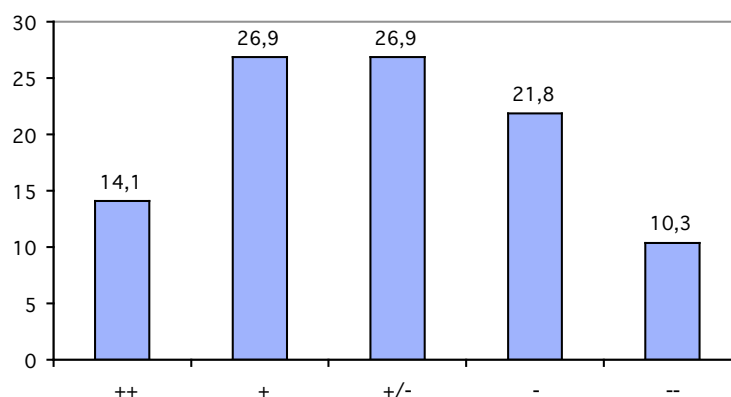


Abb.22: Medienpräsenz der *ScienceWeek*-Veranstaltungen durch Pressearbeit von lokalen KoordinatorInnen
(total responses: 78, valid cases: 78, missing cases: 26)

Die Frage des Beitrages der jeweiligen Koordinationsebenen zur Medienarbeit fiel für beide annähernd gleich aus. Pharos weist nur eine etwas höhere Negativbewertung auf als die lokalen KoordinatorInnen. Die 2002 von Pharos erreichten Werte sind allerdings schwächer im positiven Bereich als 2001. Die Polarisierung der Bewertung bei den lokalen KoordinatorInnen könnte sich aus der regional sehr unterschiedlichen medialen Präsenz erklären. (Kapitel 3.6.)

Die nächste Frage bezog sich dann auf die **Webpage von Pharos bzw. der jeweiligen koordinierenden Institutionen**. Ein Problem war hier die Präsenz unterschiedlicher Webpages zur *ScienceWeek*, welche zum Teil unterschiedlich aktuelle Informationen bein-

halteten. Während eine Seite ein Update erfuhr, blieben die alten Informationen etwa auf der jeweils anderen Webpage. Somit gelang es in einigen Fällen (auch bei den Events, die wir besucht haben), Verwirrung zu stiften und BesucherInnen zu verärgern.

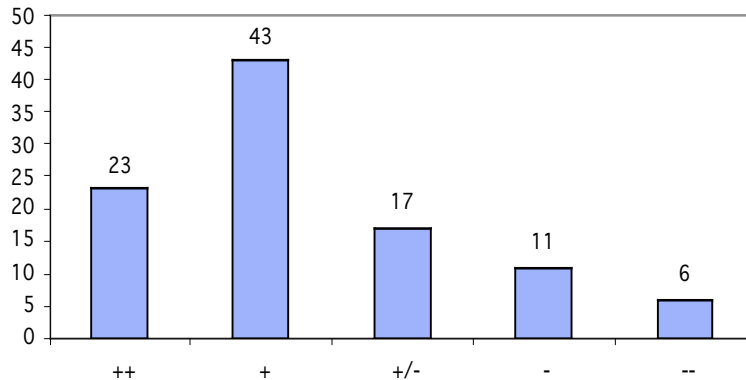


Abb.23: Zufriedenheit mit der Webpage-Gestaltung durch Pharos
(total responses: 100, valid cases: 100, missing cases: 4)

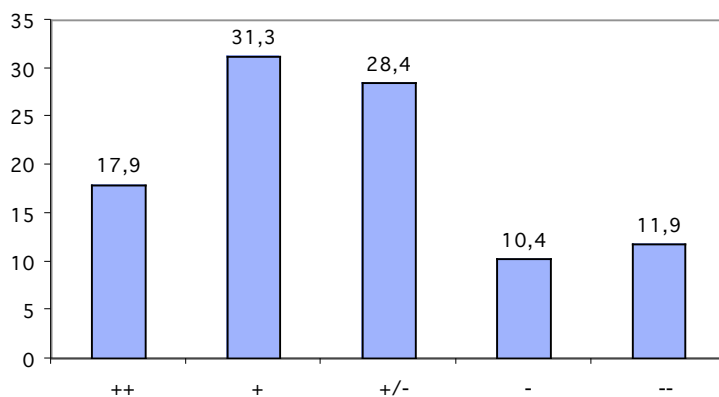


Abb.24: Zufriedenheit mit der Webpage-Gestaltung der lokalen KoordinatorInnen/Institution
(total responses: 67, valid cases: 67, missing cases: 37)

Bei der Einschätzung der Webpage-Gestaltung wird die Gesamtwebpage von Pharos besser beurteilt als die regionalen/lokalen Webpages. Gegenüber 2001 haben sich die Beurteilungswerte von Pharos allerdings leicht ins Negative verschoben. Wie man bei dieser Bewertung sehen kann, hatten nur 67 der 104 Befragten überhaupt eine solche lokale Webpage zur Verfügung. Die Universitäten haben diese auch sehr unterschiedlich gestaltet, was sich dann in den Beurteilungen niedergeschlagen hat. Aufgrund der relativ kleinen Datensätze pro Universität kann man hier aber keine statistisch signifikanten Aussagen treffen.

Nach der Einschätzung der Webpage wurde dann auch die **Zufriedenheit mit den entsprechenden gedruckten Katalogen** abgefragt. Da nicht überall eigene lokale Kataloge

gedruckt wurden, gibt es hier nur 72 Antworten in Bezug auf die regionalen KoordinatorInnen.

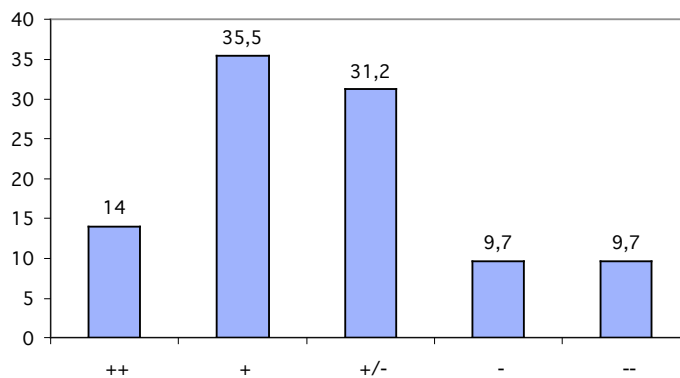


Abb.25: Bewertung des Kataloges, der von Pharos erstellt wurde
(total responses: 93, valid cases: 93, missing cases: 11)

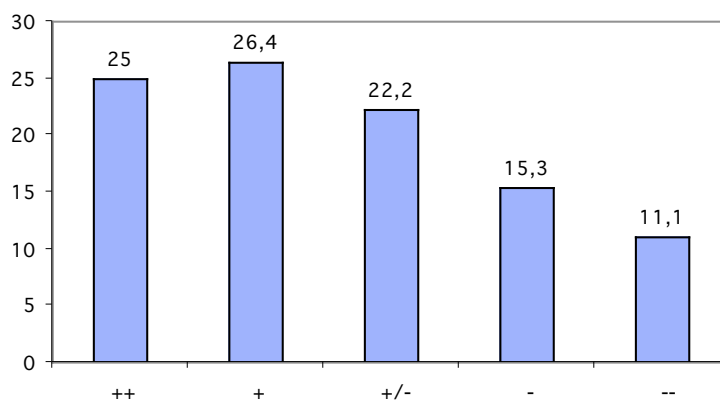


Abb.26: Bewertung des Kataloges, der lokal/regional erstellt wurde
(total responses: 72, valid cases: 72, missing cases: 32)

Bei der Beurteilung des Kataloges war die Einschätzung des Gesamtkataloges zwar besser als 2001, aber gerade im „++“-Bereich deutlich weniger stark vertreten als die regionalen Kataloge. Letztere waren allerdings im Bereich der Negativeinschätzungen etwas höher als der Gesamtkatalog. Wichtig ist allerdings, darauf hinzuweisen, dass sich die Frage auf den Katalog selbst bezieht und die Tatsache der schlechten und verspäteten Verteilung der Gesamtkataloge dadurch nicht berücksichtigt wurde. Darüber hinaus wurde von Seiten der BesucherInnen mehrmals angemerkt, dass der Gesamtkatalog für Nicht-Eingeweihte als *ScienceWeek*-Katalog nicht erkennbar war (wurde für ein Universum-Heft gehalten).

Zuletzt wurden die PräsentatorInnen noch nach ihren Beurteilungen **der Bewerbung von einzelnen Präsentationen** gefragt.

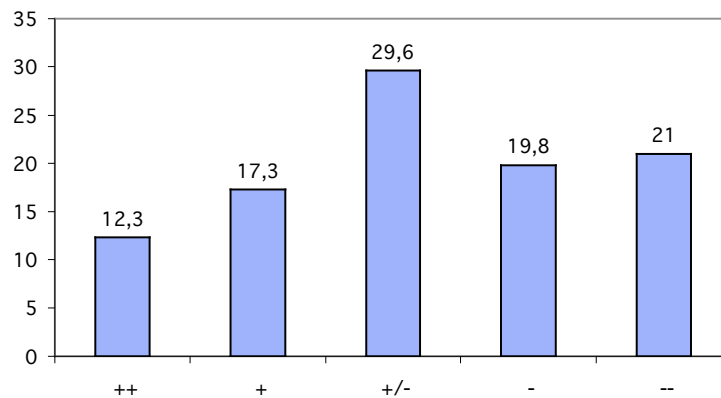


Abb.27: Zufriedenheit mit der Hilfestellung bei der Bewerbung der eigenen Events durch Pharos

(total responses: 81, valid cases: 81, missing cases: 23)

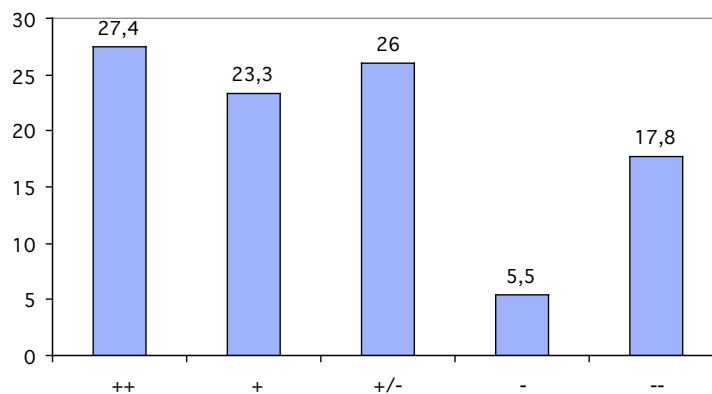


Abb. 28: Zufriedenheit mit der Hilfestellung bei der Bewerbung der eigenen Events durch Koordinatoren

(total responses: 73, valid cases: 73, missing cases: 31)

Hier liegen **eindeutig die lokalen/regionalen KoordinatorInnen besser als Pharos**, was unterstreicht, dass die lokalen/regionalen KoordinatorInnen auf dieser direkten Ebene tatsächlich vieles für die einzelnen WissenschaftlerInnen geleistet haben. Man muss natürlich auch berücksichtigen, dass in den qualitativen Interviews dem nationalen Koordinator mehrfach der Vorwurf gemacht wurde, dass er sehr Wien-zentriert tätig sein würde und daher die Bundesländer hier weniger gut betreut werden. In diesem Sinne kann man sicherlich davon ausgehen, dass sich das Modell – wenngleich es noch verbesserungswürdig ist – bewährt hat.

Was ebenfalls als Hintergrundinformation für diese eben diskutierten Einschätzungen wesentlich ist, ist die Tatsache **wo denn eigentlich für die Veranstaltungen geworben**

wurde bzw. wo sie angekündigt wurden. Dies ist in Abb.29 zusammengefasst (Mehrfachnennungen waren bei dieser Frage möglich). Nicht überraschend liegt die Webpage des nationalen Organisers mit 16,7 % der Nennungen vorne, allerdings knapp gefolgt von Mundpropaganda. In der Tat scheint gerade letzteres ein wesentlicher Faktor für die Verbreitung der Information gewesen zu sein. Dies wird auch in den Interviews und bei unseren Beobachtungen/BesucherInnenbefragungen sichtbar. Medien und Organisator (nebst Webpage und Katalog) schneiden am schlechtesten ab.

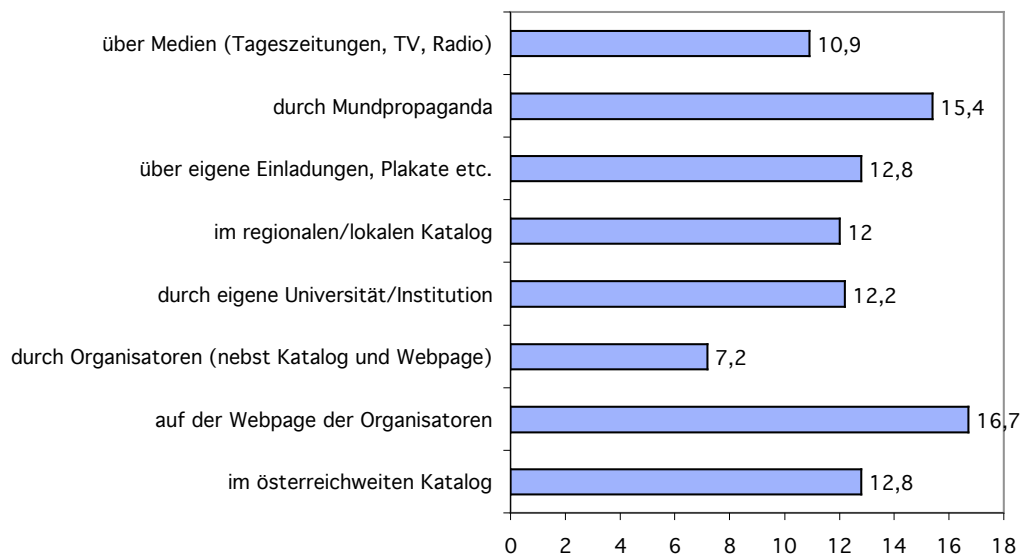


Abb.29: Wo wurde Ihr Event angekündigt/wo wurde für Ihr Event Werbung betrieben?
(total responses: 540, valid cases: 102, missing cases 2)

Das Thema Betreuung und Bewerbung der einzelnen Events war auch heuer wieder unter den wichtigsten Themen, die von den WissenschaftlerInnen in den Fragebögen und Interviews aufgegriffen wurde. Hier wurden vor allem die fehlenden bzw. zu spät gekommenen Unterlagen immer wieder hervorgehoben, gemeinsam mit der Tatsache, dass man sie jetzt auch noch bezahlen sollte. Darüber hinaus wurde das schlechte Timing (wenig gezielt breite Bewerbung im Vorfeld) hervorgehoben. Durch die fehlende Präsenz der *ScienceWeek* (etwa mit Plakaten) im Vorfeld konnte dann bei der Bewerbung des eigenen Events nicht auf ein Gesamtbewerbungskonzept aufgesetzt werden.

Hier seien nur zwei der zahlreichen Aussagen beispielhaft angeführt:

„Also für meine Verhältnisse wurde viel zuwenig Werbung gemacht. Und sei es über Fernsehen, sei es über die Presse natürlich. [...] Also es müsste schon möglich sein, in der Presse mehr dafür zu machen. Also das ist mir schon sehr abgegangen. Und wie dann diese Heftchen gekommen sind, als Beilage auch im Kurier und so, da war's schon fast zu spät eigentlich. [...] Also ich würde da viel mehr... Ich habe auch keine Plakate gesehen, was vielleicht sinnvoll gewesen wäre.[...] Also da war, muss ich sagen, ich war das erste Mal dabei, da hätte ich mir schon erwartet, dass man da mehr über die Medien vorweg erfährt.“ (W11 438-440 und 447-451 und 458-460)

„Ja, da waren wir im Endeffekt teilweise auch sehr sauer, dass kaum Plakate, also praktisch keine Plakate in Wien zu sehen waren, also bzw. teilweise wir selber die Plakate zugeschickt bekommen haben und das auch nur ein zwei Tage vor der Aktion selbst. Das wir die aufhängen, ich meine das kann es auch nicht sein. Wir können es gerade am Institut oder in der Uni-Nähe aufhängen, aber nicht sonst wo in der Stadt. Das heißt, die (Pharos) müssen die Bewerbung in der breiten Öffentlichkeit machen. Das können sie nicht von uns verlangen. Dann, was uns auch geärgert hat, dass uns die sonstigen Informationsmaterial ebenfalls entweder ein zwei Tage vorher oder erst ein zwei Tage nachher geschickt haben. Das war auch sehr super, v. a. da sie permanent darauf Wert gelegt haben, dass dieses Pi-Zeichen, dieses Logo, das wir überall dieses Pi-Logo darauf haben müssen und ... OK... Gut, dann hat uns grundsätzlich schon einmal geärgert, dass diese Pi-Klammern, dass es pro Projekt nur zwei oder drei geben hat und das der Rest zu zahlen gewesen wäre.“ (W1 253-261)

Kurz sei nun auch noch die Zufriedenheit der VeranstalterInnen mit der finanziellen Förderung abgefragt. 44,9 % sprachen sich dabei positiv aus (70,7 % der Projekte haben eine Förderung erhalten), die restlichen Beurteilungen waren aus verschiedenen Gründen negativ. Vor allem die unerwartete Kürzung der Mittel, die pro Veranstaltung zur Verfügung standen, wurde in den von den Sparmaßnahmen geplagten Universitäten als inakzeptabel angesehen. Es wurde insbesondere mehr Planungssicherheit für das nächste Jahr gefordert. 77,5 % betrachten eine ausreichende finanzielle Förderung der *ScienceWeek* für eine Kondition zur Teilnahme in der Zukunft.

Zum Abschluss seien noch zwei unterschiedliche Gesamteinschätzungen angeführt, nämlich die Antworten auf die Frage nach der Bewertung der eigenen Veranstaltung (Abb.30) bzw. ob die *ScienceWeek* im nächsten Jahr weitergeführt werden sollte (Abb.31).

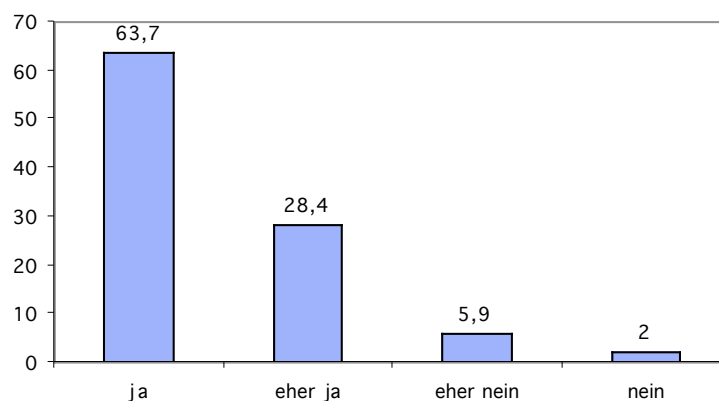


Abb.30: Bewerten die PräsentatorInnen ihr eigenes Event insgesamt als erfolgreich?
(total responses: 102, valid cases: 102, missing cases: 2)

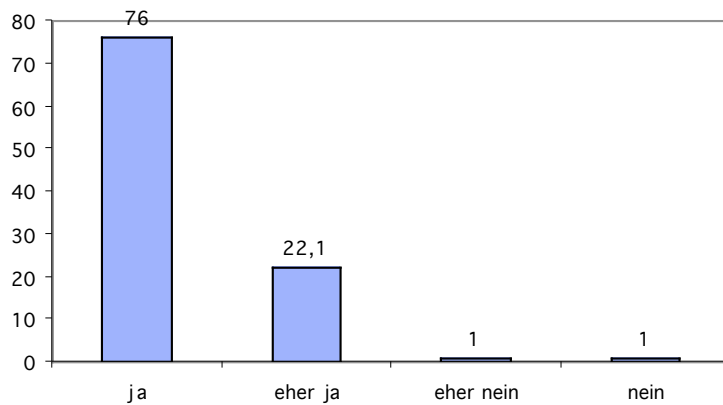


Abb.31: Sollte die *ScienceWeek* auch nächstes Jahr weitergeführt werden?
(total responses: 104, valid cases: 104, missing cases: 0)

Die Antworten auf beide Fragen sind im Allgemeinen gesehen sehr positiv ausgefallen. Fast zwei Drittel der befragten VermittlerInnen sehen ihre Veranstaltung insgesamt, trotz aller Kritik, die sie an Organisation und Betreuung geäußert hatten, als einen Erfolg an. Drei Viertel sprechen sich sogar uneingeschränkt für eine Weiterführung der *ScienceWeek* aus, allerdings unter Einbeziehung der Kritik, die hier geäußert wurde.

3.4. Die Sicht der BesucherInnen auf die ScienceWeek

Während in der bisherigen Reflexion über Wissenschaftskommunikation im Rahmen der ScienceWeek vor allem die Seite der Wissenschaft zu Wort kam und ihre Einschätzungen vornehmen konnte, soll in dieser Evaluierung der Öffentlichkeit und ihren Wahrnehmungen ein besonderes Augenmerk gegeben werden. Dies wird sowohl durch umfangreiche Befragungen als auch durch qualitative Interviews mit VertreterInnen der Öffentlichkeit sichergestellt. Schließlich konnten sie auch in einer Fokusgruppe ihre Positionen formulieren.

3.4.1. Welche Öffentlichkeiten werden erreicht und wie haben sie von der ScienceWeek erfahren?

Wer bleibt bei den ScienceWeek-Ständen stehen bzw. wer besucht die Veranstaltungen? Wie sind die verschiedenen Öffentlichkeiten, die erreicht werden zusammengesetzt? Wer fühlt sich angesprochen durch „die ScienceWeek“? Wie steht es mit der Alters-, Beschäftigungs- und Bildungsstruktur der BesucherInnen? Wie wird vermittelt, dass diese Veranstaltungen sich nun tatsächlich an „breite Öffentlichkeiten“ wenden? In wie weit fungieren die Orte, an denen die Veranstaltungen stattfinden, entweder als Katalysator für eine Begegnung oder als Barriere? Wie werden BesucherInnen durch Bewerbung der Events angelockt, sowohl im Vorfeld als auch vor Ort?

Am Anfang des Fragebogens an BesucherInnen eines ScienceWeek-Events stand die Frage, ob sie bewusst zu dieser Veranstaltung gekommen sind, oder ob sie zufällig vorbeigekommen und stehen geblieben sind. Dadurch wird es möglich zu sehen, welche Rolle die unterschiedlichen Formen der Bewerbung im Vorfeld gespielt haben bzw. was die Menschen vor Ort dazu bewegt hat, stehen zu bleiben. 60,2 % der von uns Befragten sind bewusst zu dieser Veranstaltung gekommen. Einige Fragen weiter wurden die BesucherInnen auch dahingehend befragt, ob sie schon vor diesem Ereignis mit Wissenschaft in Berührung gekommen seien, was fast 87 % davon positiv beantworteten.

Die ScienceWeek wurde 2002 zum dritten Mal durchgeführt und es war uns daher wichtig auch zu fragen, ob die BesucherInnen denn mit diesem Begriff ScienceWeek etwas verbinden oder ob er ihnen unvertraut/unbekannt ist. Dies ist wichtig, denn die Tatsache, dass es sich um ein regelmäßig wiederkehrendes Event handelt, wäre ja ein Argument für eine solche breite Wahrnehmung. Des weiteren befragten wir nur Menschen, die bereits an einer Präsentation teilgenommen haben. Falls trotzdem der Begriff „ScienceWeek“ unbekannt ist, gilt es die Frage nach einer geeigneten Bewerbung und Sichtbarmachung zu stellen. Die Frage, ob ihnen „ScienceWeek“ ein Begriff ist, wurde allerdings als eine der letzten Fragen an die BesucherInnen **nach** ihrem Besuch gerichtet, um dadurch die Befragten nicht zu beeinflussen.

38 % konnten trotz ihrer gerade stattgefundenen Teilnahme an einem ScienceWeek-Event nichts mit diesem Begriff anfangen, wohingegen 62 % diese Frage positiv beantworteten. Die Antworten lassen sich sehr gut durch die qualitativen Daten ergänzen und erklären. Zum Ersten wurde immer wieder das Problem der englischen Namensgebung angesprochen, die dann als an gebildeteres Publikum gerichtet interpretiert wurde. Zweitens war ein Corporate

Design bei den Veranstaltungen kaum wirklich sichtbar, es standen vielmehr die einzelnen Ankündigungen und die Institutslogos etc. im Vordergrund (wurde auch durch die späte bzw. fehlende Aussendung der Plakate bedingt). Die BesucherInnen kamen daher manchmal erst während unseres Interviews darauf, dass sie bei einem *ScienceWeek*-Event waren. Die Gründe hierfür werden nicht an dieser Stelle diskutiert, sollten aber für zukünftige solche Veranstaltungen explizit angesprochen werden.

Jene BesucherInnen, die die *ScienceWeek* kannten, haben wir dann auch noch nach ihrer Informationsquelle in Bezug auf die *ScienceWeek* befragt. Die Zeitungen liegen wie auch im letzten Jahr weit an der Spitze. Gefolgt werden sie mit großem Abstand von „im beruflichen Umfeld“, durch „Bekannte/Verwandte“ sowie durch die *ScienceWeek* des Vorjahres (ca 10 %). Plakate wurden heuer nur sehr wenig wahrgenommen, was sich wahrscheinlich durch die späte und schlechte Verteilung erklären lässt. Von den Medien, die zur Information dienen, sind Fernsehen und Radio in den Nennungen gestiegen, Internet ist allerdings gesunken. Was letzteres betrifft, so ist hervorzuheben, dass das Internet im Grunde nur in jenen Bereichen wirksam wird, wo man bereits bewusst nach etwas sucht. Die *ScienceWeek*-Homepage wurde für ungeübte Internet-NutzerInnen als schwierig zu navigieren eingestuft.

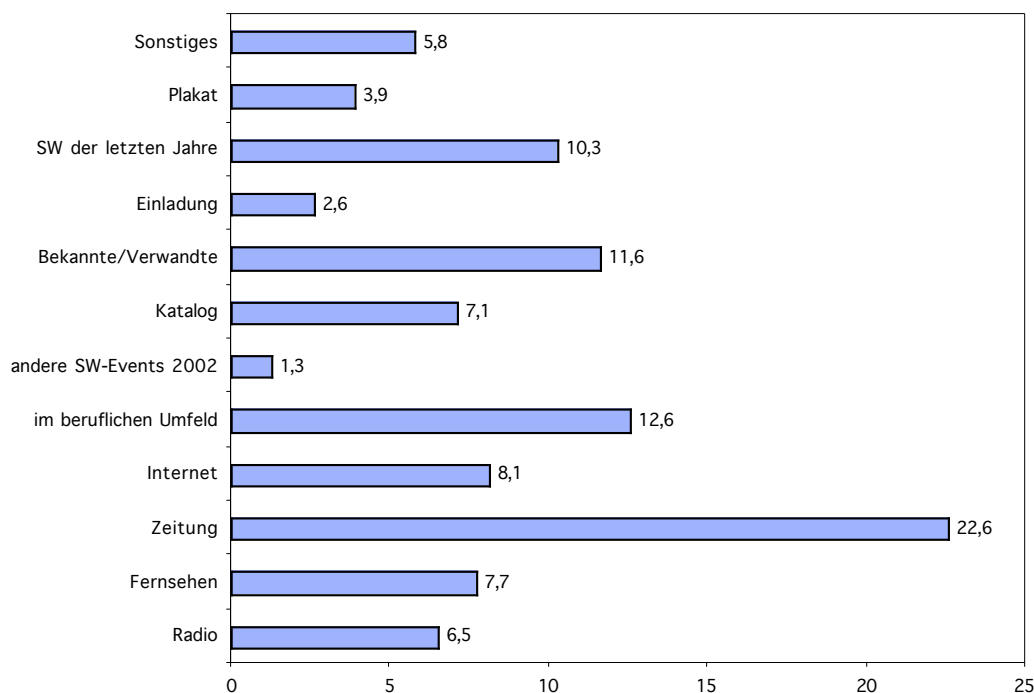


Abb.32: Woher kennen Sie die *ScienceWeek*?

(total responses: 310, valid cases: 196, missing cases: 131)

Wie sieht nun die Altersstruktur der von uns befragten BesucherInnen aus? Im letzten Jahr wurde hervorgehoben, dass unklar war, an wen sich die Veranstaltungen genau richten. Insbesondere die Frage der Eignung von Veranstaltungen für Kinder wurde immer wieder als

Problem aufgeworfen. Im heurigen Jahr wurde daher eine eigene Kennung im Katalog eingeführt: „Kinder von 8 – 13 Jahre“. Mit dieser wurde allerdings leider so großzügig umgegangen, dass ein Großteil der Veranstaltungen als für dieses Zielpublikum geeignet angekündigt wurde, was in vielen Fällen unseren Beobachtungen, aber auch den BesucherInnenbeschreibungen widersprach. Damit wurde diese Differenzierung gewissermaßen ad absurdum geführt. Nur ganz wenige explizite Veranstaltungen waren wirklich für Kinder konzipiert, so etwa die Veranstaltungen der TU-Wien im Kindermuseum ZOOM. Mit Kindern dieser Altersgruppe wurden allerdings von uns keine Interviews durchgeführt.

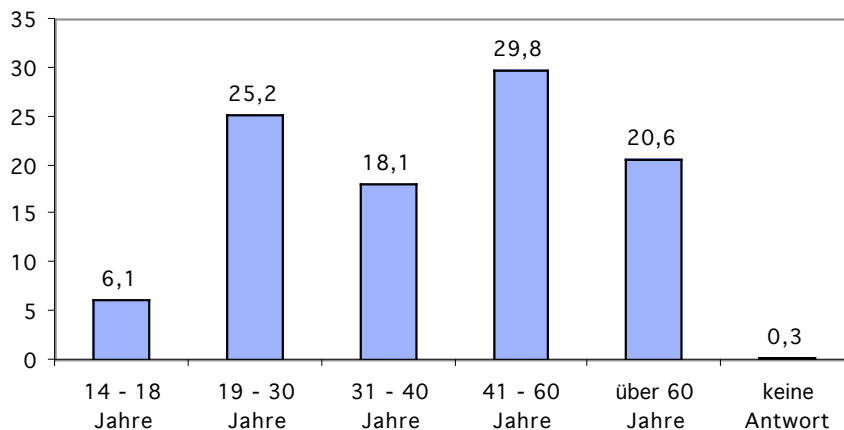


Abb.33: Altersstruktur der TeilnehmerInnen bei der *ScienceWeek*
(total responses: 326, valid cases: 326, missing cases: 1)

Die Altersstruktur der befragten BesucherInnen ist in etwa der bei der *ScienceWeek* 2001 beobachteten ähnlich. Nur eine leichte Zunahme der beiden Alterstranchen 40-60 und > 60 ist auszumachen.

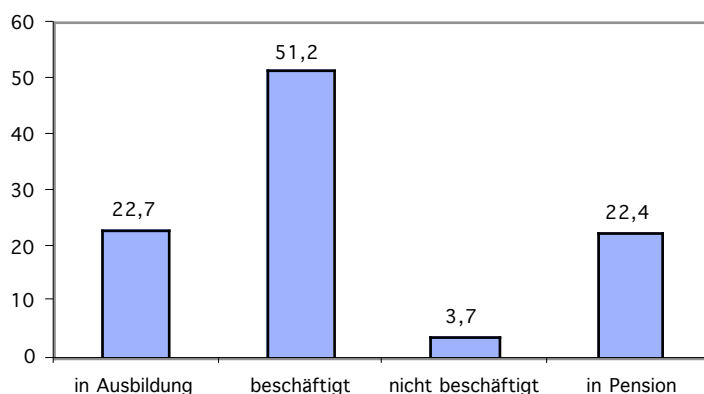


Abb.34: Berufliche Situation der BesucherInnen
(total responses: 326, valid cases: 326, missing cases: 1)

Was die Beschäftigungssituation der BesucherInnen betrifft ist auch keine außergewöhnliche Abweichung zum letzten Jahr festzustellen, wobei auch heuer die Befragungen während der gesamten Dauer der *ScienceWeek* über den ganzen Tag verteilt durchgeführt wurden. Wie im letzten Jahr liegt auch heuer der Anteil der Berufstätigen bei etwa 50 %. „In Ausbildung“ und „Pension“ halten sich in etwa die Waage.

Die Frage nach dem höchsten Schulabschluss (Abb.35) verweist auch heuer wieder auf ein sehr hohes Bildungsniveau der BesucherInnen der *ScienceWeek*. Fast 70 % der Befragten verfügen zumindest über eine Matura, 34 % über einen Studienabschluss. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Österreichs haben die Befragten unserer Stichprobe daher ein sehr hohes Bildungsniveau (ähnlich wie im letzten Jahr). Man muss sich daher bewusst sein, dass diese Art der Veranstaltung trotz ihres offenen Charakters doch gewisse Barrieren signalisiert. BesucherInnen mit niedrigerem Ausbildungsniveau – dies wurde vor allem auch durch Gespräche an öffentlichen Plätzen bestätigt – haben Hemmungen, sich an solchen Veranstaltungen (aktiv) zu beteiligen, Fragen zu stellen bzw. nehmen das Angebotene vielleicht auch nicht als für sie relevant wahr. Zusätzlich wäre hier anzufügen, dass wir vor allem in Kaufhäusern das Problem hatten, dass sich vielfach BesucherInnen nicht bereit erklärten, mit uns zu sprechen. Die Begründung lag zum Teil in der Angst, wir würden sie nach Details aus dem eben Gesehenen fragen und sie könnten dies nicht reproduzieren (klassische Prüfungssituation).

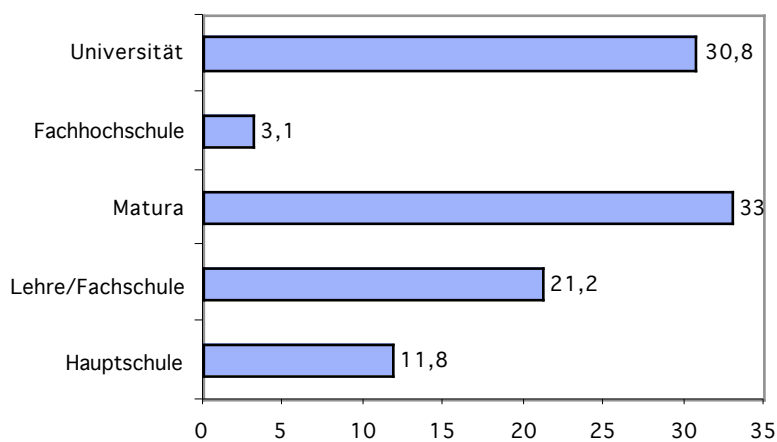


Abb.35: Ausbildungsniveau der BesucherInnen
(total responses: 321, valid cases: 321, missing cases: 6)

Nun muss man im Grunde zwischen jenen BesucherInnen unterscheiden, die bewusst zu einer Veranstaltung gekommen sind und jenen, die durch Zufall vorbeigekommen sind. 60,2 % der von uns Befragten haben bewusst an einem Event teilgenommen und 39,8 % sind durch Zufall dort gelandet. Dies korreliert erwartungsgemäß hoch mit der Frage, ob ihnen die *ScienceWeek* ein Begriff ist. Jene BesucherInnen, die bewusst zu einem Event gekommen waren, wurden nach ihren Motiven für eine Teilnahme gefragt.

Die **Gründe für eine Teilnahme** an der ScienceWeek sind relativ **heterogen**, der **persönliche Bezug zum Thema** war aber eindeutig **am wichtigsten**. Allerdings spielten auch heuer die beiden Kategorien „Einladung“ bzw. „Bekanntschaft mit dem/der PräsentatorIn“ eine wesentliche Rolle. Persönlichen Kontakte haben also großes Gewicht in der Entscheidung, ob sich Menschen auf eine Begegnung mit Wissenschaft einlassen.

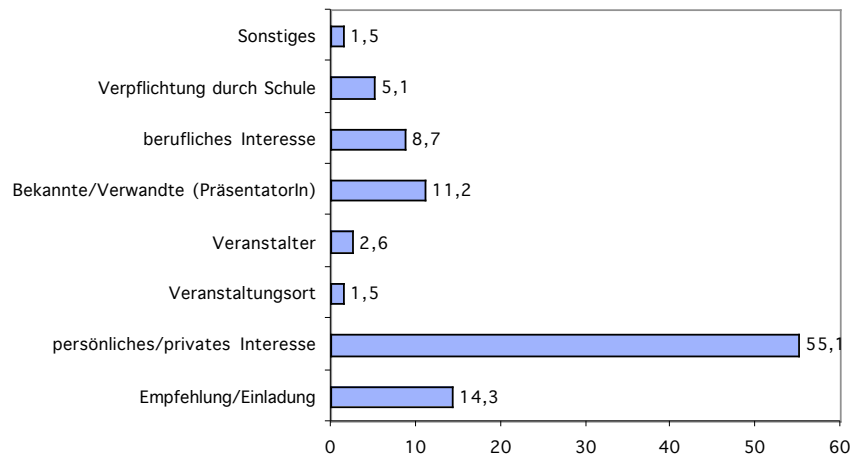


Abb.36: Warum haben sich die BesucherInnen entschieden, an dieser Veranstaltung teilzunehmen?

(total responses: 196, valid cases: 196, missing cases: 131)

Die zufällig vorbeigekommenen BesucherInnen wurden ihrerseits danach gefragt, warum sie eigentlich stehen geblieben sind, also was für sie das entscheidende Moment oder Element war, welches ihre Aufmerksamkeit angezogen hat.

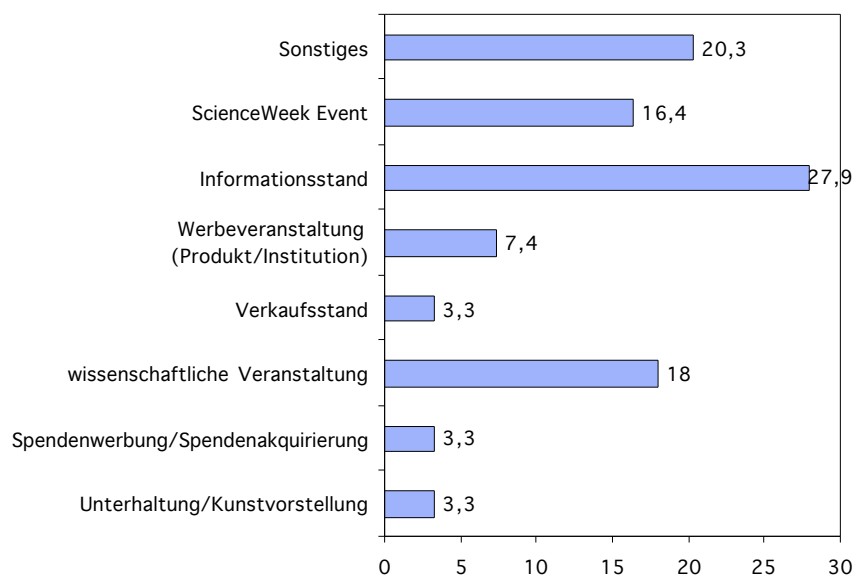


Abb.37: Sie sind zufällig vorbeigekommen. Was haben Sie im ersten Augenblick gedacht, um welche Art von Veranstaltung es sich handelt?

(total responses: 122, valid cases: 122, missing cases: 205)

Im Grunde haben nur ca. ein Drittel der BesucherInnen die Veranstaltung als wissenschaftlich oder zur *ScienceWeek* gehörig identifiziert. Die restlichen Antworten, also die überwiegende Mehrheit, hat dem Event eine ganz andere Rolle/Bedeutung zugeordnet, nämlich Spendenwerbung, Unterhaltungsshow, Verkaufsstand, Infostand und vieles mehr. Das verweist auf die Tatsache, dass die Beschilderung bzw. die Hinweise nicht sehr eindeutig für BesucherInnen zu erkennen und einzuordnen sind. Dies wurde ja auch von den WissenschaftlerInnen als Problem angesprochen, da sie bisweilen – vor allem in Kaufhäusern und auf öffentlichen Plätzen – für „Keiler“ gehalten wurden.

Zuletzt möchten wir noch auf die Frage eingehen, welche Rolle das räumliche Setting auf die Teilnahme von bestimmten Öffentlichkeiten an Veranstaltungen während der *ScienceWeek* hat. Hier haben wir insbesondere aus den Interviews sowie aus den Fokusgruppengesprächen sehr interessante Hinweise erhalten.

Drei Elemente scheinen hier hereinzuspielen.

Alltagsräume als Orte der Präsentation von Wissenschaft

Zum ersten wird eigentlich durchgehend unterstrichen, dass die Orte, an denen sich Wissenschaft präsentieren sollte, vor allem Alltagsräume sein sollten. Der Besuch in Labors könnte zwar auch angeboten werden, aber eher als Zusatzangebot. Nur an gewohnten Orten könnte man auch mit einer breiteren Teilnahme rechnen, denn das Betreten von Gebäuden, die man nicht kennt, stellt in gewisser Weise eine Hemmschwelle, ein Hindernis dar. Zufälliges Vorbeikommen muss möglich sein und Teilnahme sollte mit nicht all zu großem Aufwand verbunden sein bzw. der Umfang des Aufwandes sollte flexibel entschieden werden können. Es wurde aber auch spezifiziert – und das war ein Problem für sehr viele der Veranstaltungen –, dass Veranstaltungen in öffentlichen Räumen (Plätze, Cafés, Banken etc.) nicht automatisch als öffentlich wahrgenommen werden. Es wurde als wichtig unterstrichen, dass man klar darauf hinweist, dass zu einer Teilnahme eingeladen wird bzw. die Leute persönlich angesprochen werden. Diese Beobachtung überlappt sich mit unseren Wahrnehmungen rund um das *ScienceWeek* Zelt. Da es kaum Hinweistafeln gab und das Zelt umzäunt war sowie die Nähe zum Café Landtmann führten dazu, dass vorübergehende PassantInnen auch kaum spontan stehen blieben und hineingingen.

Veranstaltungscluster

Zum Zweiten wurde eine Bündelung von verschiedenen Veranstaltungen an einem Ort als gute Möglichkeit genannt, Menschen auf unterschiedliche Themenstellungen aufmerksam zu machen. Wenn einmal die Hemmschwelle überwunden ist, dann bleibt man eher auch für andere Veranstaltungen oder kommt später wieder. Schließlich wäre es dadurch auch möglich, im Vorfeld eine bessere Bewerbung vorzunehmen.

Teilnehmendes Publikum

Der dritte und letzte hier genannte Aspekt betraf das bereits an einer Veranstaltung teilnehmende Publikum. Wenn das Publikum als fachintern wahrgenommen wird (und dazu zählen auch Studierende), dann wird quasi automatisch darauf geschlossen, dass es sich um eine interne Veranstaltung handelt. Diese Anmerkung wirft die Frage einer expliziten, klaren Kennzeichnung auf, an wen man sich eigentlich richtet. Je deutlicher der Grad der

Offenheit der Veranstaltung spezifiziert ist, umso eher können solche Fehlinterpretationen vermieden werden.

3.4.2. Erwartungshaltungen an/Reaktionen auf die Präsentationen von Wissenschaft von Seiten der Öffentlichkeit

Warum bleiben Personen stehen und sehen sich Präsentationen der *ScienceWeek* an? Wie lange bleiben sie? Warum gehen sie bewusst zu bestimmten Veranstaltungen? Was erhoffen sie sich für sich selbst? Wie schätzen sie ihr erlebtes Verhältnis von Erwartung und tatsächlich Gebotem ein? Wie sehen sie ihr eigenes Verhältnis zu Wissenschaft? Welche Einschätzungen von sich selbst nimmt die Öffentlichkeit vor? Wie sehen sie die Möglichkeit, mit WissenschaftlerInnen tatsächlich in einen Dialog zu treten? Worin bestehen ihrer Meinung nach die Barrieren für eine solche Kommunikation? Wie beurteilen sie die Organisation der Veranstaltung? Dies sind die wesentlichsten Fragestellungen, welche im Folgenden behandelt werden.

Wir möchten damit beginnen, die groben Assoziationen, die BesucherInnen mit dem Begriff *ScienceWeek* herstellen, aufzuzeigen. Zum einen ist wichtig, hier festzuhalten, dass trotz der Tatsache, dass die *ScienceWeek* heuer schon zum dritten Mal stattfand und die BesucherInnen nach ihrem Besuch einer *ScienceWeek*-Veranstaltung befragt wurden, ca. 40 % der Befragten nicht wussten, was dies genau ist. Diejenigen, die angaben, den Begriff *ScienceWeek* zu kennen, wurden danach gefragt, was sie damit verbinden. „Wissenschaft präsentiert sich der Öffentlichkeit“ war mit leichten Variationen die weitaus häufigste Antwort und entspricht der gängigen Rhetorik im Umfeld der *ScienceWeek*. Die zweitgrößte Gruppe von Antworten beschrieb die *ScienceWeek* als eine Ansammlung von Ereignissen verschiedener Veranstalter, sahen sie also mehr als ein Nebeneinander und weitere 16 % gaben eine Mischung von sehr unterschiedlichen Dingen an, wie „Veranstaltungen von Jungwissenschaftlern“, „unverständliche englische Bezeichnung“, „noch nie darüber nachgedacht“.

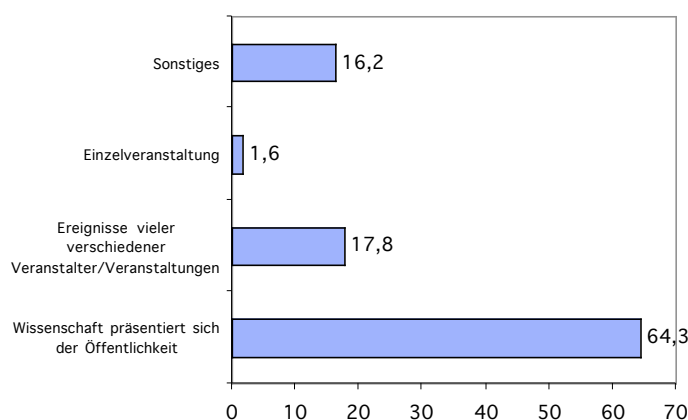


Abb.37: Was verbinden Sie mit der *ScienceWeek*?

(total responses: 185, valid cases: 185, missing cases: 142)

Was nun die konkreten Erwartungen an die *ScienceWeek* betraf, so steht das Thema „spezifische Information zu einem Thema“ erhalten können ganz klar im Vordergrund. Wie schon im letzten Jahr stand der Informationsbegriff im Mittelpunkt, was allerdings genau darunter verstanden wurde, war dann doch sehr unterschiedlich und kam erst bei der Feinanalyse der qualitativen Daten klarer zum Vorschein. In der Tat ist das Informationsparadigma so stark in die gängige gesellschaftliche Rhetorik eingeschrieben, dass diese Antwort eigentlich quasi automatisch kommt und mit dem Begriff Wissenschaft zusammengedacht wird. Die meisten hatten kaum eine konkrete Vorstellung von dem, was sie genau suchten, mit Ausnahme derer, die sich zu Veranstaltungen mit sehr praxisorientierten Themen begaben (ein Beispiel hierfür wären etwa die Veranstaltungen zum Thema „Grauer Star“).

Auffallend ist auch, dass in den Fragebögen die Information über ein spezifisches Thema und der Überblick über ein Thema so dominant mit zusammen fast zwei Drittel der Antworten aufscheinen, in den Interviews aber der Kontakt zu den WissenschaftlerInnen viel stärker in den Vordergrund trat. Dies kam dadurch zu Stande, dass die BesucherInnen im längeren Interview erklären mussten, was sie eigentlich unter Information verstehen und dadurch klar wurde, dass sie nicht Information per se, sondern authentisch vermittelte und damit für sie glaubwürdigere Information suchen.

Des weiteren ist interessant, dass die Kategorie „Unterhaltung durch Wissenschaft“ mit nur 1,5 % so gut wie kein Gewicht hat, obwohl dann in den Interviews die Wichtigkeit einer ansprechenden Aufmachung (Verständlichkeit) unterstrichen wurde und der Showcharakter einiger Veranstaltungen sogar als problematisch gesehen wurde. Dies wird im folgenden Zitat sehr deutlich auf den Punkt gebracht:

Ja sicher, ja. (...) Ja, Vergnügen, dieser Kompromiss halt, den man da halt macht, im Sinne von Marketing, ja, solche Sachen sehr positiv besetzt, ahm, [...]. Das sollte so nicht präsentiert werden. [...] Ja, da kommt man aber den Leuten ein bisschen komisch entgegen dann, wenn man vermutet, dass die Leute das sehen wollen, ja. Das ist aber auch ein Vorurteil. (B10 518-526)

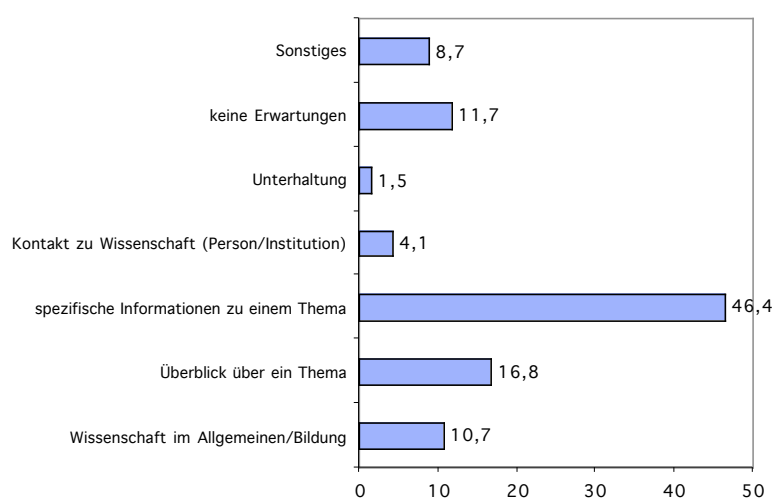


Abb.38: Was haben Sie sich von der Veranstaltung erwartet?

(total responses: 196, valid cases: 196, missing cases: 131)

Was ist den Menschen als Erstes aufgefallen, als sie zum Veranstaltungsort kamen? (Abb.39)

Wie auch im letzten Jahr waren die wissenschaftlichen Geräte, das verwendete Bildmaterial sowie andere auffällige Dekorationsobjekte der meistgenannte Grund für ein Stehenbleiben der Menschen. Neugierigmachen durch Bildmaterial und die Faszination komplexer Geräte scheint hier eine wichtige Rolle zu spielen. Texte scheinen weniger zu wirken.

Etwa doppelt so hoch wie im letzten Jahr wurde als Grund ein „Ansprechen durch die PräsentatorInnen“ (12,7 %) genannt. Dies bedeutet, dass heuer verstärkt auch auf Menschen zugegangen wurde. Bei mehreren Beobachtungen konnten wir feststellen, wie BesucherInnen einige Zeit zögerten und ihre Entscheidung sich dann doch in eine Kommunikation einzulassen erst durch das Ansprechen durch eine/einen der anwesenden WissenschaftlerInnen gefällt wurde. Dieses Zögern lässt sich aus der Unsicherheit der BesucherInnen, ob „Wissenschaft auch etwas für sie ist“, „ob sie den Anforderungen gewachsen sind“, „ob sie sich nicht doch vor den anderen blamieren könnten“, „ob sie auch gute Fragen stellen können“, heraus erklären. Dies wurde immer wieder durch die Interviews, aber auch durch die begleitenden Beobachtungen deutlich.

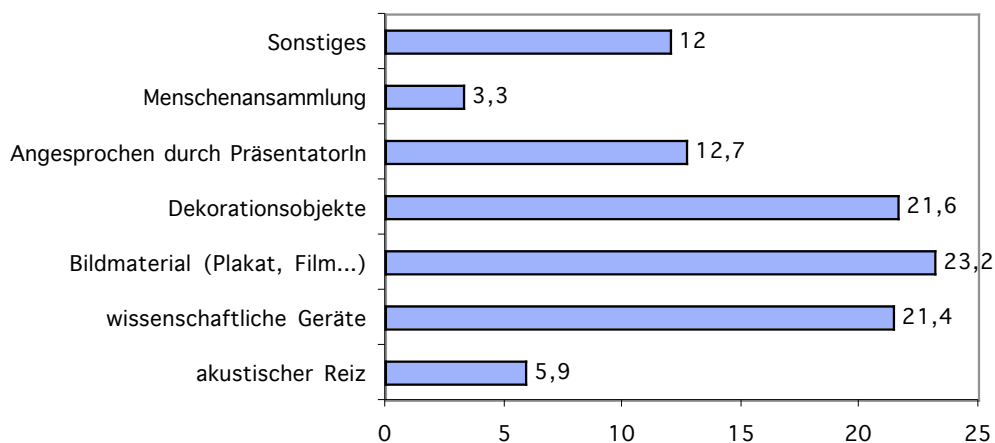


Abb.39: Was ist Ihnen als Erstes aufgefallen?

(total responses: 393, valid cases: 305, missing cases: 22)

Der allgemeine Eindruck der BesucherInnen von der Veranstaltung war sehr gut (Abb 40). Insgesamt äußerten sich sogar 92 % der BesucherInnen eindeutig positiv und nur 6 % waren unzufrieden mit dem, was sie zu sehen bekommen hatten. Auch hier ist es wichtig, zu unterscheiden und die Differenziertheit der Beurteilungen wahrzunehmen. Die hier gemachten, generell positiven Statements sind gemeinsam mit den formulierten Kritikpunkten zu lesen, was dann bedeuten würde, dass man im Allgemeinen dieser Art der Kommunikation von Wissenschaft sehr positiv gegenüber steht, was aber im Einzelnen dann durchaus mit klarer Kritik an bestimmten Aspekten verbunden ist.

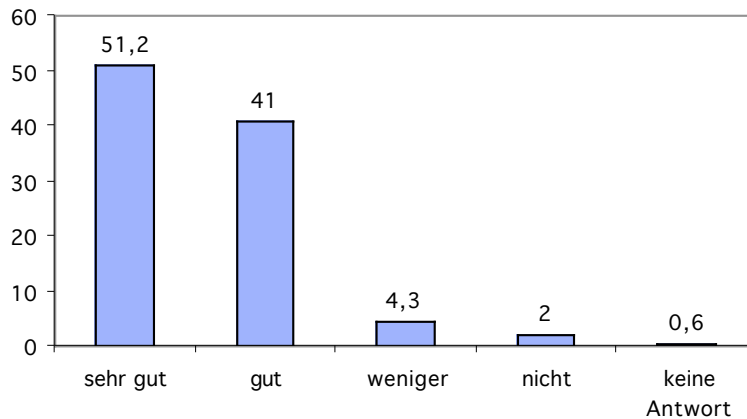


Abb.40: Wie hat Ihnen die Veranstaltung gefallen?

(total responses: 324, valid cases: 324, missing cases: 3)

Wie lange verweilen nun BesucherInnen bei Veranstaltungen bzw. wie „konsumieren“ sie die Veranstaltung? Etwa 45 % gaben an, sich die gesamte Präsentation bzw. die ganze Palette an ausgestellttem Material angesehen zu haben, was sich allerdings nicht mit unseren begleitenden Beobachtungen deckt. Nur etwas mehr als 8 % äußerten sich dahingehend, dass sie sich nur sehr oberflächlich damit auseinandergesetzt hätten. Diese Diskrepanz zwischen unseren Beobachtungen und den Antworten in den Fragebögen, lassen sich sicherlich zum Teil aus den Vorstellungen über Erwartungen an sie als BesucherInnen erklären. Es wird also implizit angenommen, dass das „richtige“ Verhalten gewesen wäre, sich so gut wie alles anzusehen, und daher tendieren die Befragten dazu, überschwänglich positiv zu antworten.

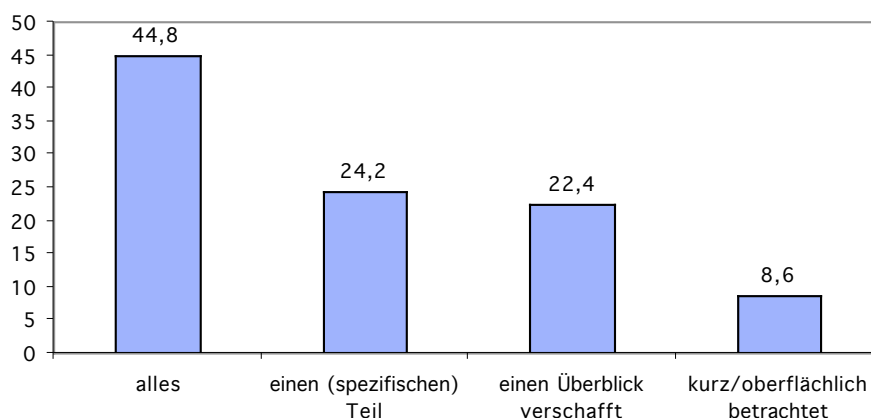


Abb.41: Wie genau/eingehend haben Sie sich die Veranstaltung angeschaut?

(total responses: 326, valid cases: 326, missing cases: 1)

Auf die Frage nach den explizit positiven Eindrücken (Abb.42) stand heuer die Vermittlung durch die PräsentatorInnen eindeutig im Vordergrund, dann erst wurden Aspekte wie „Aufbereitung des Themas“ genannt. Dies bedeutet, dass der persönliche Einsatz der WissenschaftlerInnen und deren Zugänglichkeit einen sehr hohen Stellenwert erhalten. Dies ist die Besonderheit dieser Art von Veranstaltung und wird von den BesucherInnen auch als solche wahrgenommen. Der spezifische Informationsgewinn scheint hier mit nur 12,2 % auf, was sich sehr gut mit unseren Ausführungen zum Thema Information und Öffentlichkeit deckt. Während Information als der Motor für den Besuch hochstilisiert wird, kommen dann in der Beurteilung über den „Erfolg“ dieses Events ganz andere Aspekte zum Tragen. Das bedeutet aber auch, dass es wesentlich ist, WER präsentiert und WIE präsentiert wird.

Den Aspekt „Wer präsentiert?“ sollte man nun noch durch die Erkenntnisse aus den Interviews und Fokusgruppen ergänzen. Zum einen wurde dort die Frage der/des PräsentatorIn wieder sehr ausführlich angesprochen, zum anderen aber auch jene der SchülerInnen als PräsentatorInnen.

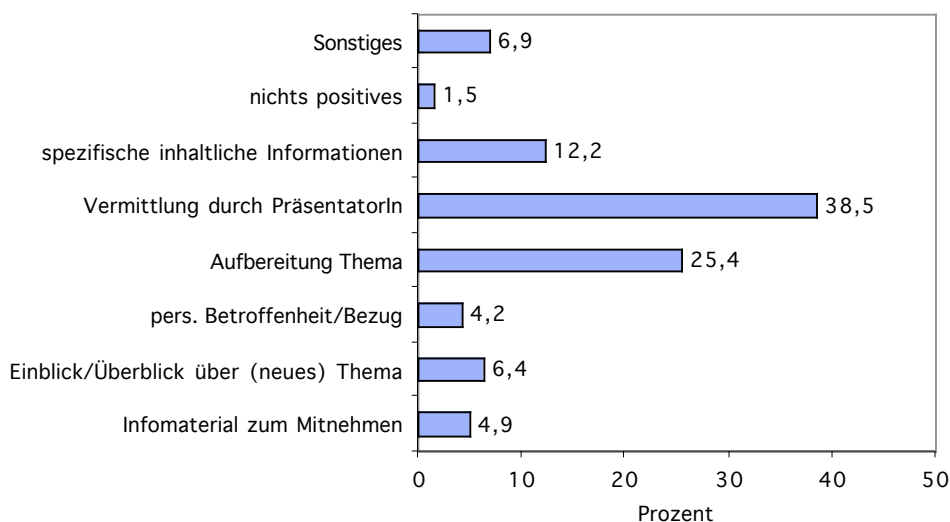


Abb.42: Was ist Ihnen bei der Präsentation positiv aufgefallen?

(total responses: 452, valid cases: 316, missing cases: 11)

Das Argument, dass PräsentatorInnen WissenschaftlerInnen sein müssen, wird in den Interviews durchaus kontroversiell diskutiert. Zum einen wird klar hervorgehoben, dass ohne Anwesenheit von WissenschaftlerInnen bei der *ScienceWeek* ein solches Event keinen Sinn macht. Nur sie können neben dem Fachwissen auch ihre Begeisterung und die Facetten wissenschaftlichen Arbeitens vermitteln, lautet das Argument. Zum anderen wird aber auch immer wieder angedeutet, dass kommunikative Fähigkeiten und einfaches Erklären nicht unbedingt eine Stärke von vielen WissenschaftlerInnen ist. Klar wurde auch hervorgehoben, dass kein „Lehrer-Schüler“-Verhältnis gewünscht wird. Man geht freiwillig hin und möchte daher in einer ganz anderen Weise ernst genommen werden. Fragen stellen und mit Anleitung etwas ausprobieren können, sind hier zwei weitere wichtige Elemente über welche die Kommunikation laufen sollte.

In diesem Zusammenhang ist auch mehrfach die nicht unproblematische Rolle der Schulen bzw. die Rolle der SchülerInnen als PräsentatorInnen unterstrichen worden. Während diese es meist besser als WissenschaftlerInnen verstehen, Menschen anzulocken, entsteht dann in der Kommunikationssituation selbst ein Problem der Fachkompetenz. Diese Schwierigkeit wird durch folgende beispielhafte Zitate deutlich:

„Ja, und da muss ich schon sagen, da ist schon der, der das managet und nicht ein Student und nicht ein HTL-Schüler oder sonst wer (gefragt). Also, man muss da schon, also wenn's wirklich so Neuerungen sind, da will man den haben, der das auch versteht, bis ins Kleinste, weil den will ich dann fragen, und da will ich eine kompetente Antwort.“ (B7 525-528)

„Nur dass Kinder das präsentieren, das würd' ich nicht unbedingt dazu zählen. Also, die Wissenschaftlerin, der Wissenschaftler sollte da die Ansprechperson sein, nicht ein Kind.“ (B10 202-204)

Zusammenfassend könnte man eine Gruppe von Beurteilungskriterien hervorheben, die gemeinsam zu einer besonders guten Einschätzung eines Events beitragen:

Zum einen wurde hervorgehoben, dass man geschickt angelockt werden sollte, um stehen zu bleiben. Als besonders geeignet wurden interessant wirkende Geräte, aber weniger Plakate oder Flyer angesehen. Letztere wären durch eine Informationsflut, der man täglich ausgesetzt ist, nicht so wirksam. Es sollte aber eine klare Verbindung zwischen der „Attraktion“ und dem wissenschaftlichen Thema geben, denn sonst wäre man enttäuscht. Schließlich sollten sich die PräsentatorInnen bemühen, hier klarere Anschlussmöglichkeiten für Laien zu schaffen, also Fragen aufzuwerfen, die auch für eine/n Nicht-WissenschaftlerIn wiedererkennbar sind.

Ein beispielhaftes Zitat aus den Interviews:

„Das ist, glaube ich, schon sehr entscheidend, weil sich viele Leute durch rein theoretische Dinge abschrecken lassen und daher sind Experimente, vor allem die in den Alltag hineingehen, wie zum Beispiel das Nitrat messen an Salatköpfen am Kaiser-Josef-Platz. Ich glaube solche Sachen bringen sehr viel.“ (B12 113-116)

Ausprobieren, Erleben und Angreifen werden als die drei zentralen Elemente für den Erfolg gesehen. Die Möglichkeit zu einem individuellen Gespräch ist hier ebenfalls vielfach hervorgehoben worden.

Beispielhafte Aussagen hierfür wären:

„Auf so etwas sind doch die Leute scharf. Diese ganzen Messen im Rathaus, wo sie Blutdruck messen können und alles, das sind sie doch ganz wild drauf (lachend)“ (B2 544-545)

„Und danach ist ein Geologe gekommen, also so ein Höhlenforscher, der hat da seine Geräte aufgebaut und das spricht das Publikum immer an. Anschauen und angreifen können, ist das Um und Auf.“ (B15 81-83)

„Für mich ist das Wichtigste dieses Experiment und vielleicht sogar, dass man selber ein bisschen was tun kann, wie zum Beispiel auf dem Gewerbemuseum, ah, das Technische Museum meine ich.“ (B13 102-104)

Bei der Planung eines Events sollte darauf geachtet werden, dass sich der/die BesucherIn aussuchen kann, wie intensiv er/sie sich beschäftigt und wie lange er/sie sich

dort aufhält. Daher wird für solche Präsentationen der modulhafte Aufbau als geeigneter angesehen.

Schließlich sollte es die Möglichkeit zur Vertiefung geben bzw. man sollte im Sinne der Nachhaltigkeit auch Informationsmaterial mitnehmen können.

Auch die Frage nach der **Einschätzung der Rahmenbedingungen** wurde recht positiv beantwortet. Etwas mehr als 70 % der befragten BesucherInnen gaben ohne Details eine positive Antwort, der Rest beklagte die mangelhaften Rahmenbedingungen allgemein bzw. konkrete Aspekte wie „schwer erreichbar“, „schwer zu finden“, „zu lauter Veranstaltungsort“ etc. Hierzu ist zu sagen, dass das Problem, *ScienceWeek*-Veranstaltungen zu finden, nach wie vor gegeben war. Bei manchen Veranstaltungen musste man ca. 10 Minuten durch ein Gebäudelabyrinth gehen. Bei unseren Beobachtungen fanden wir immer wieder eher mangelhafte Beschilderungen sowie vage Adressenangaben, die nur für Eingeweihte verständlich waren. Beim *ScienceWeek*-Zelt in Wien war das Problem auch der Straßenlärm, der Regen, der auf das Zelt trommelte sowie der starke Wind, der es zum Teil schwierig machte, etwas zu verstehen. Während die beiden letzteren Probleme witterungsbedingt waren und daher nur schwer voraussehbar, ist die Strassenbahnfrequenz entlang des Wiener Rings in diesem Bereich eine bekannte Größe. Wenn man beide Fahrtrichtungen mit einbezieht, so muss man mit einer Straßenbahn pro 1,5 Minuten rechnen. Für Vorträge und ähnliches scheint ein offenes, relativ kleines Zelt daher wenig geeignet.

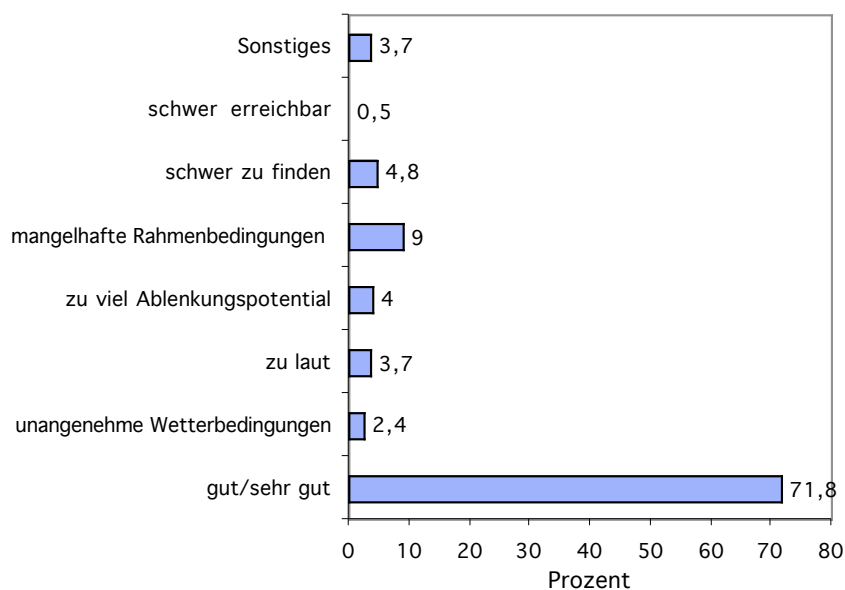


Abb.43: Einschätzung der Rahmenbedingungen/Veranstaltungsort
(total responses: 376, valid cases: 316, missing cases: 11)

Auf die Frage, was man an der *ScienceWeek* verbessern könnte (Abb.44), wurde eine ganze Reihe von Möglichkeiten vorgebracht. 36 % sahen sich allerdings nicht in der Lage, konkrete Vorschläge zu machen bzw. brachten keine Kritik vor. Die „Aufbereitung des Events“

verbessern sowie „mehr spezifische Informationen“ bereithalten (etwas mitnehmen können) waren mit ca. 10 % die meistgenannten Vorschläge. Auch eine bessere Bewerbung hob sich mit 8 % der Nennungen deutlich von der breiten Palette anderer Verbesserungsvorschläge ab. Auf Details dieser Aspekte werden wir noch bei der Auswertung der qualitativen Interviews zurückkommen.

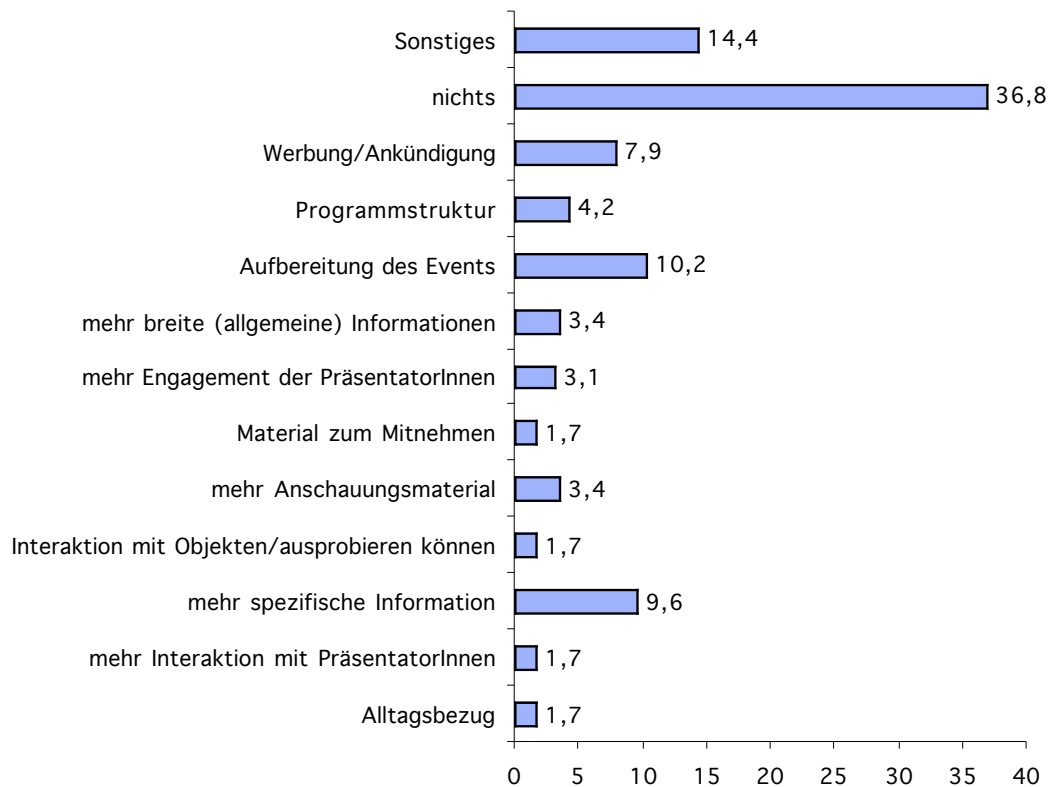


Abb.44: Was würden Sie an der *ScienceWeek* bzw. dieser Veranstaltung verändern/-verbessern?

(total responses: 353, valid cases: 307, missing cases: 20)

3.4.3. Allgemeine Überlegungen der BesucherInnen zur ScienceWeek

Dieser dritte und letzte Abschnitt, in dem die Sicht der BesucherInnen aufgearbeitet werden soll, wird zwei sehr unterschiedliche Perspektiven zum Thema machen. Zum einen werden noch einige Fragen analysiert, in denen es um die Positionierung der Öffentlichkeit in Bezug auf Wissenschaft geht. Zum anderen werden über die bereits genannten Einschätzungen noch drei weitere Problemzonen der *ScienceWeek* aufgezeigt.

Im ersten Teil wird es also um Fragen gehen wie: Welchen Stellenwert nimmt Wissenschaft im Allgemeinen für die Befragten ein? In wie weit glauben die von uns Befragten BesucherInnen, dass sie mit Wissenschaft bereits Vorerfahrungen haben? Was vermuten sie als Beweggründe, dass sich WissenschaftlerInnen die Zeit nehmen, solche Veranstaltungen anzubieten? Was glauben BesucherInnen durch ihre Teilnahme lernen bzw. besser verstehen zu können?

Beginnen wir mit der Frage nach dem allgemeinen Stellenwert der Wissenschaft in den Augen der BesucherInnen. Es ist nicht überraschend – wenn man ähnliche heranzieht bzw. vergleicht –, dass die Antwort auch hier bei 93 % positiv ausfällt. Die Erklärung hierfür kann man gewissermaßen aus zwei Blickwinkeln vornehmen, die einander ergänzen. Zum einen weiß man aus qualitativen Untersuchungen, dass Wissenschaft im Allgemeinen in der öffentlichen Rhetorik einen eher positiven Platz einnehmen kann, wobei gleichzeitig spezielle wissenschaftliche Teilbereiche durchaus sehr kritisch bis ablehnend betrachtet werden können. Zum anderen erzeugt eine Befragung im Setting der *ScienceWeek* eine Vorselektion von Personen, die ja per se bereit sind, sich mit Wissenschaft im Detail auseinanderzusetzen und daher ein Interesse für das Gebiet mit sich bringen.

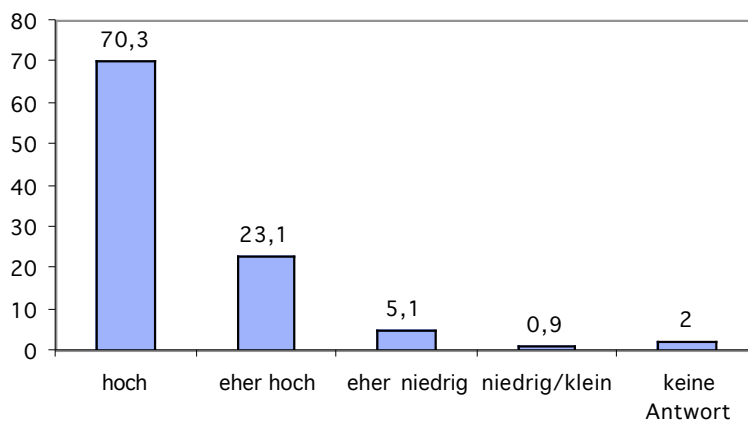


Abb.45: Welchen Stellenwert hat Wissenschaft für Sie?

(total responses: 316, valid cases: 316, missing cases: 11)

Auf die Frage, ob sie schon vor diesem Besuch mit Wissenschaft in Berührung gekommen seien, antwortete die überwältigende Mehrheit positiv. Als Ort, an dem diese Begegnung stattfand, gaben die Befragten zu über 50 % ihre Ausbildung an. Das erklärt auch, warum man in den Interviews sehr stark stereotype Vorstellungen von Wissenschaft findet, die oft durch Ausbildungsmuster erzeugt werden. Andererseits hätten eigentlich alle Befragten mit Ausbildung antworten können, wenn Wissenschaft im Schulunterricht als solches auch identifiziert worden wäre. 27 % der Antworten identifizierten das berufliche Umfeld als Ort, an dem die Berührung mit Wissenschaft stattfindet/stattfand. 10 % der Antworten entfielen auf Medien, was relativ gering ist und schließlich wurden Bekannte bzw. Verwandte genannt. Dies deckt sich auch mit der Tatsache, dass ein nennenswerter Prozentsatz der BesucherInnen durch Einladung der VeranstalterInnen oder durch die Tatsache, dass Familienmitglieder als VeranstalterInnen mitwirkten, zur *ScienceWeek* kam.

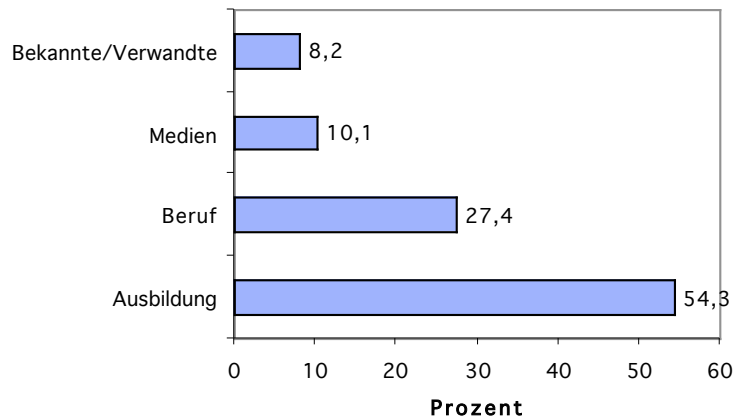


Abb.46: In welchem Zusammenhang sind Sie mit Wissenschaft in Berührung gekommen?
(total responses: 328, valid cases: 249, missing cases: 78)

In einem nächsten Schritt wollten wir wissen, welches Motiv die BesucherInnen bei den WissenschaftlerInnen vermuteten, die während der *ScienceWeek* Veranstaltungen anboten. „Wissen vermitteln“ liegt ganz knapp vor „Legitimation/Akzeptanz“ mit 17,9 % an der Spitze, gefolgt von „Geld beschaffen“. Danach gibt es eine breite Palette unterschiedlicher Vermutungen. Genannt wird hierbei auch das Argument des „Nachwuchs rekrutieren“, was in der politischen Diskussion bzw. bei den WissenschaftlerInnen eine sehr zentrale Rolle spielt.

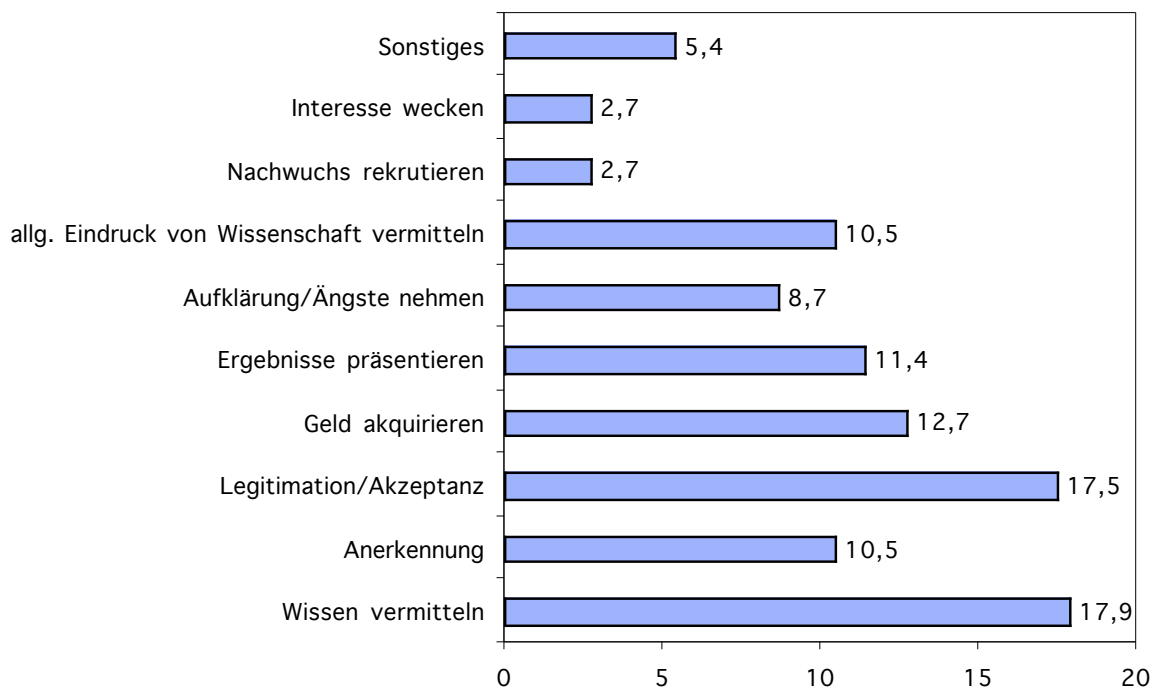


Abb.47: Warum glauben Sie, machen sich WissenschaftlerInnen die Mühe, sich öffentlich zu präsentieren?

(total responses: 553, valid cases: 316, missing cases: 11)

Schließlich wollten wir noch wissen (Abb.48) worin die BesucherInnen ihren Gewinn durch diese Teilnahme an der *ScienceWeek*-Veranstaltung sehen. „Wissen über ein spezifisches Gebiet“ erwerbend, liegt hier ganz weit vorne, was sich mit dem früher geäußerten Bedürfnis nach Information deckt. Gefolgt wird diese Antwortkategorie von „etwas über Wissenschaft im Allgemeinen gelernt“. Die Funktionsweise von Wissenschaft, aber auch das Kennenlernen von WissenschaftlerInnen steht weniger im Vordergrund. Beide Kategorien tauchen in den Antworten nur mit 7 % bzw. 3 % auf. Das ist interessant, weil in den qualitativen Interviews die WissenschaftlerInnen viel stärker im Zentrum der Überlegungen stehen als die Beantwortung dieser Frage vermuten ließe.

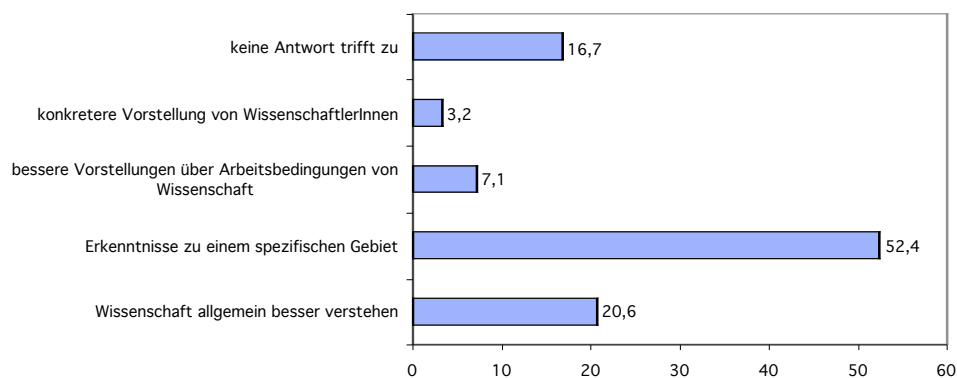


Abb.48: Glauben Sie, hat diese Veranstaltung dazu beigetragen, dass Sie
(total responses: 311, valid cases: 311, missing cases: 16)

Im zweiten Abschnitt dieses Unterkapitels sollen nun noch abschließend drei Perspektiven bzw. Problemzonen aufgezeigt werden, die sowohl in den Interviews wie auch in den Fokusgruppengesprächen zu Tage traten.

Wer ist eigentlich das **Ziel bzw. das Zielpublikum der ScienceWeek?**

Diese Frage tauchte im Grunde in allen Interviews auf, nahm aber gerade aus der Sicht der Öffentlichkeit eine interessante Form an. Hier wurde wiederholt zum Ausdruck gebracht, dass es durch eine fehlende zielgruppenspezifische Bewerbung passieren kann, dass sich eigentlich niemand wirklich angesprochen fühlt.

Dieses Problem wurde entlang dreier unterschiedlicher Argumentationslinien ausgeführt:

1. Wenn es das Ziel ist, die breite Öffentlichkeit zu erreichen, dann muss dies wesentlich klarer erkenntlich sein als bisher und auch so präsentiert werden. Eine ganze Reihe von TeilnehmerInnen hat von Ausgrenzungserlebnissen wie unverständliche Sprache, die TeilnehmerInnen kannten sich alle und neu Dazukommende fühlten sich daher fehl am Platz, Ungeduld bei Nachfragen etc. berichtet.
2. Das Konzept der ScienceWeek ist unklar, da die Veranstaltungen so unterschiedlich sind und daher eher die Differenz als das Gemeinsame vermittelt wird. Solange der

Name ScienceWeek kein Begriff ist, hat man sich noch nicht durchgesetzt, ist die gängige Meinung.

„Wenn man auf die Universität geht, immer wieder wird man damit konfrontiert. Sonst habe ich wenig bis gar nichts gesehen. Mir war das dann ein Begriff, aber ich bin überzeugt davon, dass, wenn ich eine Stichprobe mache, 99,9 % kennen die ScienceWeek nicht.“ (B14 410-412)

3. Wenn man sich wirklich an eine breite Öffentlichkeit wenden möchte, dann kann die Themenwahl nicht von der Wissenschaft bestimmt sein, sondern man sollte auch auf potentielle Interessen der Öffentlichkeit (Themenwahl) stärker eingehen.

Ist ScienceWeek ein guter **Titel für diese Veranstaltung?**

Der zweite Kritikpunkt betrifft den Namen der Veranstaltung. Wenig Verständnis herrscht dafür, einen englischen Begriff zu verwenden, und vor allem im kultur- und geisteswissenschaftlichen Bereich Vorgebildete finden diesen auf Grund des deutschsprachigen Wissenschaftsbegriffes und seiner spezifischen Geschichte als sehr unpassend. Hier wird durchaus darauf gedrängt, nochmals die Bezeichnung zu überdenken. Dies ist zum jetzigen Zeitpunkt durchaus noch möglich, da – wie oben angesprochen – der Begriff noch nicht so starke öffentliche Präsenz hat.

Als Beispiel für eine/n BesucherIn, die/der sich in Bezug auf die eben genannten Schwierigkeiten äußert:

„Und ich weiß nicht, was ist genau, ich meine die Frage ist natürlich, was ist das Ziel? Möchte man den Durchschnittsbürger erreichen? [...] die Frage ist natürlich, ob ScienceWeek unter dem Titel laufen soll, oder soll man vielleicht den Namen ändern. Das kommt drauf an, wie gesagt. Mit der ScienceWeek kriegt man die Leute, die eh interessiert sind. Wenn man das ganz anders vielleicht verpackt und das Ganze anders präsentiert, [...] das erweckt das Interesse.“ (B6 199-201 und 261-265)

Die „unsichtbare“ ScienceWeek

Schließlich wurde das **Problem der Bewerbung der ScienceWeek** von den BesucherInnen als sehr kritisch beurteilt. Hier sind die wichtigsten Punkte und Erwartungen für eine solche Bewerbung.

Keiner unserer Interviewten konnte die Frage nach ihrer Wahrnehmung der Bewerbung im Vorfeld positiv beantworten. Fehlende Plakatierung war eine gängige Kritik, aber vor allem auch die Nicht-Präsenz insbesondere im Fernsehen.

„Das es im Fernseher irgendwie angekündigt wird, weil ich denk' mir, es ist natürlich schon in den Zeitungen angekündigt, aber wenn ich dann als Normalbürger, sag ich mal so, und dann lese und es steht irgendwo im Standard ganz hinten etwas über die ScienceWeek, dann die Leute haben einfach keinen Begriff davon und die lesen das dann auch nicht. Das ist meine Befürchtung.“ (B1 45-49)

„Also von dem her, es war eine sehr verständliche Basis für mich, ich habe zwar eine Zeit lang in der Schule auch Physik gehabt, von da her hab ich noch ein bisschen was gewusst, vielleicht war da das Verständnis dann leichter und ...ja also, da bin ich ganz gut informiert drüber, nur dass diese ScienceWeek eben stattgefunden hat, davon habe ich weder vorher noch nachher irgendwas gehört noch gesehen.“ (B11 23-27)

Selbst jene, denen die ScienceWeek bereits ein Begriff war, die im letzten Jahr Events besucht hatten und die auf die heurige ScienceWeek warteten, fanden die Bewerbung so gut wie nicht sichtbar.

„Wenn nicht einmal einer, den's wirklich interessiert und der darauf lauert, es mitkriegt sozusagen, dann kommt's eigentlich nicht an die Öffentlichkeit, na.“ (B7 155-160)

„Naja, ich sag's noch einmal, ich hab' schon gewusst, dass sie wieder kommen wird, ich hab dann gezielt im Internet nachgeschaut, ich hab', wie gesagt, hab' ich in verschiedenen Zeitungen geschaut, da war nirgends' was drinnen, ja, und, na, sonst gar nichts, sonst gar nichts, ja, also das ist ein bisschen ein Problem.“ (B8 571-574)

Nur zwei der fünfzehn Befragten hatten es „geschafft“, an einen Katalog für die ScienceWeek-Veranstaltungen zu kommen, und das obwohl sie bei einer ScienceWeek-Veranstaltung waren. Man wurde also auch nicht von einem Stand zum nächsten mit Informationen über andere Ereignisse versorgt.

Die Webpage wurde als besonders unübersichtlich für ungeübte „Surfer“ bezeichnet.

Auch die Beschilderung vor Ort war bisweilen unklar und missverständlich, es war kaum ersichtlich, um welche Art von Veranstaltungen es sich handelte.

3.5. Begleitende Beobachtungen von ausgewählten Veranstaltungen

Heuer waren 86 Veranstaltungen auf unserer Liste, wobei nur 79 auch tatsächlich zu dem angegebenen Zeitpunkt, an dem Ort oder überhaupt stattfanden, bei 4 weiteren Veranstaltungen war kein/e PräsentatorIn anwesend. Dieses Problem wurde also nicht nur von den BesucherInnen erwähnt, sondern auch von uns selbst wahrgenommen.

Die Veranstaltungen waren in Wien, Graz, Leoben, Salzburg, Innsbruck und St. Pölten.

Im Folgenden möchten wir unsere Beobachtungen entlang verschiedener Gesichtspunkte organisieren.

3.5.1. Veranstaltungsorte und ihre Bedeutung für die Interaktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit

Wie bereits von den BesucherInnen hervorgehoben, spielen Orte, an denen Veranstaltungen stattfinden, eine zentrale Rolle in der Vorselektion des Publikums. Dabei sind es aber nicht die Orte per se, sondern vielfach hat dies auch mit dem Umfeld zu tun, in dem sich der Ort befindet. So haben zum Beispiel Banken in manchen Städten sehr gut als Räume für Veranstaltungen funktioniert, in anderen Settings (waren sie eher klein und weniger gut besucht) nur sehr wenig. Es ist also eher eine Optimierung aus Ort, Positionierung des Ortes in der Umgebung und Art der Veranstaltung (braucht man mehr Zeit, um sich etwas anzusehen oder reicht ein relativ kurzer Zeitraum), die zum Erfolg führt.

Vielfach erscheint uns, dass für die Auswahl des Ortes zwar das Kriterium des möglichst großen Publikumsflusses herangezogen wurde, dabei aber nicht bedacht wurde, ob die Leute dort sich auch die Zeit nehmen wollen/können, oder ob es sich um jene Menschen handelt, die man mit diesem Thema/mit dieser Art der Präsentation ansprechen möchte/-

kann. Beispiel hierfür wären etwa historische Plätze, an denen man vor allem Touristen antrifft und diese sich das Angebot eher als exotisches Intermezzo ansehen als im Sinne einer Wissenschaftskommunikation.

Die Idee der Veranstaltungszelte, die in verschiedenen Städten zur Anwendung kam (Wien, Graz, Leoben), ist prinzipiell eine sehr gute Idee. Auf die Wichtigkeit von zentralen Orten, an denen unterschiedliche wissenschaftliche Präsentationen stattfinden, wurde auch schon im *ScienceWeek*-Evaluierungsbericht 2001 hingewiesen. Dennoch sind bei der konkreten Umsetzung in Wien einige Probleme aufgetreten, die man für die Zukunft berücksichtigen sollte.



Abb.49: *ScienceWeek*-Zelt in Wien (Eröffnungstag, 6.6.2002)



Abb.50: Vortrag im *ScienceWeek*-Zelt in Wien

Zum einen kann man sicherlich sagen, dass das Zelt zu klein und das Umfeld zu laut war (die Straßenbahn fährt alle paar Minuten vorbei und wenn es regnet, versteht man kaum sein eigenes Wort), um sich dort in Ruhe mit wissenschaftlichen Präsentationen auseinander zu setzen. Es fand in diesem relativ kleinen Raum ein Vortrag statt und an drei Präsentationstischen an den Zeltwänden zeigten andere VeranstalterInnen gleichzeitig ihre Vor-

führungen, was durchaus verwirrend anmutete. Zusätzlich stand im Zelt auch noch ein Infotisch. (Vortrag im *ScienceWeek*-Zelt, Abb.50)

Diese Vorführtische wurden reihum auf- und abgebaut und es liefen Experimente zu ganz anderen Themen, während ein Vortrag stattfand. Die Vortragenden fühlten sich sichtlich gestört und dies wurde zum Teil auch explizit geäußert. Aber auch für die ZuhörerInnen war dies eine nicht besonders angenehme Situation. Am Eröffnungstag wurden die Sessel für das Publikum sogar während einer Präsentation hinausgetragen, was sowohl das Publikum als auch die Vortragenden sehr störte. Als Grund hierfür wurden fehlende budgetäre Mittel vom Veranstalter angegeben. Diese Mischung ist sicherlich nicht zielführend.

Zweitens war das Zelt von außen kaum als *ScienceWeek*-Zelt zu erkennen. Es waren keine großen Banner oder andere Beschriftungen zu sehen (wie etwa in Graz, siehe Abb. 51), nur zwei *ScienceWeek*-Plakate auf einem kleinen Dreiecksständer wiesen auf den Zweck des Zeltes hin. Gleichzeitig war das Zelt mit Absperrungen umgeben, was nicht gerade den Eindruck vermittelte, dass es sich um ein öffentlich zugängliches Zelt handelt. Darüber hinaus kann die Nähe des Cafe Landtmann sicherlich dazu beitragen, dies als ein privates Veranstaltungszelt zu identifizieren.

Schließlich wären auch einige technische Probleme (Video-Beamer, Mikrofon etc.) während der Veranstaltungen, bei denen wir anwesend waren, zu nennen.

Wenn man im Vergleich das *ScienceWeek*-Zelt am Tummelplatz in Graz ansieht, war es zum einen wesentlich größer, durch die Thementage wesentlich klarer strukturiert und ein eigener Katalog für das Zelt sorgte für gut strukturierte Information über die Möglichkeiten. Wie Abb.51 zeigt, verwies ein Banner über dem Eingang auf die *ScienceWeek*. Auf zwölf verschiedenen Ständen konnte man dort ein reichhaltiges, sich wandelndes Programm in Anspruch nehmen (Abb.52).



Abb.51: *ScienceWeek*-Zelt am Tummelplatz in Graz (Außenansicht, Juni 2002)



Abb.52: ScienceWeek-Zelt am Tummelplatz in Graz (Innenansicht, Juni 2002)

Auch Leoben hatte das Problem der TeilnehmerInnen im Zelt besser gelöst als Wien. Ein Moderator von einem Privatrado führte durch die Veranstaltungen im Zelt, via Lautsprecher wurde damit auch der gesamte Platz bespielt. Einladungen ins Zelt, Beschreibung einzelner Experimente und vieles mehr hatten zum Ziel, Menschen anzulocken, die sonst einfach vorbeigehen. Dadurch wurde eine Dynamik erzeugt und die Leute wurden sozusagen von der Straße abgeholt.

Zusammenfassend wäre hier also nochmals hervorzuheben, dass der Versuch, Veranstaltungskluster zu bilden, eigentlich sehr gut angekommen ist, dass aber an der konkreten Umsetzung, insbesondere in Wien, noch gearbeitet werden sollte.

Dann wäre noch anzuführen, dass heuer mehr Schulen als im letzten Jahr als Veranstaltungsort von ScienceWeek-Events anzutreffen waren. Unklarheit herrschte bei uns darüber, was dort eigentlich passiert. Es war weder aus den Beschreibungen klar erkennbar, noch war uns bisweilen klar, wo das wissenschaftliche Element in den beobachteten Vorführungen war. Externes Publikum (außer Familie und Freunden) war bei den Schulen kaum vorzufinden.

Über Einkaufszentren (siehe das Beispiel in Abb.53) lassen sich keine generellen Aussagen treffen, denn in unseren Beobachtungen war die Qualität der Veranstaltungen sehr unterschiedlich. Je nach Ort des Einkaufszentrums sind auch die Publikumszusammensetzung und der Grund für den Besuch des Einkaufszentrums sehr unterschiedlich. In den Ringstraßengalerien in Wien etwa konnte man sehen, dass sich die dort angetroffenen Menschen im Durchschnitt eher Zeit nehmen, um sich etwas anzusehen, als es im Illpark in

Innsbruck der Fall war. Was aber in jedem Fall von zentraler Wichtigkeit ist, ist die vorbeigehenden Menschen direkt anzusprechen. Wir konnten beobachten, dass viele zögernd stehen bleiben, die Plakatwände, die oft die Abgrenzung bilden, als Barriere wahrnehmen und dann vielfach weitergehen. Wenn sie in diesem Moment des Zögerns angesprochen werden, lassen sich die meisten auf einen Besuch ein. Der Vorteil der Shopping-Center ist sicherlich der große, nicht so stark vorselektierte BesucherInnenstrom, allerdings ist das hohe Ablenkungspotential ein Nachteil.

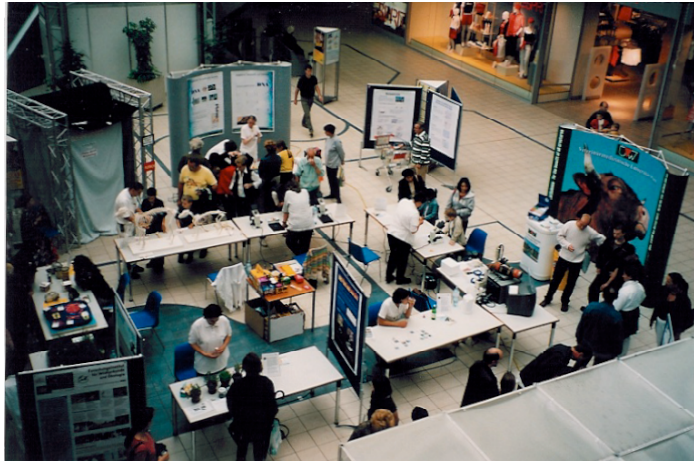


Abb.53: Wissenschaft im Shopping-Center (Donauzentrum Wien, ScienceWeek 2002)

Schließlich konnten wir auch heuer wieder beobachten, dass rein wissenschaftlich konnotierte Räume (also Universitätsinstitute oder ähnliches) eine eher hohe Hemmschwelle darstellen, das Publikum vorselektierten und die BesucherInnen einschlägig interessiert waren.

Allgemein war die Problematik der Beschreibung und Beschilderung auch heuer wieder stark vorhanden. Man scheint davon auszugehen, dass „jeder weiß, wo das ist“. Damit gehen sowieso eine Menge potentieller BesucherInnen verloren, da sie den Aufwand des Suchens aus verständlichen Gründen nicht auf sich nehmen möchten.

3.5.2. Beobachtungen zur Kategorisierung der Veranstaltungsarten

Im Folgenden möchten wir nun unsere Beobachtungen in Bezug auf die Kategorisierung der Veranstaltung durch die VeranstalterInnen zusammenfassen und reflektieren, in wie weit sie in dieser Form Sinn machen. Dies scheint uns deshalb wichtig, weil dies eine wichtige Information für potentielle BesucherInnen darstellt, in der gegebenen Form aber nicht sehr zielführend eingesetzt wurde. Wir möchten also unsere empirischen Beobachtungen aufarbeiten, um so zu einer Reflexion über notwendige Positionierungen der Veranstaltungen nachzudenken.

Vorführungen

Die Kategorie Vorführung hat insofern nur zum Teil eingehalten, was sie versprach, als es sich bei einem großen Teil der von uns besuchten und als Vorführung angekündigten Veranstaltungen um eine „Ausstellung“ handelte, bei der PräsentatorInnen für Erklärungen, Fragen etc. anwesend waren. Man konnte sich Infoplakate oder Objekte anschauen, bekam nebenher (mehr oder weniger selbstverständlich) Erklärungen durch die PräsentatorInnen und konnte Fragen stellen (eher individuelle Gespräche). Der Erfolg dieser „Variante“ einer Vorführung hing demnach stark von den PräsentatorInnen ab (Anwesenheit, Aktivität, Kommunikationsfähigkeit, etc.).

Auf der anderen Seite gab es jene Vorführungen, bei denen tatsächlich etwas vorgeführt wurde, im Sinne von Abläufen (Experimente, etc.). Hier wurden die BesucherInnen im Anschluss sehr oft aufgefordert, selbst auszuprobieren, ein Experiment zu wiederholen usw. In diesem Fall entspricht die Kategorie „Vorführung“ auch nicht der tatsächlichen Veranstaltungsform. Die Interaktionsmöglichkeit der BesucherInnen war vielfach nicht angekündigt und konnte daher bei der Auswahl eines Events auch nicht berücksichtigt werden.

Schließlich gab es noch diverse Veranstaltungen, bei denen ein eher kleiner Teil der Präsentation der Kategorie „Vorführung“ entsprach. Zum Beispiel fanden im *ScienceWeek*-Zelt ganz klassische einstündige Frontalvorträge statt, die aus Veranschaulichungsgründen irgendwelche Elemente mit Vorführungscharakter eingebaut hatten (Klavierspiel, Materialpräsentation).

Workshops

Die Veranstaltungen mit der Kategorie „Workshop“ haben im Grunde keine gemeinsamen Charakteristika aufgewiesen. Es handelte sich viel eher um verschiedene Veranstaltungsformen (Vorführung, Ausstellung) mit zusätzlicher Möglichkeit der Interaktion für die BesucherInnen. Es gab Veranstaltungen ohne einem vorgegebenen Ablauf, bei denen man etwas anschauen konnte, etwas gezeigt und erklärt bekam und selbst etwas machen, ausprobieren konnte (Ausstellung oder Vorführung mit Interaktion). Bei einer Präsentation handelte es sich um eine institutionalisiert einmal im Monat stattfindende Veranstaltung, die dieses eine Mal im Rahmen der *ScienceWeek* lief, und bei der nur die üblichen Insider anwesend waren (ähnelte einem Universitätsseminar). Bei einer weiteren Veranstaltung, die als Workshop angekündigt war, handelte es sich um die Abschlussveranstaltung in Graz, bei der BesucherInnen an einem Quiz teilnehmen konnten (*ScienceWeek*-Millionenshow). Insgesamt kann man sagen, dass die Kategorie „Workshop“ als Kategorie nicht funktionierte und daher keine wirkliche Information für die BesucherInnen darstellte.

Ausstellungen

Es gab kaum eine Veranstaltung in unserem Sample, die nur als Ausstellung angekündigt war. Meist lautete die Veranstaltungsform „Ausstellung mit Führung“. Bei zwei „Ausstellungen mit Führung“ handelte es sich de facto aber dann doch nur um Ausstellungen, da die PräsentatorInnen (zum Beobachtungszeitpunkt) entweder nicht oder nur passiv anwesend waren (man musste sie ansprechen und bekam dann bestenfalls Antworten auf

konkrete Fragen). Bei zwei anderen „Ausstellungen mit Führung“ gab es gleichzeitig auch noch weitere Veranstaltungsformen wie Interaktionsmöglichkeit (durchs Fernrohr schauen, Gesteinsformen bestimmen) und Vorträge. Hier stellt sich eigentlich die Frage, warum gerade die Kategorie „Ausstellung“ gewählt wurde. Eine Veranstaltung mit der Kategorie „Ausstellung“, die wir besuchten, war ein Schulfest, bei dem man von SchülerInnen gebastelte Plakate und ein Video ansehen konnte.

Vortrag

Diese Kategorie war wohl als einzige ziemlich eindeutig. Es handelt sich um Frontalvorträge, die vorwiegend in geschlossenen Räumen ca. einstündig stattfinden. In jedem Fall wird aber das Publikum in irgendeiner Weise auch einbezogen (Aufforderung, Fragen zu stellen, abschließende Diskussion, Versuch mit Publikum in Diskussion zu treten). Bei allen von uns besuchten „Vorträgen“ war jedoch sehr wenig Publikum anwesend (durchschnittlich 1-10 BesucherInnen), auch bei denen im *ScienceWeek*-Zelt. Es ist daher fraglich, ob sich Vorträge für die *ScienceWeek* als ausschließliche Form der Interaktion eignen?

Exkursion

Exkursionen hatten meist etwas mit „Natur entdecken“ zu tun. Bei einer von uns besuchten Exkursion handelte es sich um eine zweistündige „Wanderung“ durch einen Schlosspark (Gelände, das sonst nicht einsehbar ist). Bei der zweiten Exkursion hätte es sich um eine Führung gehandelt (man hätte einem Fremdenführer-Roboter folgen können), diese fand dann aber auf Grund von Wetterproblemen nicht statt. Stattdessen gab es einen sehr kleinen Stand auf der Rotenturmstraße in Wien, wo man dann das System theoretisch erklärt bekam.

Sonstiges

In die relativ große Kategorie „Sonstiges“ fielen jene Veranstaltungen, die scheinbar sonst nirgends hinein passten. Besonders jene Veranstalter, die, obwohl mehrere unterschiedliche Präsentationen stattfanden, diese nur als eine Veranstaltung ankündigten (nicht so wie andere Veranstalter, die z. B. verschiedene Aktionen einer oder mehrerer Schulklassen einer Schule jeweils als eigene Veranstaltung ankündigten), verwendeten die Kategorie „Sonstiges“, obwohl sie eigentlich „Verschiedenes“ meinten. Bei anderen Veranstaltungen mit der Kategorie „Sonstiges“ hätten durchaus Kategorien wie Vorführung, Ausstellung usw. gepasst. Schließlich hat es dann Veranstaltungen mit Show- oder Kunstcharakter (z. T. Begleitveranstaltungen) gegeben oder Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Lesungen oder Diskussionen, die sich unter keine andere Kategorie einordnen hätten können.

Ohne der Kategorie „Sonstiges“ wird man zwar nicht auskommen, man sollte sie aber doch so klein wie möglich halten.

Insgesamt lässt sich sagen, dass sich die vorgegebenen Kategorien nicht sehr gut eignen, um für BesucherInnen einen Anhaltspunkt für die Auswahl zu geben, und dass diese daher grundsätzlich überdacht werden sollten. Insbesondere die Kategorie „Workshop“ als Ersatz für „Interaktion“ des vorigen Jahres vermittelte keineswegs das, was dann wirklich passierte.

3.5.3. Schulen und die ScienceWeek

Im Grunde kann man hier dieselben Anmerkungen machen, wie bei der Evaluierung im letzten Jahr. Nachdem der Organisator Rebernik im Vorwort des Kataloges hervorhebt, dass man während der *ScienceWeek* in einen „Dialog mit den Fachleuten“ treten kann, sind die Schulpräsentationen zum überwiegenden Teil nicht in diesem Sinne zu verstehen. Auf diesen Punkt wurde sowohl von Seiten der BesucherInnen als auch der WissenschaftlerInnen eingegangen und wir möchten hier auch nichts hinzufügen.

Unsere eigenen Erfahrungen decken sich weitgehend mit den bereits gemachten Punkten.

3.5.4. Zwischen Show und Wissenschaft

Ein Problem, dem wir immer wieder begegnet sind, ist die Grenzziehung zwischen Show und Wissenschaft. Hier konnten wir im Grunde eine starke Polarisierung beobachten. Entweder war ein sehr starker Fokus auf die Wissenschaftlichkeit gelegt, was manchmal auf Kosten der Kommunikationsfähigkeit der Inhalte ging. Oder es war nur Show, im klischeehaften Sinn: Flüssigkeiten werden zusammengeschüttet und es knallt, besondere Farbeffekte werden vorgeführt, technische Artefakte können benutzt werden etc. Die Frage „Was nehmen die BesucherInnen an Bildern über Wissenschaft mit?“ sollte sich jede/r VeranstalterIn stellen um so zu einer klareren Vorstellung über Machbarkeiten und Möglichkeiten zu gelangen.

Es erscheint sehr schwierig, die Balance zwischen diesen beiden Extrempunkten zu finden. Bisweilen wurde uns auch klar, dass die von den Präsentationen weggehenden Menschen keine Vorstellung darüber hatten, was denn unter „normalen“ Bedingungen in diesen Forschungsbereichen und mit diesen Geräten gemacht wird.

3.5.5. Sichtbarkeit der ScienceWeek

Die Sichtbarkeit der *ScienceWeek* im öffentlichen Raum wies eine enorme Bandbreite auf – von unsichtbar bis stark präsent. Manche Veranstaltungen haben sich in ihrer Außendarstellung stark in die *ScienceWeek* eingeordnet, was dann die dominante Verwendung von Logos, Bannern und Plakaten (so sie diese rechtzeitig erhielten) bedeutete. Andere wiederum fokussierten auf die Darstellung ihrer eigenen Institution bzw. ihrer Forschungsarbeit, die *ScienceWeek* war kaum sichtbar. Dadurch entstand ein eher heterogenes Außenbild für die BesucherInnen. Dies muss per se kein Nachteil sein, es sollte aber überlegt werden, wie dies dann mit einem zu entwickelnden Gesamtkonzept zusammenpasst.

Regionale Bewerbung in den Tagesmedien hat sehr positiv zur Sichtbarkeit der *ScienceWeek* beigetragen, was man insbesondere in Tirol und Salzburg sehen konnte. Hier waren die BesucherInnen über die *ScienceWeek*-Veranstaltungen überdurchschnittlich besser informiert als etwa in Wien. Auch dass die öffentlichen Busse in Salzburg mit *ScienceWeek*-Werbung beklebt waren und innerhalb der Busse eine *ScienceWeek*-Radiosendung zu hören war, hat eindeutig zur öffentlichen Präsenz der *ScienceWeek* in der Stadt beigetragen. Das Engagement der lokalen KoordinatorInnen war hier eine wesentliche Voraussetzung für diesen Erfolg.

In Wien war im öffentlichen Raum wenig von der *ScienceWeek* zu „sehen“. Die fünf Universitäten in Wien hatten zwar eine Bewerbung auf den U-Bahn-Infoscreens laufen, diese war aber wohl zu kurz, um von Uneingeweihten wirklich wahrgenommen zu werden. Das Programm der Universität Wien war zwar in den Straßenbahnen aufgelegt, optisch aber nicht sehr einfach als *ScienceWeek*-Prospekt zu erkennen.

Der generelle Mangel an Katalogen war ebenfalls ein offensichtliches Problem. Bei kaum einer Veranstaltung lagen sie zur Mitnahme auf und daher entstand auch kein Netzwerkeffekt. Einige der Befragten wussten auch nach dem Verlassen eines *ScienceWeek*-Standes nicht, dass es eine *ScienceWeek* gibt, und dass es noch weitere Möglichkeiten zum Besuch von Veranstaltungen gibt.

Das Internet scheint als Informationsmedium hier eher weniger zu greifen. Erst wenn Menschen schon wissen, wonach sie suchen, eignet sich das Internet als Informationsquelle. Daher sollte man wohl in Zukunft bewusster auf klassische Bewerbungsmittel zurückgreifen. Eine Möglichkeit wäre über mobile Infostände der *ScienceWeek* an strategischen Punkten nachzudenken, oder den VeranstalterInnen zu helfen, ihre eigene Veranstaltung zum Verteilerknoten von Information über weitere Veranstaltungen zu machen.

3.5.6. Einstellungen zur Teilnahme und Belohnungsmechanismen

In diesem Abschnitt möchten wir nur kurz zwei Aspekte anschneiden, die uns aus den Beobachtungen heraus als problematisch erschienen und nicht bereits thematisiert wurden.

Zum einen sollte den VeranstalterInnen vermittelt werden, in welcher Weise sie wo Unterstützung bekommen können, aber auch wie hoch der Arbeitsaufwand für eine gute Präsentation ist. Leider sind uns neben der Fülle von sehr engagierten und gut vorbereiteten VeranstalterInnen auch einige „machen wir meinetwegen halt auch etwas während der *ScienceWeek*“ Fälle begegnet. Diese Einstellung wird dann – unseren Beobachtungen folgend - auch den potentiellen BesucherInnen vermittelt, durch gelangweiltes Wegsehen, wenn jemand zum Stand kommt, sich mit dem Rücken zu BesucherInnen mit KollegInnen unterhalten und diese Unterhaltung auch nicht unterbrechen, wenn versucht wird, etwas zu erfragen oder etwa genervtes Antworten auf als „unqualifiziert“ erachtete Fragen etc.

Es scheint uns daher wesentlich, MitarbeiterInnen nicht dazu zu verpflichten an der *ScienceWeek* teilzunehmen, sondern durchaus bewusst die Entscheidung zu fällen, dass man ja nicht jedes Jahr mimachen muss.

Als zweiten Aspekt möchten wir die „Belohnungsmechanismen“ für eine Teilnahme bei der *ScienceWeek* anschneiden. Es ist uns aus den Gesprächen mit den WissenschaftlerInnen klar geworden, dass die Institutionen diese Art von Tätigkeit zwar rhetorisch in den Vordergrund spielen, bei Evaluierungen und Personalentscheidungen kommen solche Aktivitäten allerdings kaum zum tragen. Diese Beobachtung möchten wir auch mit der Verleihung der Preise durch den Organisator für besonders gute Events verknüpfen. Unseren eigenen Beobachtungen nach (einige der prämierten Veranstaltungen waren auch in unserem Beobachtungssample) sind die Kriterien dieser Vergabe unklar und scheinen eher mit den persönlichen Vorlieben oder strategischen Überlegungen des Organisators zu erklären sein. Auch wenn man solche Preisverleihungen nicht sehr ernst nimmt, so sind sie

doch ein Zeichen eines grundlegenden Missverständnisses im Umgang mit dem Qualitätsbegriff durch den Organisator.

3.6. ScienceWeek im Spiegel der Medien

Die im Folgenden zusammengestellten Medienbeobachtungen basieren auf dem von Pharos zur Verfügung gestellten Material über die Berichterstattung im Zusammenhang mit der ScienceWeek 2002 in österreichischen elektronischen und gedruckten Medien. Dabei handelt es sich um eine von Pharos in Auftrag gegebene PR-Dokumentation des Observer. Prinzipiell wird die Analyse im Folgenden in zwei Teilen vorgenommen. In einem ersten Schritt soll die Berichterstattung vor, während und nach der ScienceWeek betrachtet werden. Im zweiten Schritt wenden wir unsere Aufmerksamkeit der Sichtbarkeit in den Medien im Vorfeld der ScienceWeek zu. Dies scheint uns wichtig, da eine mangelnde mediale Präsenz im Vorfeld zu den Standardkritiken sowohl der WissenschaftlerInnen als auch der BesucherInnen gehört.

3.6.1. Analyse der Medienberichterstattung während des gesamten Zeitraumes Mai – Juli 2002

Printmedien

In den österreichischen Printmedien sind im Zeitraum Mai – Juli 2002 insgesamt 286 Artikel, in denen der Begriff *ScienceWeek* verwendet wurde, erschienen. Davon wurden 30,4 % im Vorfeld der *ScienceWeek* und 54,4 % während der *ScienceWeek* veröffentlicht. Um eine Einschätzung der Medienberichterstattung vornehmen zu können, muss man sich die Themenschwerpunkte, die regionale Verteilung sowie die entsprechenden Medien ansehen.

Art der Artikel

Bei der Berichterstattung in den Printmedien handelte es sich zu einem großen Teil, bei knapp 40 % der Artikel, um Hinweise auf bzw. Beschreibungen von einer **spezifischen Veranstaltung im Rahmen der ScienceWeek**. Diese Berichte beschäftigen sich mehr oder weniger ausführlich mit einem wissenschaftlichen Projekt, Experiment oder Ergebnis, setzen jedoch vielfach voraus, dass man mit dem Begriff *ScienceWeek* bereits in Berührung gekommen ist und eine Vorstellung des Gesamtkonzepts hat. Denn nur unter dieser Voraussetzung könnte man bei diesen Artikeln erkennen, dass die darin angekündigte/ beschriebene Veranstaltung in einem größeren Rahmen stattfindet, dass es sich dabei um ein öffentliches Event handelt, und dass es noch eine Fülle anderer Veranstaltungen gibt. Kurz: Es wird zwar der Begriff *ScienceWeek* erwähnt und meistens wurde auch das Datum der ScienceWeek genannt, aber das alleine trägt noch wenig zur Sichtbarkeit des Gesamt-events bei.

Ein weiterer großer Teil, nämlich 27 % der insgesamt 286 Artikel umfasst kurze **Veranstaltungshinweise**. Darunter zählen sowohl Hinweise auf die *ScienceWeek* als Gesamtevent als auch auf einzelne Veranstaltungen während dieser Woche. Diese **meist** sehr **knappen**

Anzeigen (2-5 Zeilen) finden sich hauptsächlich in Veranstaltungskalendern, neben anderen Veranstaltungsankündigungen in entsprechenden Rubriken oder in Fußnoten.

Bei weiteren knapp 25 % der Artikel kann man von Berichten sprechen, die **eine Ankündigung und umfassendere Beschreibung der ScienceWeek** insgesamt zum Thema haben. Bei diesen Berichten stand zwar meist auch ein einzelnes Event oder eine einzelne Institution im Zentrum, aber der Gesamtzusammenhang zur *ScienceWeek* war klar ersichtlich.

Schließlich gab es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Artikel, nämlich 9 %, bei denen es sich um eine Beschreibung einer **wissenschaftlichen Institution oder eines Ereignisses** handelt, welches nicht in direktem Zusammenhang mit der *ScienceWeek* steht, wobei diese dann allerdings in einem Nebensatz erwähnt wurde. Aus diesen Artikeln konnten die LeserInnen nicht schließen, worum es bei der *ScienceWeek* geht.

Medien, in denen über die ScienceWeek berichtet wird

In den **österreichweiten Printmedien** war die Berichterstattung über die *ScienceWeek* eher unausgewogen in den verschiedenen Printmedien vertreten. Die überregionalen „großen“ Tageszeitungen (*Der Standard*, *Die Presse*, *Kurier* und *Neue Kronen Zeitung*) brachten insgesamt 14,6 % der 286 Artikel/Ankündigungen. Davon sind zwei Drittel in den Bundesländer-Ausgaben von *Kurier* und der *Neuen Kronen Zeitung* erschienen, 8 Artikel in *Der Standard* und nur 4 Artikel in *Die Presse*. Das bedeutet, dass insbesondere die österreichische Qualitätspresse die *ScienceWeek* nicht sehr stark wahrgenommen hat. Dies erklärt auch die immer wieder geäußerte Unzufriedenheit der WissenschaftlerInnen über die Medienarbeit, da sie vor allem in den von ihnen gelesenen Zeitungen nur wenige Berichte fanden.

In *Der Standard* waren 6 der insgesamt 8 Berichte in einem Sonderteil *Der Standard Spezial Forschung* vom 6. Juni 2002, also dem Eröffnungstag, zusammengefasst. Dabei handelte es sich um ein Interview mit DI Rebernik, einen Artikel über die *ScienceWeek* als Gesamtevent, zwei Beschreibungen von einzelnen Events im Rahmen der *ScienceWeek* und zwei Berichte, die in erster Linie auf eine wissenschaftliche Institution fokussierten und beiläufig auch deren Mitwirken an der *ScienceWeek* erwähnten. Bei den 2 weiteren Artikeln handelte es sich um Veranstaltungshinweise. Dies bedeutet, dass die Standard-LeserInnenschaft etwa nur am 6. Juni 2002 etwas über die *ScienceWeek* erfahren konnten.

In der Tageszeitung *Die Presse* wurden zwei Veranstaltungshinweise, ein Bericht zu einer ausgewählten Veranstaltung im Rahmen der *ScienceWeek* und ein sehr knapper Rückblick publiziert.

Der *Kurier* schaltete in den Bundesländer-Ausgaben Wien, Salzburg, Steiermark, Niederösterreich und Tirol insgesamt 11 Artikel, wobei fast die Hälfte (6 Artikel) in der Wiener Ausgabe erschienen. Diese Berichterstattung bezog sich vorwiegend auf regionale Geschehnisse während der *ScienceWeek*.

Ähnlich verhielt es sich bei der *Neuen Kronen Zeitung*, wo über die Hälfte der 19 Artikel/Veranstaltungshinweise in der Salzburger Ausgabe veröffentlicht wurden und sich der Rest auf die Ausgaben in Oberösterreich, Steiermark, Wien und Kärnten verteilte. Bei 12 der

insgesamt 19 Artikel in der *Neuen Kronen Zeitung* handelte es sich um reine Veranstaltungshinweise.

Neben den Tageszeitungen gab es einige Berichte (7,6 % der gesamten Artikel und Hinweise) in **überregionalen Magazinen und Zeitschriften**. Im Wochenmagazin *Profil* erschienen 2 Artikel, in der Juni Ausgabe von *Austria Innovativ* 3 Berichte und weitere 17 Artikel fanden sich in einschlägigen Themen- oder Branchenzeitschriften wie zum Beispiel *Die Furche*, *Computerwelt*, *Raiffeisen-Zeitung*, *Ärzte-Woche*, *Österreichische Bauernzeitung* oder *Gusto*. Zum größten Teil wurde hier die *ScienceWeek* im Veranstaltungskalender oder durch einen kurzen Veranstaltungshinweis erwähnt. Insgesamt 11 Artikel (3,8 %) erschienen in Medien wie den *TPD Termin Presse Dienst* oder dem *APA-Journal*, bei denen der Grad der erreichten Öffentlichkeit wohl eher eingeschränkt ist.

Regionale Verteilung der Medienpräsenz

Die Berichterstattung in den regionalen Printmedien nach Bundesländern unterschieden, bringt diverse interessante Aspekte zum Vorschein. Dies erklärt dann auch wie es bei den WissenschaftlerInnen, aber auch den BesucherInnen zu ganz unterschiedlichen Wahrnehmungen über die Medienpräsenz kommen konnte.

In **Wien**, wo nach wie vor die meisten Veranstaltungen stattfanden, war die Berichterstattung in den Printmedien vergleichsweise schwach. Insgesamt erschienen in Wien lediglich 10% der 286 Artikel. Davon, wie bereits erwähnt, 6 Artikel in der Bundesländer-Ausgabe des *Kurier*. Die restlichen Artikel sind in der *Wiener Zeitung*, 2 Veranstaltungshinweise und eine knappe Beschreibung einer Einzel-Veranstaltung im *Falter* und weitere 12 Artikel in diversen anderen Wiener Blättern (*Wiener Journal*, *Bezirksblätter*, *VOR-Magazin*, etc.) erschienen. Der größte Teil dieser Artikel (86 %) wurde im Vorfeld der *ScienceWeek* bzw. während der Veranstaltung veröffentlicht, 4 davon beinhalteten einen Rückblick auf die *ScienceWeek*.

Die umfangreichste Berichterstattung fand in **Salzburg** mit 16 % der Artikel statt, wobei allerdings fast die Hälfte dieser Artikel Veranstaltungshinweise waren. Gut ein Drittel der in Salzburg erschienenen Berichte wurde in den *Salzburger Nachrichten* publiziert. Bei diesen Berichten handelte es sich zur Hälfte um Veranstaltungshinweise, wobei hier erwähnenswert ist, dass in der ersten Wochenendausgabe im Monat Juni, vor dem Beginn der *ScienceWeek*, auf einer Doppelseite das gesamte Veranstaltungsprogramm Salzburgs abgedruckt wurde. Ein Viertel der Berichte in den *Salzburger Nachrichten* beinhaltete eine umfassende Beschreibung der *ScienceWeek* als Gesamtevent mit Hauptaugenmerk auf den Aktivitäten in Salzburg, dreimal wurde die *ScienceWeek* nur beiläufig erwähnt. Die Salzburg-Ausgabe der *Neuen Kronen Zeitung* trug mit ihren Artikeln/Hinweisen zu einem Viertel der Salzburger Medienpräsenz bei. Dabei handelte es sich aber mit Ausnahme eines Artikels ausschließlich um Veranstaltungshinweise. Des weiteren erschienen einzelne Artikel in eher kleinen regionalen Zeitschriften wie der *Salzburger Volkszeitung* oder dem Wissenschaftsmagazin *Noeo*.

Auch die **Steiermark** gehörte mit 14 % der Artikel zu jenen Bundesländern mit einer eher stärkeren medialen Präsenz der *ScienceWeek*. Neben der *Kleinen Zeitung*, in welcher fast 40 % der steirischen Medienberichte publiziert wurden, und der Bundesländer-Ausgabe der

Neuen Kronen Zeitung berichteten weitere 12 verschiedene kleinere regionale Medien in sehr gemischter Form über die *ScienceWeek*.

In **Oberösterreich** sind 13 % der insgesamt in Österreich publizierten 286 Artikel gedruckt worden. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Veranstaltungshinweise und einige Berichterstattungen über einzelne Events im Rahmen der *ScienceWeek*. Der Großteil dieser Artikel erschien in verschiedenen Regionalausgaben bzw. der Sonntagsausgabe der *Oberösterreichischen Rundschau* und in den *Oberösterreichischen Nachrichten* bzw. der dazugehörenden kostenlosen Bezirkszeitung *Tipps*.

In **Niederösterreich** sind 13,6 % der Artikel erschienen. Die Berichterstattung fand vorwiegend in den Regionalausgaben der *Niederösterreichischen Nachrichten* statt. Ein und derselbe Artikel erschien zum Beispiel in 10 verschiedenen Regionalteilen dieser Zeitung (und wurde in der von Pharos angeführten Statistik zehnmal gezählt!). Insgesamt sind 71 % der in Niederösterreich publizierten Artikel in der „NÖN“ erschienen. Weitere 12 % der niederösterreichischen Berichterstattung sind in den *Wiener Neustädter Nachrichten* gedruckt worden, dabei handelte es sich ausschließlich um Berichte über die in Wiener Neustadt angesiedelte Fachhochschule.

Bei den Artikeln in **Kärntner** Zeitungen (10,8 %) handelte es sich bei der Hälfte um Beschreibungen von Einzel-Veranstaltungen. Als Medien dienten neben insgesamt sehr vielen verschiedenen kleineren Blättern in erster Linie die *Neue Kärntner Tageszeitung* (19 %) und die Kärntner Spezialausgabe der *Kleinen Zeitung* (25 %).

In **Tirol** wurden 5,2 % der insgesamt erschienenen Berichte publiziert. Mehr als die Hälfte dieser Artikel wurden in der *Tiroler Tageszeitung* abgedruckt. Auffälligerweise fand ein im Verhältnis nicht unerheblicher Teil (44 %) der Berichterstattung Tirols erst im Anschluss an die *ScienceWeek* statt. Des weiteren war das *ScienceWeek*-Programm in Form einer Universitätsbeilage der *Tiroler Tageszeitung* beigelegt, was durch die dominante Position dieser Zeitung in Tirol zu einer beinahe lückenlosen Verteilung des Programms führte.

Weit abgeschlagen sind **Burgenland** mit nur zwei Artikeln in der *Eisenstädter Kirchenzeitung* und **Vorarlberg** mit lediglich einem Bericht über ein Einzel-Event im *Bregenzer Blättle*. Diese beiden Bundesländer beteiligten sich auch nur am Rande mit einzelnen Veranstaltungen an der *ScienceWeek 2002*.

Elektronische Medien

Generell ist zu sagen, dass aus der Mediawatch nur sehr wenig über die Inhalte der jeweiligen Sendungen in elektronischen Medien (TV und Radio) zu entnehmen ist, und dass die Beschaffung etwa der Fernsehschaltungen vom ORF extrem kostenintensiv wäre und in keinem Preis-Leistungsverhältnis zu den möglichen Erkenntnissen steht. Deshalb ist es uns nicht möglich, genaueres zu den inhaltlichen Schwerpunkten zu sagen. Die Mediendokumentation zeigt lediglich an welchem Tag, in welcher Sendung und zu welcher Uhrzeit der Bericht ausgestrahlt wurde und es gibt eine sehr knappe Inhaltsangabe.

Die ScienceWeek im Fernsehen

Insgesamt wurden im **Österreichischen Rundfunk (ORF)** 13 Beiträge im Zusammenhang mit der *ScienceWeek @ Austria 2002* ausgestrahlt, wobei 6 Beiträge in österreichweiten Sendungen und 7 Beiträge in Bundeslandausgaben des ORF gezeigt wurden.

Im Nachrichtenjournal *Zeit im Bild* wurde insgesamt fünf Mal über die *ScienceWeek* berichtet (zwei Mal am 6.6., je ein Mal am 8., 11. und 16.6.). Die beiden Berichte am 6.6., einmal in der *Mittags-ZiB* um 13.00 Uhr und einmal in der *ZiB I* um 19.30 Uhr, hatten die *ScienceWeek* allgemein zum Thema und haben darauf hingewiesen, dass diese in den kommenden Tagen stattfindet.

Die anderen drei Beiträge sind am 8.6. und am 16.6. in der *ZiB I* (19.30), und am 11.6. in der *Mittags-ZiB* gesendet worden. Bei diesen drei Beiträgen handelte es sich um etwas ausführlichere Berichte über jeweils spezifische Veranstaltungen. Ein Bericht widmete sich der Präsentation der veterinärmedizinischen Universität im Donauzentrum und insbesondere einem Highlight, bei dem man DNA analysieren und „mitnehmen“ konnte. Ein Beitrag handelte von einer Schulklasse, die in einer Bank eine *ScienceWeek*-Präsentation veranstaltete und der letzte Bericht hatte den Themenabend von Ö1 mit dem Themenschwerpunkt „Handtransplantation“ zum Inhalt.

Für die *ZiB* Beiträge wurden im Rahmen der Fokusgruppe, die auch MedienvertreterInnen umfasste, deutlich, dass diese Berichte nicht etwa auf der Initiative und Aufbereitung im Vorfeld des Organisators der *ScienceWeek* zustande kamen. Es wurde sogar hervorgehoben, dass man nicht gesondert mit Katalogen und Informationen versorgt worden war.

Willkommen Österreich brachte am 6.6. um 17.05 Uhr einen Beitrag über eine Einzelveranstaltung im Rahmen der *ScienceWeek*, welche sich mit der Spurensuche in Russland nach „verlorenen“ Verwandten auseinandersetzte.

In der Regionalsendung *Bundesland heute* (ORF 2, 19.00 Uhr) wurde insgesamt sieben Mal ein Beitrag über die *ScienceWeek* gesendet: je zwei Mal in Niederösterreich (13. und 15.6.) und in der Steiermark (13. und 14.6.) und je einmal in Salzburg (7.6.), Oberösterreich (6.6.) und Tirol (17.6.). In diesen Beiträgen wurden fast ausschließlich einzelne *ScienceWeek*-Veranstaltungen bzw. Institutionen, die bei der *ScienceWeek* teilnahmen, vorgestellt. Immer gab es auch einen regionalen Bezug, so wurde z. B. in *Bundesland heute Steiermark* über ein Event in Graz (Vulkanausbrüche) und ein Event in Leoben (Schüler als menschliche Batterie) berichtet. In Salzburg wurde über die Teilnahme der Universität Salzburg berichtet und Oberösterreich hatte die „Technologietage Oberösterreich“, welche auch im Rahmen der *ScienceWeek* stattfanden, zum Thema.

Der Bericht am 13.6. in *Bundesland heute Niederösterreich* war ein eher allgemeiner Bericht über die *ScienceWeek* und beinhaltete auch ein Interview mit DI Rebernik.

Radioberichterstattung zur ScienceWeek

Österreich 1 (Ö1) berichtete zwischen dem 6.6. und dem 1.7. insgesamt dreizehn Mal über die *ScienceWeek*. 10 Sendungen wurden während der *ScienceWeek* und 3 Berichte nach dem 16.6. ausgestrahlt. Fünf Berichte kamen in einem der *Ö1 Nachrichtenjournal*e, sechs

Berichte in *Wissen aktuell* (13.55 bis 14.00 Uhr) und je ein Bericht im *Kulturjournal* und in den *Dimensionen*.

Am 6.6. um 18.00 Uhr und am 7.6. um 8.00 und 10.00 Uhr wurden in den Nachrichten über die *ScienceWeek* im Allgemeinen berichtet und auf den Beginn dieser österreichischen Wissenschaftswoche hingewiesen. Auch wurde kurz etwas zum Konzept der *ScienceWeek* gesagt. Von diesen Beiträgen wurden fünf in *Wissen aktuell* (13.55-14.00 Uhr) und je einer im *Morgenjournal* (7.00 Uhr), dem *Mittagsjournal* (12.00 Uhr) und dem *Kulturjournal* (16.30 Uhr) gesendet.

Acht Berichte hatten ein spezielles Event zum Thema, vier Mal wurde im Nachhinein über das Event berichtet, die anderen vier Mal wurde vor dem Event berichtet.

Am 26.6. (*Wissen aktuell* 13.55 Uhr) und am 1.7. (*Dimensionen* 19.05 Uhr) gab es jeweils einen Rückblick über die *ScienceWeek* 2002, wo über den Erfolg berichtet und die gezählten 560 Institutionen, 900 Events und 250 000 BesucherInnen erwähnt wurden.

Die Intensität der Berichterstattung in den Bundeslandsendern des Österreichischen Hörfunks war sehr unterschiedlich. Während Burgenland, Steiermark und Vorarlberg gar keine Berichte brachten, gibt es auch bei der Medienpräsenz der *ScienceWeek* in den anderen sechs Bundesländern große Unterschiede.

Radio Niederösterreich sendete zwei Berichte in der Sendung *Radioclub* um 18.15 Uhr über die *ScienceWeek*, beide Male handelte es sich um einen Hinweis auf ein bestimmtes Event (Leopold-Fiegl-Observatorium und die Gesundheits- und Krankenpflege Krems), welches im Rahmen der *ScienceWeek* stattfindet.

Radio Kärnten, Radio Tirol und Radio Wien sendeten jeweils einen Beitrag. Alle drei Beiträge hatten die *ScienceWeek* als Ganzes zum Thema, in Tirol und Kärnten wurde zusätzlich auf die Events im jeweiligen Bundesland hingewiesen.

Radio Salzburg brachte zwischen dem 7.6. und dem 13.6. fünf Berichte zur *ScienceWeek*, bei denen es sich zwei Mal um eine Ankündigung der *ScienceWeek* generell mit Schwerpunkt auf Veranstaltungen in Salzburg und einmal um einen Bericht über ein ganz bestimmtes Event handelte. Des Weiteren wurde eine Veranstaltung angekündigt, die von Radio Salzburg selbst ausgerichtet wurde und schließlich gab es am darauffolgenden Tag über eben diese Veranstaltung einen Bericht.

Radio Oberösterreich war in Bezug auf die Berichterstattung der Bundesländerradios am aktivsten und sendete zwischen dem 3.6. und dem 17.6. dreizehn Beiträge zur *ScienceWeek*. Alle Berichte wurden entweder am Nachmittag (zwischen 14.45 und 16.05 Uhr) oder am frühen Abend (17.30 bis 18.05 Uhr) ausgestrahlt. Die ersten 3 Berichte hatten die *ScienceWeek* allgemein mit einem Schwerpunkt auf den Aktivitäten in Oberösterreich zum Thema. Die anderen 10 Sendungen berichteten über ein bestimmtes Event im Rahmen der *ScienceWeek* oder stellten Institutionen vor, die an der *ScienceWeek* teilnahmen.

Bei den Bundesländern ist auffällig, wie groß die Unterschiede in der Quantität der Berichterstattung sind. Während Oberösterreich und Salzburg mehrmals über die *ScienceWeek* berichteten, ist in den anderen regionalen ORF-Sendern eher wenig bis gar nicht berichtet worden.

3.6.2. Berichterstattung über die ScienceWeek im Vorfeld

Betrachten wir nun etwas genauer die Medienberichterstattung im Vorfeld, um so auf die öffentliche Präsenz der *ScienceWeek* schließen zu können. Der hier berücksichtigte Zeitraum ist Mai 2002 - 5. Juni 2002, in dem etwa 30 % der 286 Medienberichte erschienen sind. 70 % dieser Beiträge sind jedoch in den zwei Wochen vor der *ScienceWeek* (27.5. – 5.6.) erschienen.

Wenn man die **Aufteilung nach Medien** betrachtet, so relativiert sich die Zahl an Berichterstattungen in den Printmedien vor der *ScienceWeek*. In **überregionalen Medien** wie *Der Standard*, *Die Presse* oder wöchentlichen Nachrichtenmagazinen **fehlt eine Berichterstattung im Vorfeld** bis auf einen Veranstaltungshinweis im *Profil* **völlig**. In *Austria Innovativ* sind in der Juni-Ausgabe 2 Artikel und ein Veranstaltungshinweis gedruckt worden. Zwei Drittel der im Vorfeld erschienenen Berichte wurden in regionalen und lokalen Printmedien mit geringeren Auflagezahlen oder in nationalen Special-Interest-Medien publiziert, die alle nur eine sehr begrenzte LeserInnenschaft haben. In wichtigen regionalen Zeitungen (z. B. *Salzburger Nachrichten*, *Niederösterreichische Nachrichten* etc.) bzw. in regionalen Ausgaben von überregionalen Zeitungen (*Kurier* und *Neue Kronenzeitung*) sind knapp ein Drittel der im Vorfeld erschienen Artikel abgedruckt worden. Dabei handelte es sich aber zur Hälfte um Artikel, die ein einzelnes Event oder eine Institution beworben haben, und um Veranstaltungshinweise. Lediglich 9 Artikel können als Bewerbung für die *ScienceWeek* gesehen werden, die restlichen Artikel hatten ein entferntes Thema als Fokus und die *ScienceWeek* wurde nur erwähnt.

Für **Fernsehen und Radio** lässt sich sagen, dass es im Vorfeld **ebenfalls keine Ankündigung bzw. Aufbereitung der ScienceWeek** gegeben hat.

Wenn man die Berichterstattung unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, so erklärt sich, wie die große Unzufriedenheit der VeranstalterInnen über die Vorfeldberichterstattung zu Stande kommt. Der Großteil der Berichte ist in regionalen und lokalen Zeitungen bzw. Zeitschriften erschienen, bei denen die Sichtbarkeit dieser Berichterstattung somit eher gering ist. Des Weiteren lässt diese Betrachtung erkennen, dass gemessen am Endergebnis das Konzept der Medienarbeit des Organisators wohl nicht aufgegangen sein kann. Eine systematische Bewerbung der *ScienceWeek* ist nicht festzustellen, die Berichterstattung scheint eher dem Zufallsprinzip überlassen, ob einzelne JournalistInnen oder Medien sich entscheiden, einen Artikel über die *ScienceWeek* zu schreiben. Dies lässt sich vor allem an der Tatsache festmachen, dass von den 10 % der gesamten Artikel, die im Vorfeld der *ScienceWeek* erschienen sind und die *ScienceWeek* als Gesamtereignis bewerben, nur gerade 7 Artikel in Bundesland-Ausgaben von überregionale Zeitungen (*Neue Kronenzeitung*, *Kleine Zeitung* und *Kurier*) und 3 Artikel in großen Bundeslandzeitungen (*Salzburger Nachrichten* und *Wiener Zeitung*) veröffentlicht wurden. Des Weiteren kann man einen großen Teil der in den Printmedien erschienen Artikel und Ankündigungen auf lokale Initiativen zurückführen und nicht auf ein Medienkonzept des Koordinators. Die Bewerbung in den Bezirksjournalen wurde etwa von den Universitäten selbst in die Hand genommen, ebenso wie Pressearbeit vor allem in den westlichen Bundesländern.

Vergleicht man die *ScienceWeek* mit der „Lange Nacht der Museen“ – was oft angeführt wird - so wird die geringe Präsenz noch deutlicher. Man kann jetzt natürlich den eingeschränkten finanziellen Etat zu Buche führen, aber dies erklärt nicht die mangelnde Strategie.

4. Zusammenfassende Beobachtungen – Analyse der Stärken und Schwächen – Empfehlungen

Positive Wahrnehmungen

1	Ganz eindeutig ist die Grundstimmung sowohl von Seiten der WissenschaftlerInnen als auch von den BesucherInnen so, dass die <i>ScienceWeek</i> im österreichischen Kontext der Wissenschaftskommunikation als eine wichtige Innovation gesehen wird und daher auch weiter stattfinden und weiterentwickelt werden sollte.
2	Die Einführung der lokalen/regionalen Koordinationsstellen wurde trotz mancher Anlaufschwierigkeiten und Reibungen bei der Koordination durchaus positiv bewertet und von den VeranstalterInnen als hilfreich gesehen. Es ist allerdings an unterschiedlichen Universitäten unterschiedlich gut gelungen, diese neue Rolle der Koordination auszufüllen.
3	Die Bildung von Veranstaltungsklustern – sowohl thematisch als auch örtlich – hat sich als erfolgreich erwiesen. Die BesucherInnen haben dies in den Interviews durchaus bestätigt. Die erleichterte Bewerbung und eine damit verbundene klarere Außenwirkung haben zur Sichtbarkeit der <i>ScienceWeek</i> beigetragen und damit auch die Besucherfrequenzen verbessert. Allerdings ist auch hier hervorzuheben, dass es zwischen den unterschiedlichen Realisierungen qualitative Differenzen gab. Vor allem in Wien war die „ <i>ScienceWeek-City</i> “-Lösung zwar vom Ansatz her gut, aber in der Ausführung nicht optimal (siehe detaillierte Anmerkungen im Bericht).
4	Die Tatsache, dass BesucherInnen mit WissenschaftlerInnen direkt in Kontakt treten und sich auch an kleineren Experimenten/Demonstrationen beteiligen können, wurde auch heuer wieder von den BesucherInnen als DAS Atout der <i>ScienceWeek</i> gesehen. Diesem interaktiven Element sollte daher in Zukunft noch mehr Raum und Aufmerksamkeit gegeben werden.
5	Es hat sich deutlich gezeigt, dass öffentliche Räume als Veranstaltungsorte wesentlich besser und publikumswirksamer sind als etwa Institute oder ähnliches, um Leute zu Veranstaltungen zu locken. Dies lässt sich zwar nicht für alle Veranstaltungen durchführen, aber wohl für einen Großteil.
6	Die VeranstalterInnen/WissenschaftlerInnen haben sehr deutlich die unterschiedlichen positiven Effekte einer Teilnahme an der <i>ScienceWeek</i> hervorgehoben. Darunter waren Spaß an der Kommunikation über ihre eigene Forschungsarbeit mit verschiedenen Öffentlichkeiten, Vernetzung zwischen Instituten und Gruppen, Erhöhung der Sichtbarkeit des eigenen Feldes.
7	Die Regionalisierung der Kataloge wurde insgesamt positiv bewertet, allerdings wurde angeregt, die Umgebung von Wien im Wiener Katalog anzukündigen bzw. Veranstaltungen von Instituten einer Region in einer anderen bzw. eventuell in beiden Katalogen sichtbar zu machen.

Schwachstellen

1	Die Bewerbung und Ankündigung der <i>ScienceWeek</i> war dieses Jahr sehr schlecht organisiert . Es wurde sowohl durch die Fragebögen, aber vor allem durch die qualitativen Interviews, Fokusgruppen und durch die offenen Bemerkungen in den Fragebögen als die zentrale Schwachstelle hervorgehoben. Vor allem im Vorfeld wurde erst sehr/zu spät eine breitere Ankündigung vorgenommen, die Kataloge waren erst bei/nach Beginn der <i>ScienceWeek</i> vorhanden und dann auch nur spärlich, die <i>ScienceWeek</i> -Plakate waren optisch sehr wenig präsent, da sie ebenfalls erst zu spät und in zu geringer Stückzahl ausgeliefert wurden.
2	Mangelnde Koordination zwischen den lokalen/regionalen und dem nationalen Koordinator/en war ebenfalls ein großes Problem. Die Tatsache, dass heuer zwei Ebenen der Koordination existierten, war für die VeranstalterInnen zum Teil verwirrend, da manchmal die Zuständigkeiten unklar waren. Es sollte die Aufteilung der Agenden wesentlich klarer und transparenter nach außen getragen werden und sich auch in den Finanzierungsflüssen niederschlagen.
3	Die lokalen/regionalen KoordinatorInnen waren heuer auf die Betreuung des universitären Bereiches fokussiert, was auch als positiv hervorgehoben wurde. Schließlich sind über 50 % der VeranstalterInnen aus Universitäten. Dadurch waren aber jene VeranstalterInnen, die in keinen universitären Rahmen eingebunden sind, mit der Situation einer fehlenden Ansprechperson konfrontiert.
4	Von zahlreichen WissenschaftlerInnen wurde auch ein mangelndes klares Bewerbungskonzept beklagt. Dies soll nicht bedeuten, dass keine PR-Arbeit für die <i>ScienceWeek</i> von Seiten des nationalen Koordinators durchgeführt wurde, sondern dass von außen gesehen völlig unklar ist, nach welcher Strategie hier vorgegangen wurde.
5	Als besonders negativ wurde auch immer wieder das Fehlen großer Sponsorenverträge bewertet. Offensichtlich scheint es keinerlei wirkliches Sponsoringkonzept zu geben und daher wurde auch die diesjährige <i>ScienceWeek</i> ohne ausreichend große Sponsoren durchgeführt. Dies bedeutete, dass sich einzelne VeranstalterInnen bzw. die regionalen KoordinatorInnen um Sponsoren bemühen mussten.
6	Von Seiten der zentralen Financiers – dem BMBWK und dem BMVIT – gab es heuer nicht nur Verspätungen bei den Verträgen und bei der Auszahlung der entsprechenden finanziellen Mittel. Auch bei den Einzelprojekten wurden gegenüber dem Vorjahr die zugewiesenen Summen zum Teil drastisch gesenkt. Dies hat zu einer großen Verärgerung bei den VeranstalterInnen geführt. Hier wären klare Vorgaben und eine frühzeitige Bekanntgabe der Summen sehr wichtig, um entsprechend planen zu können. Vor allem war auch nicht klar, warum VeranstalterInnen für die von den Ministerien finanzierten Plakate und Broschüren nochmals bezahlen sollten.
7	Des Weiteren ist es den WissenschaftlerInnen kaum zuzumuten, dass sie neben der Vorbereitungsarbeit und der Präsentation auch noch die Bewerbung ihrer Veranstaltung übernehmen. Die fehlende Bewerbung hat aber trotz sehr guter Events dann doch bisweilen zu extrem geringen BesucherInnenzahlen geführt und damit auch zur Frustration der PräsentatorInnen. Es sollte jedenfalls ein Bewerbungskonzept erstellt

	werden, welches die WissenschaftlerInnen selbst nicht zusätzlich zeitlich belastet.
8	Die Vernetzung zwischen Veranstaltungen der ScienceWeek sollte besser hergestellt werden und als Möglichkeit einer breiteren Bewerbung genutzt werden. Oft sind keine Programme vorhanden gewesen, PassantInnen wurden nicht darauf hingewiesen, dass es noch andere Veranstaltungen gibt und durch das Fehlen einer Werbelinie wurden Veranstaltungen auch nicht als zusammengehörig wahrgenommen.
9	Die Fokussierung auf das Internet als Plattform für Ankündigungen der <i>ScienceWeek</i> ist durchaus problematisch, da in unserer Befragung der BesucherInnen nur ca. 8 % angaben, die <i>ScienceWeek</i> -Homepage als Informationsquelle benutzt zu haben.
10	Im Jahr 2002 war der Zeitpunkt der ScienceWeek außergewöhnlich schlecht gewählt, da er für die Schulen in den Trubel des Jahresabschlusses fällt und damit Besuche eigentlich ausfallen; auch an den Universitäten ist dies durchaus nicht unproblematisch. Ein anderes Datum wäre daher für die Veranstaltung sicherlich geeigneter.
11	Auch der Titel ScienceWeek wurde von sehr unterschiedlichen Seiten als ungeeignet bezeichnet. Zum einen haben einige der BesucherInnen Kritik an der englischsprachigen Bezeichnung geübt und zum Ausdruck gebracht, dass sich dadurch weniger Menschen angesprochen fühlen würden. Von Seiten der WissenschaftlerInnen haben vor allem die Sozial- und Geisteswissenschaften auf die Unterschiedlichkeit der Begriffe SCIENCE und WISSENSCHAFT hingewiesen.
12	Auch heuer wurde wieder mehrmals die Problematik der Schulen als Veranstalter thematisiert. BesucherInnen bemängelten die fehlende „Wissenschaftlichkeit“ vieler solcher Präsentationen, ihre Erwartungen an eine <i>ScienceWeek</i> konnten hier oft nicht eingelöst werden. WissenschaftlerInnen äußerten diesbezüglich auch die Befürchtung negativer Auswirkungen.
13	Mehrmals wurden von Seiten der WissenschaftlerInnen und KoordinatorInnen auch die Versuche einer übertriebenen persönlichen Profilierung des nationalen Organizers hervorgehoben und ihm in diesem Zusammenhang eine mangelnde Professionalität vorgeworfen. Als überflüssig wurde insbesondere die „Mr. <i>ScienceWeek</i> “-Darstellung auf den Plakaten hervorgehoben.
14	Fehlende Unterstützung und Hilfestellung durch den nationalen Organizer wurde seitens der VeranstalterInnen immer wieder erwähnt. Bei der Organisation der Events (z. B. Bewerbung, Bereitstellung von Sponsoren-Musterverträgen etc.) würden sich diese bedeutend mehr Unterstützung erwarten.

Empfehlungen

Bevor wir eine Reihe von expliziten Anregungen für eine Verbesserung der *ScienceWeek* formulieren möchten, soll explizit auf das Spannungsverhältnis des Organizers zu dieser (und zur letztjährigen) Evaluierung, welches auch in einem ausführlichen Gespräch mit diesem nochmals thematisiert wurde, hingewiesen werden. Völlig klar wurde dabei die sehr negative Haltung gegenüber einer fremdbestimmten Auseinandersetzung mit dem Konzept und den konkreten Ablaufmechanismen der *ScienceWeek* zum Ausdruck gebracht. Es sei

hier darauf hingewiesen, dass die Selbstevaluierung des Organisators keineswegs anonymisiert stattfindet und daher bestimmte Punkte sicher nicht zur Sprache kommen. Die Meinung der Öffentlichkeit scheint ihn überhaupt nicht zu interessieren. Darüber hinaus scheint der Organisator davon auszugehen, dass er gleichzeitig die Leistung und die Bewertung seiner Leistung erbringen kann. Der zweitbeste Weg wäre aus seiner Sicht ein von ihm bestimmter Evaluator, dem dann die Kriterien vorgegeben werden. Wir haben uns immer explizit gegen ein solches Vorgehen der Einflussnahme gestellt, da wir im Sinne einer symmetrischen Evaluierung die unterschiedlichen Perspektiven, Erwartungen und Einschätzungen zu Wort kommen lassen wollen. Die Folge davon waren regelmäßige allgemein gehaltene öffentliche Angriffe sowie konkretes hostiles Verhalten gegenüber mehreren MitarbeiterInnen während den *ScienceWeek*-Befragungen. Wir ersuchen auch dieses Problem im Rahmen einer Nachbesprechung mit dem Organisator explizit anzusprechen.

1	Wenn die Nachhaltigkeit der <i>ScienceWeek</i> als Event gewährleistet sein soll, so müsste in eine grundlegende konzeptuelle Überarbeitung investiert werden, und zwar nicht abgehoben von den Orten, an denen Kommunikation wirklich stattfindet.
2	Eine einheitliche PR-Linie (Produktpalette und Zeitplan) sollte erstellt werden. Diese sollte nicht top-down aufgedrückt, sondern gemeinsam mit den RegionalkoordinatorInnen entschieden werden und dann auch durchgängig zur Anwendung kommen.
3	Eine formale Regelung der Pflichtenteilung zwischen lokalen KoordinatorInnen und nationalem Organisator müsste im Vorfeld der Veranstaltung erarbeitet werden. Diese klaren Abmachungen darüber, wer für welche Leistung zuständig ist, sollte öffentlich einsehbar sein.
4	Da das Sponsoring auch in diesem Jahr nicht wirklich funktioniert hat, wäre eine klarere vertragliche Regelung für diesen Bereich anzustreben. Der nationale Organisator sollte eine Summe proportional zu den öffentlichen Unterstützungen durch Sponsoren einwerben. Diese Sponsorenzusagen sollten verbindlich vorliegen. Des Weiteren sollte für die VeranstalterInnen ein Set an Musterverträgen für solche Sponsoringaktivitäten bereitgestellt werden.
5	Ein PR-Konzept und ein klarer Plan über die Medienkooperationen sollte vom nationalen Koordinator bereits bei der Vertragsvergabe vorgelegt werden. Dieses Konzept sollte so formuliert sein, dass eine Erbringung der Leistung auch nachvollziehbar ist.
6	Da das Konzept für Veranstaltungscluster als durchaus positiv bewertet wurde, wäre gerade für den Raum Wien im nächsten Jahr eine professionellere und einladendere Lösung als das <i>ScienceWeek</i> -City-Zelt anzustreben.
7	Der Aufbau von lokalen Beratungsstellen , an denen die WissenschaftlerInnen Unterstützung für ihre Events bekommen können, wird empfohlen. Es kann von WissenschaftlerInnen nicht erwartet werden, dass sie die Detailorganisation solcher Events auch noch neben ihren sonstigen Agenden übernehmen.
8	Die Frage der Kataloge sollte klarer geregelt werden. Was kommt in einen regionalen Katalog? Für welche Regionen gibt es Kataloge? Wer macht zusätzlich individuelle

	Kataloge? etc. Dies sind nur einige Fragen, die auch im Vertrag geklärt werden sollten. Sowohl das Suchsystem auf der Webpage, als auch die Register in den Katalogen sollten eine gezielte Suche möglich machen bzw. erleichtern.
9	Die Verteilung der Kataloge müsste im Vorfeld großflächig durchgeführt werden. Das Datum sollte im Vertrag mit dem Organisator festgelegt werden. Darüber hinaus sollte auch während der <i>ScienceWeek</i> an den Veranstaltungsorten genügend Informationsmaterial aufliegen, um so auf andere Veranstaltungen im Rahmen der <i>ScienceWeek</i> hinzuweisen. Dies gewährleistet eine optimalere Nutzung des Angebotes.
10	Die Überlegung „ Qualität statt Quantität “ sollte angestellt werden. Es wäre zu überlegen, ob für Schulen die Teilnahme nur unter der Voraussetzung einer Zusammenarbeit mit einer wissenschaftlichen Institution möglich sein sollte.
11	Eine Fokussierung auf einen engeren Zeitraum (ein verlängertes Wochenende) wäre zu überdenken. Unbedingt sollte aber ein Wochenende dabei sein und damit ein Angebot für Berufstätige gewährleistet werden. Des weiteren ist der Monat Juni jedenfalls zu vermeiden. Frühling oder Herbst wären sicherlich besser. In diesem Zusammenhang sollte explizit über eine Kopplung mit der European Science Week nachgedacht werden, da auf diesem Weg auch Mittel eingeworben werden können.
12	Um das Event <i>ScienceWeek</i> besser im öffentlichen Raum zu positionieren, sollte vor allem im Vorfeld eine bessere Bewerbung (Printmedien und elektronische Medien, evtl. Plakate) stattfinden.